



Università
Ca' Foscari
Venezia

Corso di Laurea Magistrale
in Lingue e Letterature Europee, Americane e
Postcoloniali

Tesi di Laurea

—

Ca' Foscari
Dorsoduro 3246
30123 Venezia

Ostalgie. Ein Phänomen der Erinnerung

Relatrice
Prof.ssa Andreina Lavagetto

Laureanda
Lara Garofalo
Matricola 831613

Anno Accademico
2011/2012

INHALT

Einleitung	3
1. Ursachen des Scheiterns der DDR	5
1.1. 9. November 1989	5
1.2. Die sozialen Probleme und die ersten Krisen	5
1.3. Der erste Arbeiteraufstand am 16.-17. Juni 1953	6
1.4. Die Ära Honecker und die Scheinstabilität	7
1.5. Die Wiedervereinigung	8
2. Die Wiedervereinigung	11
2.1. Die Probleme	11
2.2. Weitere Probleme	12
2.3. Die Fehler	14
3. Die soziale Krise zwischen Ossis und Wessis	16
3.1. Die Ernüchterung der Ossis und die Überlegenheit der Wessis	16
4. Was ist die Ostalgie? Und warum entsteht dieses Gefühl?	19
4.1. Eine Kritik an der Ostalgie	23
4.2. Die spontane Demontage der DDR- Symbole und das plötzliche Verschwinden der DDR- Produkte	24
4.3. Die Beseitigung der letzten DDR- Symbole: die Namen von Straßen, Plätzen und Städten	26
4.3.1. Das Abreißen von Denkmäler und Gebäuden, Symbolen der DDR	28
5. Das Wiederaufblühen der alten Symbole der DDR und die Hauptformen der Kommerzialiserten Ostalgie	32
5.1. Die Produkte	32
5.2. Die Themenurlaube und die Speisekarten nach "DDR- Geschmack"	35
5.3. Die Ostalgie- Partys	37
5.4. Die Ostalgie- Shows	38
6. Ostalgie in Internet	41
7. Das musealische Gedächtnis	46

7.1. Das Dokumentationszentrumsalltag der DDR in Eisenhüttenstadt	46
7.1.1. Ein Ausflug nach Eisenhüttenstadt	49
8. Autobiographie als "Gedächtnisort"	50
8.1. "Zonenkinder"	51
8.1.1. Der Anlass und der Titel	52
8.1.2. Die Erzählstimme "Wir"	54
8.1.3. Die schwierige Beziehung zwischen Ossi und Wessi und zwischen Eltern und Kindern	57
8.1.4. Herzliche Bemerkungen und heftige Kritiken	61
9. Interview	64
9.1. Die Einleitung	64
9.2. Der Abschluss	89
Bibliographie	91

EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit untersucht das Thema "Ostalgie", ein Terminus, der dasjenige Phänomen bezeichnet, das sich seit der Wende herauskristallisiert hat und in großen Teilen Mittel- und Westeuropas noch sehr verbreitet ist. In den ersten Kapiteln habe ich die historische Situation Deutschlands vor 1989 in ihren Hauptzügen geschildert und die Vorgehensweisen analysiert, die zur Wiedervereinigung gebracht haben; ferner die Probleme, die die Wiedervereinigung selbst nach der anfänglichen Euphorie verursacht hat. Ich habe mich besonders mit den sozialen und kulturellen Problemen beschäftigt, die sich zwischen den Bürgern der zwei Deutschlands entstanden sind. Die Monopolisierung der öffentlichen und politischen Sphäre seitens des Westens und das Minderwertigkeitsgefühl, das in den Menschen aus dem Osten entstanden ist, haben einen Konflikt zwischen Ost- und Westbürgern heraufbeschworen. Die Bürger der ehemaligen DDR haben ein besonders nostalgisches Gefühl in Hinblick auf verschiedene Bereiche, die ihr Leben in der DDR gekennzeichnet haben, ein Gefühl, das allerdings den totalitären Charakter des Regimes ausblendet. Dieses nostalgische Phänomen ist in allen seinen Facetten untersucht worden, von der schlimmsten kommerziellen Wiedereinführung von DDR-Produkten auf den Markt, über die Ostalgie-Partys und die Ostalgie-Shows bis zu einer tieferen Erforschung des eigenen Standpunktes durch die Erinnerungen. Durch eine erste Analyse des Wortes "Ostalgie" habe ich die verschiedenen Interpretationen in Erwägung gezogen, die Soziologen und Schriftsteller dieser Wendung gegeben haben.

Zur Unterstützung der Vorstellung, die ich mir von diesem Phänomen gemacht habe, habe ich die Auffassung des Soziologen Thomas Ahbe in Betracht gezogen, der die Ostalgie nicht nur als kommerziellen Begriff, sondern als "Integrationsstrategie" ansieht; ferner die Sicht des Schriftstellers Thomas Brussig. Brussig rechtfertigt das Erlebnis der Nostalgie, es sei doch unvermeidlich, sich an die eigene Vergangenheit zu erinnern. Die sogenannte Verschönerung, von der Brussig spricht, ist nicht nur Auslassung der negativen Aspekte der Vergangenheit, sondern auch eine Art, das Gute der sozialistischen Erfahrung zu entdecken und die eigene ehemalige Gesellschaft besser zu beurteilen. Es geht auch darum, die eigene Würde angesichts der Anklagen, die vom Westen erhoben werden, zu bewahren und eine neue Identität entstehen zu lassen.

Im Gegensatz zu dieser Meinung habe ich es für zweckmäßig gehalten, einen kritischen Standpunkt einzufügen: die Kritik des Journalisten Martin Z. Schröder zeigt die Gefahr auf, die entstehen kann, wenn man die Wirklichkeit zu sehr ausschmückt und die heiklen sozialen, historischen Faktoren der unterschiedlichen Situationen zu wenig berücksichtigt. Das Risiko

ist, die echte Vergangenheit zu vergessen und ein verzerrtes Bild der geschichtlichen Ereignisse zu geben.

Um meine Arbeit zu vervollständigen, habe ich das Buch *Zonenkinder* von Jana Hensel analysiert, das zur Zeit der Veröffentlichung einen großen Erfolg hatte und gleichzeitig heftig kritisiert wurde. All die positiven und negativen Reaktionen sind von Tom Kraushaar in einem Buch gesammelt worden; sie haben mir dazu verholfen, diesen nostalgischen Affekt der ehemaligen DDR-Bürger zu verstehen und mir eine persönliche Meinung zu bilden.

Zum Schluss habe ich als direkte Auswertung der Erfahrungen vor und nach der Wiedervereinigung den Skript eines Interviews beigefügt, das mir eine Ostberliner Familie gewährt hat .

Meine Arbeit ist keine innovative Forschung, sondern eine gründliche Untersuchung über das Thema "Ostalgie", die, unterstützt durch andere Studien zu diesem Thema, zu einer deutlichen persönlichen Betrachtungsweise geführt hat.

1 URSACHEN DES SCHEITERNS DER DDR

1.1 9.NOVEMBER 1989

Am Abend des 9. November 1989 wird die Nachricht verbreitet, dass die Bewegungsfreiheit für die Bürger der DDR ab sofort in Kraft treten soll. Wie viele Zeitungen, Nachrichtensendungen und zahllose Zeugnisse den Moment dokumentiert haben, gingen Tausende Ostberliner nach Westberlin. Die Bilder dieses historischen Ereignisses zeigen eine festlich gestimmte Menge und allgemeinen Jubel.

Die DDR war gezwungen worden, die Grenzen zu öffnen. Was war passiert? Was hatte die Lage dermaßen zugespitzt?

1.2 DIE SOZIALEN PROBLEME UND DIE ERSTEN KRISEN

Die DDR hatte die Zustimmung ihrer Bürger schon seit langer Zeit verloren. Seit ihrer Geburt im Jahr 1949, hatten sich in dem sozialistischen Staat bereits mehrere Krisen ereignet, die das autoritäre Eingreifen der Parteispitze notwendig gemacht hatte. In diesem Zusammenhang sind die Worte des Soziologen Wolfgang Engler wichtig, die im Buch *Mappe della memoria* von Tiziana Gislimberti zitiert sind. Engler sagt, dass die Sozialkrisen zu jeder Gesellschaft gehören: sie sollten eigentlich zu positiven Umgestaltungen führen. Aber in der geschlossenen Gesellschaft der DDR war die Krise die Ursache der zunehmenden Spannung zwischen Staat und Gesellschaft.

„Die Gefahr globaler Krisen ist dabei um so größer, je enger die einzelnen gesellschaftlichen Sektoren miteinander verzahnt und je stärker sie auf einen „führenden“ Sektor ausgerichtet sind, der sie alle zu „Vasallen“ degradiert. Gerade das war in der DDR der Fall und erklärt die Häufigkeit und Tiefe ihrer allgemeinen Krisen. Aufeinander abgestimmt waren die einzelnen Sozialbezirke auch im Westen Deutschlands; auch dort gab es einen Leitbezirk, die Wirtschaft. Ungleich höher entwickelt war jedoch die Selbständigkeit der geleiteten Bezirke. Sie waren keine Vasallen, denen man beliebig Vorschriften machen konnte, sondern innerhalb gewisser Grenzen Herr im eigenen Haus. Dank dieser Hausmacht konnten sie verhindern, dass externe Krisen ungebremst auf sie übergriffen. Und solange sie selbst einigermaßen funktionstüchtig blieben, konnten sie ihre Kraft zusammentun, dem Bazillus gemeinsam zu Leibe rücken. In Ostdeutschland lagen die Dinge grundsätzlich anders. Zum einen „führte“ nicht die Wirtschaft, sondern die Politik. Zum anderen okkupierte der politische Sektor alle andere Bezirke und band sie mit eiserner Hand zusammen.“¹

¹ W. Engler, *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Aufbau Verlag, Berlin 2004, S.77-78, zitiert nach T. Gislimberti, *Mappe della memoria. L'ultima generazione tedesco orientale racconta*, Mimesis Edizioni, Milano - Udine 2009.

Es ist klar, dass der große Unterschied zwischen den Sozialkrisen in der ehemaligen DDR und in den westlichen Gesellschaften in dem Zusammenhang der verschiedenen Sektoren in der hierarchischen Struktur der DDR besteht. Diese Sektoren hatten keine Entscheidungsautonomie und waren eher mit dem politischen Bereich als mit der Wirtschaft verbunden.

1.3 DER ERSTE ARBEITERAUFGANG AM 16.-17. JUNI 1953

Vor dem ersten Volksaufstand am 16.-17. Juni 1953 gab es schon verschiedene Anlässe, die einen Streik oder eine Revolte ankündigten. Zunächst einmal waren immer mehr junge und arbeitsfähige Leute, hauptsächlich Männer, die nach Westen flüchteten. Diese Lage brachte den Arbeitsmarkt in der DDR durcheinander, der auf Frauenarbeit zurückgreifen musste. Die Wirtschaftslage war wegen des Abbaus der neuralgischeren Sektoren der Stahlindustrie, der Mechanik und der Chemie nach dem zweiten Weltkrieg von der UdSSR geschwächt worden; außerdem trug die Anwendung des ersten Fünfjahresplans² zur Destabilisierung bei. Insgesamt gab es drei große Auslöser, die den Volksaufstand des 16. und 17. Juni verursachten: einerseits der Tod Stalins (März 1953), andererseits dessen Folgen auf politischer Ebene sowohl in der UdSSR als auch in den Staaten des Ostblocks und drittens die verbreitete Unzufriedenheit in der Arbeiterklasse, die den harten Arbeitsbedingungen einer autoritären Wirtschaftsplanung unterworfen war.

Am 16. Juni fand in Berlin eine Reihe von spontanen Streiks statt. Am folgenden Tag verbreitete sich die Protestwelle über das ganze Land. Die Protestbewegung wurde von ökonomischen Forderungen geleitet, die sich aber stufenweise immer mehr zu politischen Forderungen entwickelten: die Streikenden verlangten freie Wahlen und einer neuen Regierung. Die Protestkundgebung wurde durch das Eingreifen der sowjetischen Panzer niedergeschlagen. Eine hohe, aber nicht genau feststellbare Anzahl von Verletzten und Toten war die Folge.

In mehrfacher Hinsicht war der Volksaufstand von 1953 eine historische Wende für die DDR: zuerst war es klar, dass die sowjetische Regierung nicht bereit war, einen Satellitenstaat zu verlieren. Zweitens war die Passivität des Westens ein klares Zeichen, dass die DDR längst akzeptiert worden war. Drittens wurde die DDR Regierung zu einer Revision der Wirtschaftsplanung gezwungen: die „Vorschriften“ wurden eingeschränkt, die Verbraucherpreise reduziert und ein höherer Teil der Ressourcen wurde als Verbrauchsgut verwendet. Ferner beschloss die sowjetische Behörde, die Fabriken nicht mehr abzubauen. In den folgenden Jahren konnte sich das Regime dank dem Regierungsprinzip von Zuckerbrot und Peitsche stufenweise festigen.

² Der dritte Kongress der SED im Juli 1950 entwarf den Fünfjahresplan, der dem sowjetischen Modell folgte. Er gab der Schwerindustrie den Vorrang. Und er war für die östliche Industrie ein Widerspruch, die auf die Konsumgüterindustrie spezialisiert war.

1.4 DIE ÄRA HONECKER UND DIE SCHEINSTABILITÄT

Nach dem Volksaufstand von 1953 und vor dem Mauerfall kamen Fälle von organisiertem Dissens nicht mehr vor. Die Bewegungsfreiheit in Ostberlin und an der deutsch-deutschen Grenze blieb aber ein offenes Problem. Seit 1949 waren 2,7 Millionen Menschen ausgewandert. Diese Massenflucht war durch starke Freiheitseinschränkungen, durch den niedrigen Lebensstandard und durch ökonomische Rückständigkeit verursacht worden. In der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 wurde die Mauer zwischen Ost- und Westberlin gebaut; und wie die Geschichte lehrt, hatten sich trotz gestärkten Regimes der Gemütszustand und die Lebensbedingungen der Ostbürger nicht verbessert, auch wenn während der Ära Honecker Scheinverbesserungen eingetreten waren, die aber der wirtschaftlichen Lage der Westbürger bei Weitem nicht entsprachen.

Was die Außenpolitik betrifft, versuchte Honecker die Beziehung mit der BRD zu verbessern. Auf wirtschaftlichem Gebiet förderte er indessen die arbeitende Klasse und hob deren Fortschritte hervor, um den Konsum zu stärken und das Land mittels Erweiterung des Bahn- und Straßennetzes, Errichtung von Krankenhäusern und Schulen besser auszurüsten. Man kann sagen, dass Honecker sich einer Sozialpolitik befleißigte, die aber nur auf Systemstabilität und auf die Wahrung der Zustimmung der Bevölkerung ausgerichtet war.

Was die wachsende Nachfrage von schon geringen Energiequellen betrifft, war die DDR von der UdSSR abhängig. Das zweite Hindernis zu einer erfolgreichen Wirtschaftspolitik bestand in der großen Staatsverschuldung. Im Jahr 1981 hatte die Staatsverschuldung 13 Milliarden \$ erreicht. Die Situation zwang das Regime, die Importkonsumgute zu sperren, sodass sich die soziale Unzufriedenheit steigerte.

Ein Augenblick der Spannung war im November 1976, als der Liedermacher Wolf Biermann nach seinem Konzert in Köln nicht mehr in die DDR zurückreisen durfte. Entgegen alle Vorrausicht erhob sich die Kulturwelt in der DDR, und ein Kreis von Intellektuellen schrieb einen offenen Brief an die politischen Führer. Unter ihnen waren Stefan Hermlin, Stefan Heym, Christa Wolf, Sarah Kirsch, Volker Braun, Heiner Müller und Jurek Becker.

Stefan Heym verfasste das Dokument *Für unser Land*. Es war das erste Mal, dass eine Gruppe von Künstlern gegen die Regierung offen Einspruch erhob. Seinerseits reagierte das Regime hart mit Disziplinarverfahren, Ausschluss aus der Partei und aus dem Schriftstellerverband sowie mit Publikationsverbot. Aber auch in diesem Fall zeigte die intellektuelle Elite ihren Unwillen und machte mit dem Protest nicht weiter; mögliche Gründe waren die Angst vor dem Verlust von Privilegien, die Bereitschaft, in den Westen zu flüchten bzw. die Bildung einer politisch orientierten Nische als Kontrast gegen politische Apathie.

1.5 DIE WIEDERVEREINIGUNG

Die Wiedervereinigung Deutschlands war die Folge der Unberechenbarkeit der Ereignisse, die die SED nicht in der Lage war zu kontrollieren. Das erste Zeichen war die immer intensivere Flucht von DDR-Bürger nach Westen. Zwei Hauptursachen gaben dann den Ausschlag: einerseits die politischen Veränderungen im kommunistischen Block, der von der Reformpolitik von Michail Gorbaciov ab 1985 eingeleitet wurden; andererseits die Volksgärungen, die die politischen Veränderungen vorantrieben.

Im Jahr 1989 hatte die Politik der Glasnost demokratische Freiheiten in anderen Ostländer zur Folge: am 4. und 18. Juni fanden in Polen die ersten freien Wahlen statt und am 11. September öffnete die ungarische Regierung ihre Grenzen zu Österreich. Dank dieser Möglichkeit wanderten Tausende über die ungarische Grenze in den Westen aus. Deshalb lässt sich feststellen, dass es zwei Typen von Protest gegen das Regime DDR waren: der eine Protest gegen das DDR-Regime gab: der eine Protest spiegelte sich in der Westflucht, der andere Protest arbeitete mit dem Druck von unten, um neue Reformen durchzusetzen, weil die Initiatoren dieses Protests an den Sozialismus glaubten und in der DDR bleiben wollten. Schon im Mai hatten einige Dissidentengruppen aus Anlass der Kommunalwahlen³ die Wahlmanipulation angezeigt.

Am 4. September 1989 demonstrierten etwa tausend Leute in Leipzig vor der Nikolaikirche. Seit dieser Zeit, Montag für Montag, ging eine wachsende Zahl von Menschen auf die Straße mit der Forderung, das autoritäre politische System abzuschaffen; ein bürgerliches Bewusstsein begann sich auszubilden. Die Führungsschicht in Berlin war von dieser Missbilligung überrascht: sie feierte zwar am 7. Oktober 1989 den 40. Jahrestag der Republik, beschloss aber elf Tage danach die Regimespitze zu wechseln, um sich in die neue Situation zu fügen, wie Gorbaciov während der Feier mahnend empfohlen hatte. «Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben». Honecker wurde entlassen und von Egon Krenz⁴ ersetzt. Dieser verkündete eine Reformplanung, die nur einen Monat vorher eklatant gewesen wäre: Reisefreiheit, Einrichtung eines unparteiischen Verfassungsgerichts, eine großzügige Amnestie und die Veröffentlichung von wahrheitsgetreuen Daten über die Umweltschäden. Aber diese Öffnungen kamen zu spät. Die Massenkundgebungen verbreiteten sich im ganzen Land, bis sie in die berühmte Berliner Demonstration von 4. November 1989 mündete. Das Schlagwort dieser Demonstration war «Wir sind das Volk!», jenes Volk, das die eigene Souveränität beanspruchte. Stufenweise überlagerte es aber ein neues Motto, nämlich «Wir sind ein Volk!».

Politiker beider Seiten wollten an solche Forderungen nicht glauben. Die östliche Führungsschicht hatte an eine Form stufenweiser Vereinigung gedacht, sie erwartete nicht eine so schnelle

³ Man bezieht sich auf die Kommunalwahlen am 7. Mai 1989, in denen sich die SED mit 98,89% der Wahlstimmen durchsetzte. Die Dissidentengruppe schätzten, dass die SED 10 bis 15 Prozentpunkten in Wirklichkeit erhalten hatte.

⁴ Egon Krenz war Leiter des Staatsrats und des Verteidigungsrats gewesen und hatte an der Leitung der SED seit 1976 teilgenommen das Parlament erneuerte.

Wiedervereinigung. Am Anfang hatten die westlichen Politiker Angst vor einer unmittelbaren Vereinigung, weil sie die internationalen Gleichgewichte nicht in Gefahr bringen wollten. Trotzdem erwies sich der Kanzler Kohl bereit, auf die neue Lage zu reagieren. Am 28. November 1989 unterbreitete er einen Plan in 10 Punkten, der die Wiedervereinigung mit klaren Bedingungen als Endziel hatte.

In der BRD befürworteten die SPD und die Grünen die Position von Kohl zwar nicht, aber sie unterstützten einen Erneuerungsprozess im Landesinneren. Sie sahen die Wiedervereinigung nicht als eine Sofortmaßnahme, sondern als Ziel für die Zukunft. Aber die SPD war nicht stark genug. Am 26. November 1989 präsentierte eine Gruppe der angesehensten Ostschriftsteller unter Stephan Heyms Führung ein „Für unser Land“ betiteltes Aufruf, der auf einer Presskonferenz am 28. November in Ost-Berlin vorgelesen wurde. Es zeigte, wie die DDR am Scheideweg stand: einerseits würde sie ihre eigenen Werte und den Staat von innen mit Hilfe der Staaten, die darauf vorbereitet worden wären, modernisieren können; und andererseits hätte sie sich zu einem Ausverkauf ihrer Werte gedrängt gefühlt, wenn sie akzeptierten würde. Das Schrifttellerdokument blieb ohne Folgen. In Beantwortung darauf unterbreitete die Regierung Modrow⁵ Regierung einen Vorschlag in vier Punkten, um die Wiedervereinigung stufenweise zu erreichen. Aber ab dem 9. November 1989 war die Lage nicht mehr dieselbe; die zwei Deutschlands waren in Kontakt getreten und die Aussicht einer Wiedervereinigung wurde die Hauptmotivation der Bürger.

Am 18. März 1989 wurden die ersten freien parlamentarischen Wahlen durchgeführt, die zum Erfolg der Partei „Allianz für Deutschland“ (östlich CDU, Demokratischer Aufbruch und DSU) führten. Die Allianz gewann 48,1 % der Stimmen, während die SPD sich mit nur 21,8 % der Stimmen zufrieden geben musste. Der Wahlsieg der CDU war die unvermeidliche Folge des Angebots und der Versprechungen von Kohl; insbesondere hatten die Menschen für die Wiedervereinigung gestimmt, weil sie nur an ihre Vorteile gedacht hatten.

Der runde Tisch⁶ hielt die Niederschrift einer neuen Verfassung für zweckmäßig, die der DDR erlaubten würde, sich an den Verhandlungstisch zu setzen, um über die Vereinigung im Sinne der BRD zu beraten. Aber die Mehrheit der Volkskammern lehnte diesen Vorschlag ab. Inzwischen wollte der Kanzler Kohl schneller vorwärts gehen: Anfang März verkündete er, den Vereinigungsprozess durch den Artikel 23 des Grundgesetzes verwirklichen zu wollen; dem Artikel 23 stellte die SPD den Artikel 146 entgegen.

Der Artikel 23 sah einen Beitritt vor, bzw. die Tatsache, dass die neuen Länder der Bundesverfassung zustimmen würden:

„Diese Grundgesetz gilt zunächst im Gebiet der Länder-Baden, Bayern, Bremen, Groß-Berlin, Hamburg, Hessen, Niedersachsen,

⁵ Hans Modrow ersetzte Krenz, als die DDR am 13. November 1989 wegen der Unzufriedenheit der Bürger das Parlament erneuerte.

⁶ Der Runde Tisch umfasste die Regierungsvertreter und die Vertreter der Oppositionsparteien, die die Protagonisten der Veränderung gewesen waren.

Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, Württemberg-Baden, und Württemberg-Hohenzollern. In anderen Teilen Deutschland ist es nach deren Beitritt in Kraft zu setzen.“⁷

Der Artikel 146 sah dagegen die Möglichkeit vor, eine neue Verfassung zu formulieren, aus der ein neuer Staat entstehen sollte:

„Dieses Grundgesetz verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist.“⁸

Die Weigerung der Volkskammern, eine neue Verfassung zu gewähren, ebnete den Weg für den Artikel 23; am 2. Juli 1990 verkündete Kanzler Kohl die Liberalisierung der Währung. Der Wechsel wurde 1 zu 1 für die Löhne, die Renten und die Sparbucheinlagen bis 4000 DM pro Kopf, der wurde Rest 2 zu 1 gewechselt. Die Lage war im Vergleich zu Kohls Versprechungen weniger günstig, aber die Mehrheit der Ostdeutschen hoffte auf einen schnellen Wirtschaftsaufschwung und auf bessere Lebensbedingungen.

Am 3. Oktober 1990 gab der Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Vereinigung offiziell kund.

⁷ *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland*, Druckhaus Koblenz, Bonn 1985, S. 27.

⁸ *Ibidem*, S. 90.

2. DIE WIEDERVEREINIGUNG

2.1 DIE PROBLEME

Die Vereinigung der beiden deutschen Republiken war nicht die schmerzlose Operation gewesen, die Kanzler Kohl versprochen hatte. Sie hat sowohl für die Ostdeutschen als auch für die Westdeutschen hohe soziale Kosten. Die größten Kosten waren wirtschaftlicher Natur. Die Bildung eines gemeinsamen Wirtschaftssystems verursachte, bedingt durch Neugestaltung und Entwertung, die plötzliche Krise des östlichen Wirtschaftssystems; man muss auch bedenken, dass 60% des ostdeutschen Exports an die Länder der RGW⁹ gingen. So waren mit der Einführung der Westmark die deutschen Produkte zu teuer, um von den neuen Ländern erworben werden zu können. Außerdem waren die DDR Produkte auf dem Westmarkt nicht konkurrenzfähig. Die Tatsache, dass die Westenbetriebe den Ostmarkt sofort eroberten, schaltete die Lokalprodukte weitgehend aus.

Das Hauptproblem, das sich in der ehemaligen DDR stellte, war die Arbeitslosigkeit. Es war das Problem, das von den Bürgern am schmerzlichsten empfunden wurde; und es sollte die Hauptursache der Enttäuschung der Ostdeutschen werden: Mit der Wiedervereinigung machte die Arbeitslosenquote ein Drittel der arbeitsfähigen Bevölkerung aus.

Tiziana Gislimberti wirft in ihrem Buch *Mappe della Memoria* die Unterteilung der *Nachwendzeit* von Uwe Müller¹⁰ wieder auf. Müller teilt diese Zeit in drei Phasen auf:

1. **Die Jahre von 1991 bis 1995** wurden die Jahre des Wirtschaftseinsturzes, aber auch die Jahre der Hoffnung in der ehemaligen DDR. Die DDR hatte sehr alte Industrien, schwache Infrastrukturen, ein Fernmeldewesen aus den 30er Jahren u. ä. interlassen. Mit der Wiedervereinigung hatten viele Betriebe die Konkurrenz nicht bestanden und mussten schließen. Die Beschäftigungsrate ging von 1989 bis 1991 von 9,64 auf 6,52 Millionen zurück; dennoch erhöhten sich die Löhne, die Renten in den neuen Ländern wurden an die Bundesrenten angeglichen und der Durchschnittswohlstand durch staatliche Subventionen erhöht. Im Jahr 1991 gingen die Montagsdemonstrationen in Leipzig¹¹ weiter. Im Jahr 1992 begann dank ein Bauboom dem Steuerprivilegien neue Filialen von Industrien wurden im Osten eröffnet und in den großen Städten wurde gebaut und saniert. Von 1992 bis 1995 nahm die Bauindustrie um 18,4 % zu; Büros, Geschäfte, Wohnungen wurden gebaut: bis heute stehen aber viele immer noch leer.

⁹ Der 1949 gegründete RGW(Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe), im Westen oft als COMECON (aus der englischen Übersetzung *Council for Mutual Economic Assistance*) bezeichnet, war der wirtschaftliche Bund der sozialistischen Staaten unter Führung der Sowjetunion.

¹⁰ U. Müller, *Supergau Deutsche Einheit*, Rowohlt, Berlin 2005, S. 67-94.

¹¹ Das neue Motto war „Von Honecker betrogen, von Kohl belogen“.

2. **Die Jahre von 1996 bis 2000** wurden die Jahre „der Stagnation und der Ernüchterung¹²“. Das Bauwesen geriet in eine Krise. Im Mai 1997 verkündete Kanzler Kohl das „Bündnis Ost“¹³, das leider zu keinen erheblichen Ergebnissen kam. Als darüber hinaus die Steuerprivilegien im Bauwesen abgebaut wurden, erlitt die Bauindustrie einen Schlag.
3. **Die Jahre von 2001 bis 2005** wurden die Jahre „der Dekadenz und des Selbstbetrugs¹⁴“. Im Jahr 1998 war die Arbeitslosenquote auf 15,7 % gestiegen und sie stieg weiter. In den Jahren 2001 bis 2003 registrierte man ein Nullwachstum und in Berlin ein Negativwachstum von – 0,3%.

2.2 WEITERE PROBLEME

Das demografische Problem war ein Problem nicht nur während des DDR- Regimes ein Problem, sondern auch und zunehmend nach der Wende. Von der Gründung bis zum Sturz der DDR verließen 2,7 Millionen Menschen die ehemalige DDR, von der Vereinigung bis 2003 gingen 1,3 Millionen Menschen weg und von 1991 bis 2003 verließen 4 Millionen Bürger, von denen ein Drittel aus den neuen Ländern kamen, ihre Heimat. Ein Beispiel ist das Bundesland Sachsen-Anhalt, das bis heute ein Achtel seiner Einwohner verloren hat. Welche sind die negativsten Folgen des demografischen Problems?

Als wesentlicher Punkt wird die Überalterung angesichts der Tatsache gesehen, dass die Leute, die bis heute Ostdeutschland verlassen haben, zwischen 20 und 40 Jahre alt sind. Dies ist immer zu dem Vorteil der BRD gewesen, das flexible und jüngere Arbeitskraft aufgenommen und damit sein Durchschnittsalter herabgesetzt hat; dementsprechend hat sich das Durchschnittsalter nach der Wiedervereinigung in den neuen Ländern zunehmend gesteigert. In Sachsen zum Beispiel war das Durchschnittsalter 1990 39,4 Jahre und 2003 44,1 Jahre.

	03.10.1990	31.12.2003	
	Einwohner	Einwohner	%
Leipzig	511 079	497 531	-2,65
Dresden	490 571	483 632	-1,41
Halle/Saale	310 234	240 119	-22,60
Chemnitz	294 244	249 922	-15,06
Magdeburg	278 807	227 535	-18,39
Rostock	248 088	198 303	-20,06
Erfurt	208 989	201 645	-3,50

¹² U. Müller, *Supergau Deutsche Einheit*, a.a.o, S. 74.

¹³ Bundesvertreter der Länder, der Gewerkschaften, der Banken und der Industrie organisierten eine Aktion um eine größere Anzahl an Arbeitsplätze im Osten zu bekommen.

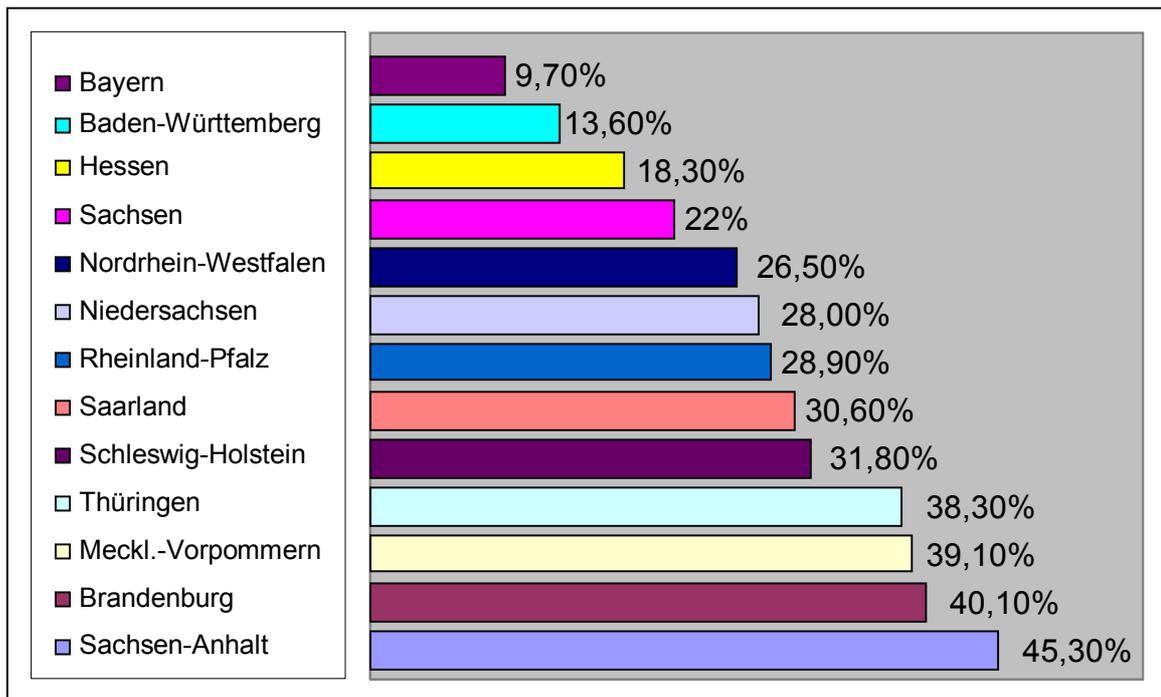
¹⁴ U. Müller, *Supergau Deutsche Einheit*, a.a.o., S. 75.

Potsdam	139 794	144 979	+3,71
Gera	129 037	106 365	-17,57
Schwerin	127 447	97 694	-23,35
Cottbus	125 891	107 549	-14,57
Zwickau	114 632	99 846	-12,90
Jena	102 518	102 634	+0,11
Soundso viele	3 081 331	2 757 754	-10,50

Auch wenn die Tabelle¹⁵ nicht so aktuell ist, zeigt sie, wie groß der Bevölkerungsrückgang zwischen 1990 und 2003 war. Dieser Rückgang, der sich horizontal auf das ganze Gebiet verteilte, verursachte Probleme für die Leitung der öffentlichen Stellen, die für mehr Einwohner als noch vorhanden gedacht waren. In diesen Fällen standen Wohnungen und ganze Viertel leer, Infrastrukturen wie Schulen, Kindergärten, öffentliche Verkehrsmittel und Wasserrohrleitungen wurden reduziert. Das Resultat war, dass der Preis pro Kopf stieg. Es ist doch klar, dass wenn die Staat helfen muss, die fehlenden Mittel zu decken, die Verschuldung immer größer wird. Die Verschuldung der neuen Bundesrepublik war genau das Problem, das von der Vereinigung verursacht wurde. An 1995 wurden die neuen Länder in den "Gesamtländerfinanzausgleich" aufgenommen; das System des Steuerausgleichs wurde von dem Bund und den Ländern verwaltet. In diesem Fall bezahlen die reicheren Bundesländer für die ärmeren. Im Jahr 2003 sammelten die Länder Baden- Württemberg, Hessen, Bayern und Nordrhein-Westfalen 6,6 Milliarden Euro gesammelt, von denen acht Zehntel nach Ostdeutschland flossen. Andere Unterstützungen erfolgten und erfolgen immer noch durch verschiedene Subventionsprogramme, ein Beispiel ist das letzte Programm Solidarpakt II, das bis 2019 156 Milliarden Euro bereitstellen soll. Das Problem ist, dass die neuen Länder „Fremdgeld“ (d.h. nicht aus ihrer eigenen Kasse) benutzen: Deshalb nährt man die Illusion des Wohlstands, der nicht besteht, weil der Großteil des Geldes benutzt wird, um den Konsum zu erhöhen, und nicht um die Wirtschaft anzuheizen. Dieser Aspekt tritt klarer zutage, wenn man die Schulden der neuen Bundesländer nach der Wiedervereinigung bedenkt: im Jahr 1998 hatte die Verschuldung der neuen Bundesländer in 8 Jahren (von 1991 bis 1998) die Verschuldung übertroffen, die die alten Bundesländer in mehr als einem Halbjahrhundert gesammelt hatten¹⁶. Nur Sachsen bildet eine Ausnahme (wie die Grafik zeigt) mit einem Verschuldungsanteil von 22%, der niedriger ist als der vieler alter Länder.

¹⁵ Ibidem, S.109.

¹⁶ Ibidem, S.136.



Sachsen-Anhalt ist das am schlimmsten verschuldete Land, da es wirtschaftlich schwächer als andere Länder ist. Aber das ist klar, weil je schwächer ein Land ist, desto mehr Förderungen bekommt es und desto tiefer verschuldet es sich.

2.3 DIE FEHLER

Wie man in den vorhergehenden Kapiteln gesehen hat, haben die Länder und natürlich die Menschen, besonders die der ehemaligen DDR, nach dem ersten euphorischen Moment der Wiedervereinigung die sich ergebenden Probleme anpacken müssen.

Interessant sind zwei wichtige Studien, die in den 50er Jahren ausgeführt wurden ; beide brachten Licht in die Schwierigkeiten der wirtschaftlichen Integration der Gebiete der DDR und legten den Akzent auf die Notwendigkeit stufenartig weiterzugehen, um die Einheit wieder zu erreichen.

Die erste ist die Studie *Wirtschaftliche Probleme der Wiedervereinigung* von Ludwig Erhard aus dem Jahr 1953; die zweite ist *Mögliche Stufen eines wirtschaftlichen und sozialen Wiedervereinigungs-Prozesses* von Helmut Schmidt aus dem Jahre 1959. Schmidts Meinung unterschätzte damals die Bundesregierung die Probleme in Bezug auf die schnelle Aufgabe der Verträge, die die Ostländer mit den kommunistischen Staaten gehabt hatten, unterschätzt. Außerdem wurde die Bundesregierung der raschen Steigerung der Arbeitslosigkeit nicht gerecht und dachte arglos, dass die Währungsreform reichen würde, um die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen.

„Meine Aufgabe war damals die ökonomische Studie [...]Sie trug den Titel «Mögliche Stufen eines wirtschaftlichen und sozialen Wiedervereinigungsprozesses». Der Ton lag zunächst auf dem Wort Stufen: die dritte und letzte Stufe würde nach etwa fünf Jahren

vollendet sein, schrieb ich 1959. Ich hielt es schon damals, vor 34 Jahren, für allzu riskant, die Vereinigung auf einen einzigen Streich erzwingen zu wollen. Dabei hatte damals niemand mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion, des RGW und der wirtschaftlichen Verflechtung der DDR mit dem Osten zu rechnen gehabt.¹⁷

So gibt derselbe Schmidt seine Meinung des Jahres 1959 in einer Artikelsammlung¹⁸ wieder.

Ein anderer schwerer Fehler war die Maßnahme, dass die Unterstützung *Fond deutscher Einheit* von 1990 (Bund, Ländern und Gemeinden finanziert) nur bis 1994 vorgesehen war. Schon im Februar 1993 schrieb Helmut Schmidt darüber:

„Die Annahme, Ende 1994 würden die östlichen Bundesländer im Prinzip finanziell auf eigenen Beinen stehen können, ist freilich schon heute als tragikomische Illusion entlarvt; die Verschuldung der neuen Länder nimmt schnell zu, sie steuern in wenigen Jahren in eine Finanzkrise.“¹⁹

Auch Kanzler Kohl beging einen großen Irrtum, weil er die tatsächliche wirtschaftliche Lage der DDR unterschätzte hatte und daher die Ostdeutschen über den Sofortwohlstand täusche; ganz zu schweigen von der Unklarheit hinsichtlich der Größe der finanziellen Opfer, die die Westdeutschen würden aufbringen müssen.

„Die notwendigen Wahrheiten wurden verschwiegen. Schlimmer noch: Kohl und seine Minister haben in ungezählten Reden in beiden Teilen des Vaterlandes optimistischen Illusionen erzeugt. Den Ostdeutschen wurde viele Male versprochen, «in kurzer Zeit ein blühendes Land zu schaffen», eine «blühende Landschaft». [...] Den Westdeutschen wurde damals viele Mal versprochen, die Einheit werde keine Opfer und keine Steuererhöhung verlangen; Kohl selbst wörtlich im Fernsehen: «Wir machen auf keinen Fall Steuererhöhung».“²⁰

Zum Schluss soll ein letzter Aspekt beachtet werden, der von Helmut Schmidt als ein schwerer Fehler betrachtet wird, nämlich die Tariflohnentwicklung, bzw. die Anpassung der Löhne des Ostens an die des Westens. Das Problem ist, dass die Arbeitsbedingungen, in Anbetracht der verschiedenen wirtschaftlichen Lagen in den zwei Teilen Deutschlands, finanziell nicht dieselben sein können.

Die beste Lösung wäre nach Helmut Schmidt eine diversifizierte Finanzpolitik für die Ostländer gewesen, die Steuerermäßigungen für die gerade aufgebauten Betriebe und eine Erleichterung des bürokratischen Aufwandes vorsehen sollte, der sonst die private Initiative der Bürger ersticken würde.

¹⁷ H. Schmidt, *Auf dem Weg zur deutschen Einheit. Bilanz und Ausblick*, Rowohlt, Berlin 2005, S. 117, zitiert nach Tiziana Gislumberti, *Mappe della Memoria*, a.a.o., S. 80.

¹⁸ H. Schmidt, *Auf dem Weg zur deutschen Einheit. Bilanz und Ausblick*, a.a.o.

¹⁹ *Ibidem*, S.120.

²⁰ H. Schmidt, *Handeln für Deutschland. Wege aus der Krise*, Rowohlt, Berlin 1994, S. 105.

3 DIE SOZIALE KRISE ZWISCHEN OSSIS UND WESSIS²¹

Die oben erwähnten Fehler und Probleme, die die Vereinigung verursachte, waren nicht nur wirtschaftlicher und sozialer Natur, sondern auch psychologischen Inhalts sowohl für die Ostdeutschen als auch für die Westdeutschen. Man muss der Tatsache Rechnung tragen, dass die Ostdeutschen (Ossis) und die Westdeutschen (Wessis) 40 Jahre lang in zwei ganz verschiedenen Realitäten gelebt hatten. Die Verabschiedung des Artikels 23 anstatt des Artikels 146 führte dazu, dass Bundesdeutschland die Oberhand über die Länder der ehemaligen DDR erhielt was Wirtschaft, Politik, öffentliche Verwaltung, Gesetze, Schulsystem usw. anging. Dieser Umstand sorgte dafür, dass sich die Ossis aus der erwünschten Wiedervereinigung ausgeschlossen und sich als Bürger zweiter Klasse deklassiert fühlten, weil sie sich ans Lebensstil und die Gewohnheiten der Westdeutschen anpassen mussten ohne die Möglichkeit zu haben, ein eigenes Wort zu sprechen.

3.1 DIE ERNÜCHTERUNG DER OSSIS UND DIE ÜBERLEGENHEIT DER WESSIS

«Zum Schaden auch noch den Spott!» So beklagten viele Ostdeutsche, dass die Versprechen nicht eingehalten wurden, ihre Lage sich stets verschlechterte und sie sich außerdem nicht genügend durch die Westdeutschen unterstützt fühlten. Im Kontrast dazu empfingen viele Westdeutsche die neuen Landsleute mit Überlegenheitsgefühl und warfen ihnen geringe Opferfähigkeit, Gier, alles sofort zu haben, sowie die naive Vorstellung, dass der Staat alle Probleme lösen konnte vor. Ihrerseits reagierten die Ossis mit Minderwertigkeitsgefühl und Selbstbemitleidung. Nicht wenige übten Kritik an den Ossis, weil sie 40 Jahre lang keine Reaktionsfähigkeit gegen die Gewaltherrschaft entwickelt hatten. Andererseits stauten sich in den Ostdeutschen Enttäuschung, Frustrierung und Ernüchterung an; das Leben in dem vereinigten Deutschland erwies sich für sie als verfremdend; die Ostdeutschen lernten die wahre westliche Gesellschaft kennen, die sich auf Konkurrenz und Kapitalismus stützt. Das neue System der Administration und der Arbeit funktionierte anders als das alte, deshalb mussten die Ossis neues Wissen anwerben und neue Methoden erlernen; eine Arbeit, die ein ganzes Leben lang ausgeführt worden war, stellte sich jetzt als neu dar. In diesem Zusammenhang ist der Vergleich, den Thomas Ahbe in seinem Aufsatz über die Ostalgie macht²², sinnfällig; er vergleicht die Lage der Ossis mit der Lage der Immigranten, die, wenn sie in ein neues Land kommen, die Regeln, die Sprache die Arbeit und die Lebensgewohnheiten lernen müssen.

„Die oben beschriebenen Konflikte können auch als Verlustererfahrungen beschrieben werden: was früher eine nützliche

²¹ Ossis und Wessis sind zwei Wörter, die auf die Ostdeutschen beziehungsweise auf die Westdeutschen hinweisen.

²² T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2005.

Fähigkeit war, gilt nun nichts mehr. Was früher funktionierte, gelingt nicht mehr. Die Fähigkeiten und das Wissen, das man sich angeeignet hätte, und die den Erfolg des eigenen Handels und das eigene Selbstbewusstsein begründet, waren entwertet, weshalb man sich wieder neue Fähigkeiten und neues Wissen aneignen musste. Erwachsene wurden in enormer Breite und Tiefe wieder zu Lernenden. Das kennt man aus der Situation von Immigranten. Auch Immigranten müssen die neuen Regeln des Einwanderlandes erlernen und befolgen. [...] Wie Immigranten hatten die Ostdeutschen zu lernen, wie die neue Gesellschaft funktioniert und welches ihre geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze sind.²³

Das Seltsame dabei ist, dass die Westdeutschen die „Fremden“ in einem fremden Land waren und die neuen Regeln bestimmten. Gewöhnlich sind die Geburtsbürger, die Regeln aufstellen, aber in dem Fall der Osis passierte genau das Gegenteil; außerdem erklärt die letzte Passage vom folgenden Zitat sehr gut das Minderwertigkeitsgefühl der Ostdeutschen den Westdeutschen gegenüber.

„Man kann die paradoxe Situation auch mit der Dimension von „Einheimischen“ und „Fremden“ beschreiben. Während des Aufbaus Ost waren die kulturellen Rollen zwischen Einheimischen und Fremden vertauscht. Für gewöhnlich ist der Fremde ein Außenstehender, der erst allmählich entschlüsseln kann, was vor sich geht. [...] Das Paradoxe während der Transformation im Osten war nun, dass die Fremden- also die westdeutschen Bauhelfer- im Besitz des wichtigen Wissens um die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln waren, während das Wissen der Einheimischen zwar exklusiv- aber in der neuen Kultur recht wertlos war. Auch diese Verkehrung des üblichen Verhältnisses zwischen Einheimischen und Fremden nährte auf Seiten der Ostdeutschen ein Gefühl des Verlustes.“²⁴

Die Führungsschicht der alten Bundesländer war weggekehrt worden, die Führungsstellen mit höheren Politikverantwortung und Amtshaftung waren von Westdeutschen bekleidet. Die Gesellschaft der ehemaligen DDR war auch von der intellektuellen und akademischen Elite beraubt worden, die wegen ihrer angeblichen Unzuverlässigkeit gezwungen wurde, abzutreten. Den östlichen Bürgern waren die Richtwerte genommen worden, mit denen sie aufgewachsen waren, und es war schwierig sie durch andere Werte wie Demokratie und kapitalistischen Markt zu ersetzen. Diese Anpassungsfähigkeit wurde dadurch, dass der freie Markt keine positiven Ergebnisse ergab und bis heute immer noch nicht ergeben hat, frustriert: die Arbeitslosigkeit ist im Osten noch immer höher als im Westen, es gibt immer noch einen Lohnunterschied zwischen den zwei Teilen Deutschlands, die Lebenshaltungskosten sind in den neuen Ländern bemerkenswert höher als im Westen gestiegen und das Sozialhilfenetz ist zum großen Teil abgebaut worden.

²³ Ibidem, S. 34.

²⁴ Ibidem, S. 35.

Die Bürger aus den zwei Teilen Deutschlands stießen auf Unterschiede auch im Verhalten und im Charakter, was durch die je andere geschichtliche Erfahrung bedingt ist:

„Viele Ostdeutsche empfanden das im Osten eingeführte westdeutsche System und die Personen, die es repräsentierten, als „kalt, herzlos und formal“. Viele der westdeutschen Aufbauhelfer in den Behörden empfanden wiederum die Vorstellungen des einheimischen Verwaltungspersonales oft als inkompetent, informell und von „unprofessionellem Mitleid“ bestimmt. Die Ostdeutschen prägten den Begriff vom „Besser-Wessi“ und die Westdeutschen den vom „Jammer-Ossi“.²⁵

Dieses Frustrations- und Demütigungsgefühl ist oft in Gewalttaten und Ausländerfeindlichkeit durch viele rechtsextremistischen Gruppen gemündet. Die Behörden haben festgestellt, dass diese xenophobe extremistische Gewalt insbesondere das Ergebnis der jugendlichen Frustration ist, zu der psychologische und kulturelle Ursachen (s.o. Richtwertenverlust) sowie eine weit verbreitete Arbeitslosigkeit in der ehemaligen DDR hinzu kommen.

Abschließend lässt sich sagen, dass- obwohl die Ostdeutschen einerseits ihre Lebensgewohnheiten, ihr soziales und wirtschaftliches Modell geändert haben und die Westdeutschen andererseits mehr als 1000 Milliarden Euro in über 15 Jahren zur Verfügung gestellt haben- noch keine echte innere Einheit vorhanden ist.

„Doch dieses wertvolle Kapital der Solidarität, das weit mehr ist als ein bloßer Geldbetrag und auf das ganz Deutschland stolz sein könnte, wird leichtfertig verspielt. Das frustriert diejenigen, die geben, ebenso wie die, die auf die Gaben angewiesen sind. Die einen fühlen sich überfordert, die anderen deklassiert. Das Unvermögen der Akteure spaltet die beiden Teile Deutschlands immer mehr – das ist das größte Versagen der Politik überhaupt. In Ostdeutschland steht mehr auf dem Spiel als die ökonomische Zukunft einer Region. Demokratie und Rechtsstaat müssen sich bewähren.“²⁶

²⁵ Ibidem, S. 31.

²⁶U. Müller, *Supergau Deutsche Einheit*, a.a.o., S. 227.

4. WAS IST DIE OSTALGIE? UND WARUM ENTSTEHT DIESES GEFÜHL?

Der Neologismus „Ostalgie“ (von Ost und Nostalgie) ist von dem ostdeutschen Kabarettist Uwe Steimle in den 90er Jahren geprägt worden, der ihn am 25. November 1992 am Deutschen Patentamt²⁷ registrieren ließ.

Mit diesem Wort will man das Gefühl beschreiben, das sich weniger als ein Jahr nach der Wiedervereinigung wegen der Unzufriedenheit der Ostdeutschen zu bilden begann. Fast sofort nach der anfänglichen Euphorie (die Meinungs- und Bewegungsfreiheit wieder zu haben, die westlichen Produkte kaufen zu können und insgesamt einen besseren Lebensstandard zu erreichen), änderten die Menschen wegen der Probleme, die die Vereinigung verursacht hatte ihre Meinung; sie fühlten sich wegen der uneingelösten Versprechungen der Regierung auf den Arm genommen²⁸ und sie trauerten der eben erst verschwundenen DDR, ohne an deren negative Aspekte zu denken, nach.

Aber was ist genau die Ostalgie? Ist sie nur ein pfiffiger Ausdruck, der den Wechsel in der ehemaligen DDR hervorhebt? Ein Ausdruck des Grolls? Ein naives und sehnsüchtiges Heimweh nach dem Alten im Kontext der Verunsicherung durch die neue kapitalistische Lage? Oder ist sie ein Schlagwort, in dem sich die kollektive Identität als Opfer der Ereignisse fühlt? Verschiedene Schriftsteller und Gelehrte haben dem Wort eine eigene mehr oder weniger positive Definition gegeben.

Das Deutsche Universalwörterbuch *Duden*²⁹ gibt die folgende Bedeutung:

„Ostalgie, die;- [geb. aus **Ost** [deutschland]u. ↑ **Nostalgie**]:
Sehnsucht nach [bestimmten Lebensformen] der DDR.“

Seit dem Jahr 1993 gehört der Ausdruck der deutschen Sprache, um eine Anzahl von Verhaltens- und Denkweisen (die im Einzelnen sehr unterschiedlich sein können) zu bezeichnen, die jedoch alle auf eine Nostalgie im Hinblick auf das Verschwinden der DDR verweisen; keine Nostalgie nach der realen DDR, sondern nach einer DDR, die so wäre, wie man sie sich gewünscht hatte: ein Unterschlupf vor den Angriffen der Geschichte (ein Zufluchtsort vor der Gewalt der Vergangenheit), ein Ort des „Widerstands“ gegen die Vergangenheitstilgung, die Forderung nach einem Unterschied³⁰. Die historischen Untersuchungen sehen Ostalgie als ein Vorrecht der Identität des Ostens, der sich von dem kapitalistischen System kolonisiert und durch die schwierige Phase des sozialen und kulturellen Integrationsprozesses zwischen den zwei Teilen bedroht fühlt. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Analyse von Svetlana Boym sehr interessant; sie beschreibt Ostalgie als eine Form von „reflexive[r]

²⁷ Zahlantragung DE02053569, Kennzahl ST18270. Die Urheberrechte sind am 6. November 2003 ausgelaufen.

²⁸ In diesem Zusammenhang ist ein Plakat bedeutsam für die neuen Demonstrationen in Leipzig im Jahr 199: «Von Honecker belogen von Kohl betrogen!».

²⁹ *DUDEN. Deutsches Universalwörterbuch*, 7. überarbeitete und erweiterte Auflage, Dudenverlag, Mannheim-Zürich 2011, S. 1296.

³⁰ Eva Banchelli (a cura di), *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, Sestante Edizioni, Bergamo 2006, S.13.

Nostalgie“. In ihrer Analyse unterscheidet Svetlana Boym die reflexive Nostalgie von der „restaurierende[n] Nostalgie“.

“Meiner Meinung nach bezeichnen zwei Typen von Nostalgie die Beziehung einer Person mit der Vergangenheit, mit der vorgestellten Gesellschaft, mit dem Familienmilieu und mit der Wahrnehmung von sich selbst: die Restaurierende und die Reflexive. [...] Die restaurierende Nostalgie liegt den Akzent auf *nostos* und sie versucht den verlorenen Wohnsitz wiederzubauen und die Gedächtnislücken zu erfüllen. Die reflexive Nostalgie dreht sich um *algia*, um den Wunsch und den Verlust und auf den unvollkommenen Prozess der Erinnerung. In der ersten Kategorie verhalten sich die Nostalgiker konstruktiver: sie sind sicher, dass ihr Prozess die Realität betrifft. Diese Sorte von Nostalgie kennzeichnet die nationalen Revivals in der ganzen Welt. [...] Die restaurierende Nostalgie zeigt sich in dem vollständigen Wiederaufbau der Kulturdenkmale der Vergangenheit, im Kontrast zu der reflexiven Nostalgie, die bei der Ruine verweilt, bei der Spuren der Zeit, bei den Träumen eines anderen Raums und einer anderen Zeit.“³¹

Laut Svetlana Boym ist die Auffassung der restaurierenden Nostalgie das originelle Bild, das bewahrt werden und zu dem man zurückkehren soll, während die reflexive Nostalgie „sich um die historische und individuelle Zeit, um die Unwiderruflichkeit der Vergangenheit und um die menschliche Feinarbeit dreht“; sie „bevorzugt die Fragmente der Erinnerung und verzeitlicht den Raum“; im Gegensatz zu der restaurierenden Nostalgie, „kann (sie) ironisch und humoristisch sein“³².

Diese Definition erklärt erschöpfend die Elemente, die Ostalgie charakterisieren, die also nicht das Ziel haben, die alte sozialistische Vergangenheit wieder aufleben zu lassen, sondern die Erinnerung zu bewahren. Hinsichtlich letzten Aspektes ist die soziologische Forschung von Thomas Ahbe sehr bedeutend; er behauptet, Ostalgie habe in der Gesellschaft der neuen Bundesländer, überhaupt für die Rolle der DDR drei verschiedene Aufgaben gehabt und immer noch habe.

„Zum einen diene Ostalgie als eine Art Relativierung, die unangenehme Wahrheiten über die Eigengruppe oder das eigene Leben zurückweisen will. Zum anderen stellt Ostalgie eine Art Selbsttherapie dar, die die Auswirkungen der in den 1990er Jahren erfolgten geschichtspolitischen Kolonisierung der Ostdeutschen ausgleicht. Und schließlich ist Ostalgie ein kommerzielles Konzept, das einen Markt geschaffen hat und Bedürfnisse wecken will, die auf diesem Markt befriedigt werden sollen.“³³

Interessant in Ahbes Forschung ist die Definition von Ostalgie, die er als Integrationsstrategie bestimmt.

³¹ Svetlana Boym, *Ipocondria del cuore: nostalgia, storia e memoria*, in: S. B. u.a., *Nostalgia. Saggi sul rimpianto del comunismo*, Bruno Mondadori, Milano 2003, S. 49-60.

³² *Ibidem*, S. 50-60.

³³ Thomas Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 65.

„Vielmehr als das ist Ostalgie jedoch eine Integrationsstrategie. Ostalgie weist- mehr oder weniger demonstrativ- darauf hin, dass ein Teil der Ostdeutschen bei ihrer Integration in das vereinigte Deutschland, auf ihre eigenen, von denen der westdeutschen Mehrheit abweichenden Erfahrungen, Erinnerungen und Werte nicht verzichten wollen.“³⁴

Der Soziologe bemerkt, dass die Ostalgie ein Gefühl ist, in dem die Ostdeutschen die eigene Identität wiederfinden. Sie biete eine andere Bewertung der DDR und ein neues Bild der Bundesrepublik. Sie sei eine Überlegung, die die Veränderungskrise und den Sturz der alten Gesellschaft im Nachhinein analysiert. Die Ostdeutschen haben nämlich festgestellt, dass sich ein Gefühl der Enttäuschung und damit die Nostalgie nach der ehemaligen DDR nach dem westlichen Gelage³⁵ ausgebreitet haben. Und die Westdeutschen verstehen nicht, dass ihre Landsleute die wirtschaftlichen Probleme und den schwierigen Konflikt zwischen ihrer eigenen Alltagslebenserfahrung und der aktuellen Dämonisierung der DDR lösen müssen. 22 Jahre nach der Wiedervereinigung hat sich der Unterschied zwischen Ost und West vergrößert: die Menschen beider Deutschlands fühlen sich einander immer fremder.

Der Schriftsteller Thomas Brussig gibt eine andere Definition des Ausdrucks "Ostalgie" und versucht seine ehemalige DDR gegen die Beschuldigungen und die Kritiken zu verteidigen. Da er Ostdeutscher ist, versetzt er sich in die Lage der Ostdeutschen, die nach der Wende außer den wirtschaftlichen Problemen verschiedene Kritiken von der Bundesrepublik über sich ergehen lassen mussten. Ihnen wurde vorgeworfen mit der Stasi zusammengearbeitet und in den 40 Regierungsjahren nicht gegen die Regierung rebellierte zu haben. Was die Westdeutschen nicht verstanden, war, dass auch in der ehemaligen DDR Alltag und Normalität vorhanden waren; und deshalb war es auch ganz normal, Nostalgie für die Vergangenheit zu empfinden. Der Ausdruck „Es war nicht so schlecht!“ ist die Folge dieser Lage. Brussig entschuldigt diese östliche Nostalgie durch eine generelle Auffassung vom Begriff Nostalgie. Was ich in Brussigs Ansicht sehr interessant finde und teile, ist die Verschönerung der Erinnerung, die die natürliche Folge für die Menschen ist, die in einem totalitären Staat gelebt haben. Es sei normal zu denken, dass in einem totalitären Staat „nicht alles schlecht“ war; die Erinnerungen und die Lebenserfahrungen in den Leuten seien noch lebendig, so dass man sie auslöschen könne. Die Ostdeutschen würden ihre Vergangenheit verschönern, um ihre Würde hinsichtlich einer unbequemen historischen Vergangenheit zu wahren. Dieser Vorgang der Verschönerung könne als eine Weigerung erscheinen, ihre eigene Geschichte anzupacken und zu analysieren; sie könne aber auch eine Art sein, das Gute der vierzigjährigen historischen Erfahrung zu wahren: Die Ostdeutschen würden mit Stolz auf ihre Geschichte schauen und sich gegen die Kritiker verteidigen. Schon der schmerzliche Prozess des Erinnerens gleicht die Last „der Schuld“ aus:

³⁴Ibidem, S.66.

³⁵ Svetlana Boym, *Ipocondria del cuore: nostalgia, storia e memoria*, in: S. B. u.a., *Nostalgia. Saggi sul rimpianto del comunismo*, a.a.o., S. 100.

„Die Nostalgie ist viel früher als die Nostalgie für die DDR oder für den Kommunismus geboren. Alle, oder fast alle die Menschen fühlen Nostalgie und fast alle fühlen die Vergnügen zu erinnern. Die Ostdeutschen haben keine andere Vergangenheit als das Leben in der demokratischen Republik. [...] Das Objekt unserer Erinnerung kann nur jene Zeit sein und also nicht anders als schön sein. Der Erinnerung gelingt es jedoch mittels seltsamer und fantastischer Prozesse, immer die erlebten Erfahrungen zu verschönen. [...] Die Verschönerung beginnt unbewusst in der menschlichen Erinnerung und lässt sich nicht ausreißen, nicht einmal wenn es sich um kontroverse Probleme wie die Erinnerung an den Totalitarismus handelt.“³⁶

So schließt Brussig seinen Roman „Am kürzeren Ende der Sonnenallee“:

„[...]Wer wirklich bewahren will, was geschehen ist, der darf sich nicht den Erinnerungen hingeben. Die menschliche Erinnerung ist ein viel wohliger Vorgang, um das Vergangene nur festzuhalten; sie ist das Gegenteil von dem, was sie zu sein vorgibt. Denn die Erinnerung kann mehr, viel mehr: Sie vollbringt beharrlich das Wunder, einen Frieden mit der Vergangenheit zu schließen, in dem sich jeder Groll verflüchtigt und der weiche Schleier der Nostalgie über alles legt, was mal scharf und schneidend empfunden wurde. Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen“³⁷.

Laut Brussig ist dieses Gefühl besonders berechtigt bei den Leuten, die eine Verantwortungsstellung in der DDR hatten und sie nach der Vereinigung verloren; sie spüren jetzt umso mehr die Nostalgie nach ihrer eigenen Vergangenheit, weil „jemandem nicht gefällt, wie ein unnützes Zeug weggeworfen zu sein.“³⁸ Und nicht nur das: Eine sorgfältige Analyse von Brussigs Werk zeigt, dass nicht alle Menschen brauchen die Freiheit. Er bemerkt, dass nicht nur die Arbeitslosen aus der ehemaligen DDR Nostalgie haben, sondern auch Menschen, die mit der Wiedervereinigung die Freiheit bekommen haben, aber zu gewohnt sind, in der vereinheitlichten, für den realen Sozialismus typischen Gesellschaft zu leben. Die Vereinheitlichung garantierte damals eine bestimmte Sicherheit, die die Ostdeutschen heute nirgendwo mehr finden.

„Nicht alle von ihnen, die scheinen, sich in der Nostalgie zu verziere, wünschen sich wirklich die Rückkehr zu den Konditionen der Vergangenheit. Jedoch nicht einmal jene, die sich solche Rückkehr wünschen, sind absolut unwissend hinsichtlich dessen, was sie sagen.“³⁹

³⁶Thomas Brussig, *Proviamo nostalgia perchè siamo esseri umani*. In: S. B. u.a., *Nostalgia, Saggi sul rimpianto del comunismo*, a.a.o., S. 112.

³⁷Thomas Brussig, *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 156-157.

³⁸Thomas Brussig, *Proviamo nostalgia perchè siamo esseri umani*. In: S. B. u.a., *Nostalgia, Saggi sul rimpianto del comunismo*, a.a.o., S. 113.

³⁹Ibidem, S. 114.

4.1 EINE KRITIK AN DER OSTALGIE

Die meisten Kritiken an dieser Erscheinung wurden und werden von den Wessis geübt, die die Nostalgie für die DDR nicht verstehen und es für unmoralisch halten, dass die ostdeutsche Diktatur mit positiven und idyllischen Adjektiven beschrieben wird. Aber die Kritik an der Ostalgie fasst gerade auch in Ostdeutschland Fuß; in diesem Zusammenhang ist ein Artikel des Journalisten Martin Z. Schröder (eines ehemaligen Bürgers der DDR) in der „Berliner Zeitung“ 2000 sehr bedeutsam. Er erinnert an Situationen, an typische Kennzeichen des Lebens in der DDR und rührt einige Wahrheiten (die negativen Aspekte des Alltags) auf, die die Nostalgiker vergessen haben; von den geringfügigeren Sachen wie die Abwesenheit von Telefon und Erdbeeren bis zu wichtigeren Tatbeständen wie der Korruption des Staates und der Farce der Wahlen. Und weiter:

„Es war die DDR, deren Hausdächer jahrzehntelang undicht waren. Es war die DDR, deren Geheimdienst sich bis in die kleinste Zelle der Gesellschaft, die Familie, ausbreitete. In der DDR gab es Zwangsadoptionen, Wehrkundeunterricht für Halbwüchsige und eine Erziehung zum Hass auf den vermeintlichen Klassenfeind, die bis heute nachwirkt.“⁴⁰

Der Ton des Journalisten wird zunehmend aggressiv und aufgeregt; er wendet sich direkt an das gemeinschaftliche Gedächtnis der Osis, die während der DDR nichts getan haben, um die Situation zu verbessern und sich jetzt doch über ihre benachteiligte Lage beklagen. Die folgenden Aussagen von Schröder sind sehr stark und zeigen eine klare Kritik an der östlichen Gesellschaft:

„Oh, du seliger, heulend reklamierter Gemeinssinn, wo warst du eigentlich, als Kindern aus religiösen Familien das Recht auf Bildung vorenthalten wurde? Kuschelige DDR-Solidarität, wo warst du, wenn junge Männer keinen Dienst an der Kalaschnikow leisten mochten? Östliche Wärme und Fürsorge, wo wart ihr, wenn jemand das Land verlassen wollte und dafür erschossen wurde? DDR-Fleiß, wo warst du, da sich die DDR-Wirtschaft als lebensunfähig erwies? Und DDR-Intelligenz, wie konnte eine Zensur so lange hingenommen werden?“⁴¹

Schröder schließt seine Mahnung mit einer Schuldzuweisung, die, laut ihm, nicht nur Honecker, sondern auch der Apathie und der Gleichgültigkeit der östlichen Gesellschaft zuzuschreiben ist.

Ich finde, dass eine solche Reaktion für Westdeutsche und Ausländer verständlich ist, da sie die Lage seit jeher mit kritischem Blick angesehen haben. Die Meinung von Schröder ist auch deswegen bemerkenswert, weil er sich (wie wenige andere Ostdeutsche) nicht hinter die fröhlichen und leidvollen Erinnerungen an sein Leben in der DDR versteckt und die negativen Aspekte nicht

⁴⁰ Martin Z. Schröder, *Meine DDR war nicht kuschelig. Eine Polemik gegen den Jubelsturm der Erinnerung*, Berliner Zeitung 22.01.2000.

⁴¹ Ibidem.

auslöscht. Auch wenn ich mit der Aussage Brussigs einverstanden bin, es sei normal, Nostalgie zu fühlen und die Tendenz zur Verschönerung der Erinnerungen zu haben, finde ich trotzdem, dass es zu einfach ist, die „schlechten“ Erinnerungen wegzuräumen, ohne die eigene Verantwortung zu übernehmen. Es ist richtig, über die eigene Vergangenheit zu fantasieren und sie nicht zu vergessen, aber man sollte die historischen Ereignisse rational analysieren und auch kritisieren. In diesem Zusammenhang ist die Ostalgie „eine andere Möglichkeit des Reagierens auf die Entwertungs- und Ungleichheitserfahrungen nach der Wende“⁴².

4.2 DIE SPONTANE DEMONTAGE DER DDR-SYMBOLE UND DAS PLÖTZLICHE VERSCHWINDEN DER DDR-PRODUKTE

Deutschland stellt im Vergleich mit anderen neuen Staaten (die nach einer Vereinigung entstanden sind) ein Unikum in der jüngsten Geschichte vom westlichen Europa dar, weil keine neue Ethnie hier wieder aufgeblüht ist. Im Gegenteil hat man versucht, an der gemeinsamen Kultur- und Nationalwurzel wieder anzukommen. Im Jahr 1989 ist der Dualismus plötzlich verschwunden, auf den man die Weigerung bzw. die Idealisierung des jeweils anderen Deutschlands verschieben konnte. Das Westfernsehen zeigte den Ostdeutschen ein Leben ohne Entbehrungen, mit vielen Möglichkeiten; gleichzeitig stellte die ehemalige DDR für einen Teil der Intelligenz der BRD eine Alternative zu dem westlichen Kapitalismus⁴³ in Gestalt der Authentizität der Kultur und der deutschen Landschaft dar. Aber dieses Idealbild des Schlaraffenlands des Westens änderte sich schnell, als die neuen Bundesländer sich vor eine übermäßige Konsumgesellschaft und vor die Spuren einer nicht bestehenden und unkontrollierten Umweltpolitik gestellt sahen.

Während der Protestkundgebungen im Herbst 1989 begann man in der DDR, die alten staatlichen Symbole auf eine kreative und oft ironische Art und Weise zu zerstören.

„[...] Als sich die Machtverhältnisse nach der Erinnerung des Demonstrationsrechts in der DDR durch die Leipziger Großdemonstration am 9. Oktober 1989 verändert hatten, setzte die Demontage der DDR-Staatssymbole. Nachdem die gewalttätige Auflösung von Demonstrationen nicht mehr zu befürchten war, bestand nun die Gelegenheit zu einer öffentlichen, oft originellen und satirischen Demontage der DDR-Symbole. [...] Diese Art des Bildersturms äußerte sich vor allem darin, dass Symbole, Ikonen und Texte des DDR-Systems lächerlich gemacht wurden.“⁴⁴

⁴² Detlef Pollak, *Ostdeutsche Anerkennungsprobleme. Autobiographische Erfahrungen in soziologischer Perspektive, in Vorgänge*, S.8.

⁴³ H. Bude, *Bilder vom Osten. Wie die Westdeutschen ihre Sehnsüchte projizieren*, zitiert nach Tiziana Gislimberti, *Ostalgie, ovvero nostalgia del passato perduto. A proposito dell'identità tedesca orientale*, *Metabasis Rivista filosofica on-line*, November 2007, Jahr II, N.4.

⁴⁴ T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 11.

Ein Beispiel war auf der Berliner Demonstration vom 4. November 1989 ein Plakat, auf dem der Händedruck aus der SED-Herrschaft in eine Abschiedsgeste mit der Schrift «und Tschüß!» umgedeutet wurde.



In derselben Demonstration hob sich auch ein Plakat mit dem Slogan «Ein Vorschlag für den ersten Mai: Die Führung zieht am Volk vorbei!» ab. Es ist klar, dass es auf die Parade am ersten Mai anspielte, die in der ehemaligen DDR ein zentrales politisches Ritual war, das von jubelnden Volksleuten an der Ehrentribüne vorbei, die von der Staats- und Parteiführung besetzt war, gefeiert wurde. Es stand für die «Die Einheit von Volk und Partei!», etwas, das in der DDR nur in der Propaganda bestanden hatte. Im Plakat wurde die Hierarchie umgekehrt. In dieser Phase wurden die Symbole der alten DDR ihres Sinnes entleert und zum Bild des negativen Teils des toten östlichen Deutschlands gemacht.

Mit dem Fall der Mauer war ein Zulauf auf die Westprodukte verbunden; die Ostdeutschen begannen sich von den alten DDR- Gegenständen, Möbeln und Produkten zu befreien.

„Die Produkte, die noch im Jahr zuvor benutzt wurden, fanden sich stattdessen auf dem Müll, in Sperrmüllcontainer oder am Straßenrad.⁴⁵“

⁴⁵ Ibidem, S. 18.

Dieser Haufen von Lebensmitteln, Elektrogeräten, Möbeln, Haushaltswaren, Bücher und so weiter war in kurzer Zeit „der Schrott für den Müllablageplatz der Geschichte“⁴⁶ geworden.

Die Ostdeutschen waren in den Teufelskreis des Kapitalismus geraten, die Kauf- und Häufungssucht hatte sie angesteckt; in diesem Zusammenhang ist ein Datum sehr interessant, das in einem Datenreport von 1994 zitiert wird: „im Jahr 1990 produzierten die Ostdeutschen pro Kopf 1,2 Tonnen Müll, dreimal soviel wie die Westdeutschen“⁴⁷.

Im Gegensatz zu diesem unbeherrschten Konsumdenken waren die östlichen Supermärkte menschenleer und voll unverkaufter Produkte, weil die Ostdeutschen kein Interesse mehr an ihnen hatten, da sie jetzt eine bessere Auswahl genießen konnten. Aber wie man in den nächsten Kapiteln sehen wird, wird es eine Rückkehr zu den alten DDR Produkten geben.

4.3 DIE BESEITIGUNG DER LETZTEN DDR- SYMBOLE: DIE NAMEN VON STRABEN, PLÄTZTEN UND STÄDTEN

In den ersten Monaten nach der Nacht zum 3. Oktober 1990 begannen viele Institutionen, Verwaltungsbüros, Städte, Straßen und Plätze ihren historischen Wert und damit ihre sozialistischen Namen zu verlieren. Bedeutend wurde der Prozess bei den Um- oder Rückbenennungen von Straßen, Plätzen und Brücken. In der ehemaligen DDR wurde mit der Namensänderung die sozialistische Tradition vor der Öffentlichkeit gebannt. In jeder Stadt fand man früher, unter dem sowjetischen Einfluss, üblicherweise einen Lenin Platz, eine Karl-Marx Allee und eine Straße der Republik; alle Orte waren vom Sozialismus erfüllt; nach den Namen von Persönlichkeiten der sowjetischen Geschichte wurden nicht nur Städte, sondern auch Bauten, Stadtplanungsmodelle und Denkmäler benannt

„Als die Kommunisten nach dem Krieg im Osten an die Macht kamen, betrieben sie kaum etwas so beharrlich, wie ihre Helden auf Straßen und Plätzen zu verewigen. Ob Komponisten oder Blumen-sie alle mussten weichen für die Ikonen der SED. [...] Sogar ganze Städte wurden unbenannt: Chemnitz wurde zu Karl-Marx-Stadt.“⁴⁸

Mit dem Fall der Mauer und mit dem plötzlichen Wechsel der politischen Richtung wurden „diese Namen für jene Menschen, die sich nicht zu dieser Traditionen bekennen wollten, als ein Symbol der Diktatur wahrgenommen“⁴⁹. Man eröffnete eine Debatte um die Berechtigung des Traditionsbruchs, auch wenn man der Löschung dieser Symbole zunächst zugestimmt hatte.

⁴⁶ Eva Banchelli (a cura di), *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, a.a.o., S. 15.

⁴⁷ Datenreport 1994. Hrsg. von Statistischen Bundesamt. Bonn, 1994, S. 31. Vgl. auch: T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 6.

⁴⁸ Hubertus Knabe, *DDR- Straßennamen. Wie die DDR in der Provinz weiterlebt*, Spiegel online, 03.10.2006.

⁴⁹ T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 19.

„Aus diesem Grunde begannen die lokalen Parlamente auch recht bald, die öffentlichen Verweise auf Symbole der DDR und ihres Traditionsverständnisses zu überprüfen, neu zu bewerten und oft auch zu beseitigen.“⁵⁰

Jede Stadt hat eine verschiedene Behandlung erfahren; die großen Städte haben mehr Veränderungen als die kleinen erfahren, dazu nimmt Thomas Ahbe das Beispiel der Stadt Leipzig. Hier standen 400 Namen von Straßen und Plätzen nach 1990 zur Überprüfung.

„In der ersten Umbenennungswelle von 1992 wurden von den genannten 400 Namensgebungen 38 Straßen und Plätze umbenannt, in der zweiten Welle von 1999 noch einmal 10 Straßen- das sind insgesamt 12% der in der Zeit der SBZ und DDR nach Personen benannten Straßen und Plätze und gut 2% aller Straßennamen und Namen von Plätzen in der Stadt.“⁵¹

Die Diskussion über die Umbenennung lief nicht in derselben Weise in allen östlichen Städten ab; ein Beispiel ist die Ikone von Karl Marx, der dem Karl-Marx-Platz in Leipzig den Namen gab, der heute zum Augustusplatz geworden ist; gleichzeitig ist die Karl-Marx-Straße in Radebeul geblieben. Diese Entscheidung wurde von dem Oberbürgermeister Bert Wendsche folgendermaßen begründet:

„Marx sein ein anerkannter Philosoph, der auch als Namensgeber für Straßen in den alten Bundesländern diene. Das habe nicht damit zu tun, dass die „Ossis immer noch am Sozialismus festhalten“.“⁵²

Offensichtlich haben diese Entscheidungen einen politischen Hintergrund, der zu verschiedenen Folgen führte. In einem Artikel aus der „Berliner Zeitung“⁵³ 2011 gibt es ein klares Beispiel, das den unterschiedlichen Gesichtspunkt von Politikern und Parteien zeigt: die Vorsitzende der CDU-Fraktion im Landtag Brandenburg Saskia Ludwig ist der Meinung, es sei nicht akzeptabel, dass 21 Jahre nach dem Sturz der SED-Diktatur immer noch Straßen nach kommunistischen Verbrechern wie Dr. Kurt Fischer benannt sind; derselben Meinung ist auch Frieder Weiße, Landesvorsitzender der Vereinigung der Opfer des Stalinismus in Berlin. Er unterstreicht die große Zahl, besonders in den ländlichen Regionen, von öffentlichen Plätzen, die an die SED-Diktatur erinnern. Dagegen ist die Position von Ulrike Poppe, die Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der kommunistischen Diktatur in Brandenburg, dass wer in der Thälmann-Straße wohnt, nicht automatisch Sympathisant der Thälmannschen KDP ist. Und da man in einer Demokratie lebt, sollte die Änderung eines Namens nicht nur administrativ durchgesetzt werden, sondern verbunden sein mit einer öffentlichen Diskussion.

⁵⁰ Ibidem.

⁵¹ Stadtverordnetenversammlung Leipzig, Drucksache Nr. 289, S. 19 und Beschluss der Leipziger Ratsversammlung von 12.07.2000. Vgl. auch: T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 19- 21.

⁵² Christiane Raatz, *DDR lebt in Straßennamen weiter*, Sächsische Zeitung, 11.12.2011

⁵³ *Sollen Thälmann und Pieck verschwinden?*, Berliner Zeitung, 11.12.2011.

Diese Kampagne gegen die Umbenennung hat den Elan bald verfliegen lassen und der sozialistische Straßenalltag hat vor allem in der ostdeutschen Provinz überlebt. Das Phänomen Ostalgie berührt auch diesen Aspekt, da diese Straßen und Plätze zu der Vergangenheit gehören und immer ein Teil des Lebens im Osten bleiben werden.

4.3.1 DAS ABREIßEN VON DENKMÄLERN UND GEBÄUDEN, SYMBOLEN DER DDR

In Berlin wurde am Anfang der 90er Jahre die Gegenwartsgeschichte der Stadt vermieden, weil sie die Spuren der Vergangenheit und der Teilung zeigte; die Gegenwart wurde übergangen und die Vergangenheit beseitigt, als die Mauer fiel. Eine Ära war am Ende. Große Aufmerksamkeit wurde auf die Mauer gerichtet, während die Denkmäler in der östlichen Seite der Stadt ignoriert wurden. Die Gemeindeautoritäten hatten die Aufgabe, über das Schicksal der Bauten der ehemaligen DDR zu entscheiden, die als ein Hindernis für die Wiedervereinigung betrachtet wurden⁵⁴. Am Anfang war der Befehl, alle Symbole der DDR von den Fassaden der Gebäude zu entfernen, um jede Spur der Vergangenheit auszulöschen. Viele wichtige Gebäude aus der Zeit der DDR wurden zunächst geschlossen und der Verwahrlosung überlassen; nach Diskussionen und Wahlen wurden sie modernisiert, aber ihrer Symbole und Bedeutungen wurden sie völlig beraubt. Auch in diesem Fall erfolgte der Annäherungsversuch an die Vergangenheit genauso wie derjenige an die DDR- Produkte.



Palast der Republik, im Jahr 1977.⁵⁵

Er war das größte Kulturhaus der DDR und der Volkskammersitz, das Parlament der deutschen demokratischen Republik. Er wurde der namhafteste Ort der Republik wegen seiner Lage in der Mitte der Hauptstadt und wegen seines symbolischen Wertes. Nach dem Fall der Mauer verlor der Palast seine Bedeutung als Kulturzentrum, blieb aber vorläufig der Volkskammersitz; nach der ersten Wahl

⁵⁴ Matteo Bertelè, *Die Russen kommen! Fortuna e ricezione del patrimonio iconografico sovietico a Berlino dalla caduta del Muro*, Da Eva Banchelli, *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, a.a.o., S.166.

⁵⁵ www.wikipedia.org

am 18. März 1990 stimmte das neue Parlament für den Abriss des Palastes wegen Asbestverseuchung. Die Debatte über das Schicksal des Palastes wurde sehr intensiv. Aber das Bundesparlament entschied im Jahr 2003, ihn zu abreißen. Das Parlament fuhr mit dem Abriss fort, ungeachtet der Protestkundgebung am 19. Januar 2006. Die Arbeiten begannen am 6. Februar 2006 und kamen Ende 2008 zum Schluss.

Die Protestbewegung steigerte sich in den ersten 90er Jahren als Begleiterscheinung der ostalgischen Phase (mit der Wiedergewinnung der Vergangenheit). *Initiative politischer Denkmäler* war eine der spontanen Bewegungen der Bürger, die den Zweck hatte, die Kulturschätze der östlichen Seite der Stadt zu schützen. Ein Beispiel ihrer Kampagne gegen die Projekte der Beseitigung war der Protest gegen die Demontage des Lenin- Denkmals von Nikolaj Tomskij.



1972, Lenindenkmal in Ostberlin am Lenin Platz (heute Platz der Vereinten Nationen).⁵⁶

Das Denkmal war ein Modell der sowjetischen Kunst. Am 8. November 1991 begannen die Arbeiten für die Beseitigung, die als Fortführung und Krönung der demokratischen Revolution gerechtfertigt wurden. Die ideologische Rolle der Denkmäler der DDR seitens der Autoritäten des vereinten Deutschlands kann nur als eine Bilderstürmerhaltung betrachtet werden. Die Appelle von Intellektuellen und Politikern der Opposition und die Briefe an die Zeitungen sowie die Proteste der Bürger waren vergeblich.⁵⁷ Der Palast der Republik wurde Stück für Stück demontiert und für einen eventuellen Wiederaufbau zu einem Zeitpunkt X archiviert.

Ein ähnliches Phänomen war das glückliche Schicksal des „Ampelmanns“, der eins der berühmtesten DDR- Symbole war; er war er zu Beginn der 90er Jahre verschwunden, weil er für bedeutungslos

⁵⁶Valentinastrada.blogspot.com

⁵⁷ Matteo Bertelè, *Die Russen kommen! Fortuna e ricezione del patrimonio iconografico sovietico a Berlino dalla caduta del Muro*, Da Eva Banchelli, *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, a.a.o., S.170.

gehalten war, aber wegen heftiger Proteste wurde er wieder eingeführt, später auch in der westlichen Zone.

Die Entscheidung über die Demontage des Lenindenkmals und der anderen Denkmäler der ehemaligen DDR wird von vielen Menschen wie ein Attentat auf ihre eigene Identität und Verschiedenheit empfunden.⁵⁸ Wenn diese Denkmäler auch eine besondere Bedeutung in der ehemaligen DDR hatten, verloren sie mit dem Sturz des Sozialismus jeden Sinn und jede Zweckmäßigkeit, sie wurden zu harmlosen Ruinen bzw. zu Zeugen einer Vergangenheit, die nur im Gedächtnis von einigen noch lebendig ist.

Zurzeit findet eine hektische Veränderung im Berliner Zentrum statt: Sanierungsarbeiten, radikaler Wandel von Häusern und Gebäuden. Diese Änderungen schließen die Wahrnehmung der Veränderung und die Erinnerung der Physiognomie ein, die viele Gebäuden früher hatten, und somit das Bewusstsein des Wechsels der städtischen Geschichte. Die Neubauten und die Renovierungen der alten Gebäude beweisen die Entwicklung der deutschen Städte nach 1990. „Wie die Denkmäler auch die architektonischen Gebäude (bringen) Gedächtnis der Geschichte und des Lebens eines bestimmten Ortes, bzw. sind sie Orte, wo die Geschichte sichtbar, erfahrbar und greifbar geworden ist“.⁵⁹ Die Definition von Denkmal von Georg Mörsch (1984) betont dies: „man nimmt die historischen Zeugnisse, nicht nur als Dokumentation für die Geschichtsgelehrten, sondern auch als Vermögen zur Verfügung allen unseren Zeitgenossen und den zukünftigen Generationen wahr [...]“.

In Bezug auf diese Definition ist die Arbeit für Instandhaltung der historischen Gebäude unentbehrlich, um die Geschichte und die Wandlungen zu verstehen, die in der ehemaligen DDR nach der Wende stattgefunden haben. Die Sanierung einer Altstadt stellt einen Ansporn nicht nur für Architekten und Stadtplaner, sondern auch für die Restauratoren dar, die über Veränderung, Konservierung oder eventuellen Abriss entscheiden müssen. Zum Beispiel sind die öffentlichen Gebäude das beste Mittel, um die Geschichte zu lernen, weil sie wesentliche Informationen über eine Epoche, eine Gesellschaft, eine Nation hinterlassen. Nur mit der Zeit wird man die Gebäude, die in der DDR gebaut wurden, vom historischen- architektonischen Standpunkt aus betrachten können. Verständlicherweise ist es die erste Reaktion der Bürger, die Denkmäler und die Gebäude, die an das Regime gebunden waren, zu zerstören oder zu beseitigen. Trotzdem muss man nicht unterschätzen, dass „die Gebäude (wie die schriftlichen Quellen, die Sehzeugnisse und die Kunstwerke), das beste Forschungsobjekt der Geschichte für die Zukunft sind, weil sie, in diesem Fall, generelle Informationen über die Sozialstruktur, urbane und architektonische Probleme des ex-sozialistischen Staates bis hin zu den Spannungen, die zwischen Politik, Wirtschaft und den Bevölkerungsinteressen existierten, geben“.⁶⁰

Zum Schluss muss man der Aussage von T. Breuer Rechnung tragen: „Die Dinge der Vergangenheit

⁵⁸ Ibidem, S. 171.

⁵⁹ Christiane Oehmig, *Edifici monumentali come testimonianze del nostro presente*. Da Eva Banchelli, *La cortina invisibile. Mutazioni nel paesaggio urbano tedesco dopo la riunificazione. Testi- immagini- riflessioni*, Bergamo University Press- Edizioni Sestante, Bergamo 1999, S. 89.

⁶⁰ Ibidem, S.90-91.

enthalten nicht eine besondere Bedeutung, aber wir als denkendes Wesen sind diejenigen, die ihnen Bedeutung beimessen“.⁶¹

⁶¹ Ibidem, S.91.

5. DAS WIEDERAUFBLÜHEN DER ALTEN SYMBOLE DER DDR UND DIE HAUPTFORMEN DER KOMMERZIALISIERTEN OSTALGIE

In diesem fünften Kapitel wird das Thema der kommerziellen Ostalgie behandelt. Den Ursachen, die die Ostalgie ausgelöst haben, ist in den vorigen Kapiteln schon nachgegangen worden. Wichtig ist, die Ostalgie als natürliche Reaktion auf die schwierige Beziehung zwischen Osis und Wesis sowie auf das Minderwertigkeitsgefühl den Westdeutschen gegenüber aufzuzeigen. Verschieden sind die Phänomene, in denen sich die Ostalgie gezeigt hat; diese Formen verfolgten am Anfang besondere Zwecke: an die Vergangenheit zu erinnern und im Hinblick auf den Westen die eigene Lebenserfahrung hoch zu halten. Aber dann wurde sie eine Weise, sich zu trösten: man hatte nicht nur eine schlechte Geschichte gehabt.

„Es gab also ein großes Bedürfnis, sich über die Erfahrungen wie auch die Neubewertung der DDR-Zeit zu verständigen und ebenso über die spezifisch ostdeutschen Probleme in der Gegenwart. [...] Eine Reaktion auf diese Diskurs- Lücke war Ostalgie. Neben nicht-kommerzieller Ostalgie, die eine Art Laien- Diskurs über Vergangenheit und Gegenwart der Ostdeutschen darstellt, bildeten sich noch Formen von Ostalgie heraus, die auf die bestehenden Bedürfnisse mit kommerziellen Angeboten reagierten“.⁶²

5.1 DIE PRODUKTE

Einige Jahre nach der Wiedervereinigung zeigt sich das Phänomen „Ostalgie“ in einem Revival der alten östlichen Marken; in einem Wiederaufblühen der Produkte, die mit der Wende durch die Neuheit der westlichen Waren ersetzt worden waren.

„In Handel Ostdeutschlands waren seit 1991 auch allmählich wieder Produkte im Angebot, die in Ostdeutschland produziert wurden. [...] Zudem war die Phase des neugierigen Ausprobierens beendet. Eine Studie über die Marktpräsenz einheimischer Frischwaren im Sortiment des Lebensmittelhandels im Jahr 1993 stellte fest, dass in jedem zweiten Geschäfts Sachsens der Anteil sächsischer Frischwaren um die 40% lag“.⁶³

Eine wichtige Rolle wurde von den Medien, der Werbung und den kommerziellen Angeboten gespielt, die mit gezielten und wirkungsvollen Schlagworten die Erinnerung in den Menschen wieder zu erwecken suchten. Das Ziel war, die alten Produkte wieder auf den Markt zu bringen und den Osis ein Zugehörigkeitsgefühl ihrer Vergangenheit gegenüber wiederzugeben.

⁶² T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 43.

⁶³ *Ibidem*, S. 46.

Diese Produkte wurden in der Qualität verbessert; modernisiert wurden auch das Etikett und die Werbegravik, auch wenn sie grundsätzlich Wiedererkennungswert hinsichtlich des Geschmacks haben mussten. Damit „die Produkte von früher“ wiedererkannt wurden, wurden sie dementsprechend beworben“.⁶⁴ Die Produktwerbung sollte die Verlustgefühle und die positiven Erinnerungen an die DDR berühren. Ein Beispiel sind die filterlosen *Zigaretten Karo*, die während der DDR die Zigarette der Dissidenten und Künstler waren; ihre Qualität hatte immer als schlecht gegolten, aber „im Jahr 1991 versprach ein Werbe-Slogan für die Karo, dass man mit Karo-Rauchen einen "Anschlag auf den Einheitsgeschmack!" verüben könne“.⁶⁵ Der Zweck war klar, weil die Werbung zeigte wie die alten Produkte, die einst nur als Ersatzmittel von minderer Qualität im Vergleich zu den westlichen Produkten betrachtet wurden, jetzt als echt und authentisch wieder geschätzt wurden.

„Zu DDR-Zeiten galten viele Erzeugnisse einheimischer Produktion als schlechte Kopien, Surrogate der westdeutschen Originale. Die weiß-blaue *Florena* galt halt nur als die Ost-Nivea. „Richtiger“ Kaffee kam aus dem Westen, ebenso wie die „richtige“ Schokolade oder Zigaretten. Nun wird die Sache ins Gegenteil verkehrt: Die Ostprodukte sind die echten, unverfälschten. Die Zigaretten sind nicht parfümiert, die Brötchen nicht „aufgeblasen“, das Bier kräftigherb und die Wurst ist nicht „light“, sondern „knackig“.“⁶⁶

Im Jahr 1997 wurde sogar der Kaffee *Rondo* aufgewertet, der in der DDR als geschmacklos angesehen war; auch andere Produkte kamen wieder in Mode, wie die Schokolade *Knusperflocken*, der Kaffee *Mocca-fix*, die *Club-Cola*, die Zigarette *Cabinett* und der Sekt *Rotkäppchen*.



Drei typische Produkte der DDR⁶⁷

Der Erfolg des Ost-Kaffees ist merkwürdig, weil er in der DDR keinen guten Ruf hatte und die Ostdeutschen den West-Kaffee immer bevorzugt hatten „(im Jahr 1991 meinten 90% der Osis, dass

⁶⁴ Ibidem.

⁶⁵ Ibidem, S. 47.

⁶⁶ Ibidem, S. 47-48.

⁶⁷ www.dizzyfrinks.com, www.yopi.de, www.ossiladen.de

der West-Kaffee besser schmecke und rund 70% von ihnen hatte den Ost-Kaffee nie gekauft).“⁶⁸ Aber ein Jahr nach dieser Umfrage trat ein radikaler Wechsel der Meinung ein, die Nachfrage und daher der Verkauf von Ost-Kaffee steigerten sich. Ost-Produkte wurden wieder hergestellt, nachdem sie – wie zum Beispiel die Schlager-Süßtafel *Bambina* – wegen der Nachfrage von West-Produkten ins Stocken geraten waren.

Diese Wiedergeburt der DDR-Produkte konnte eine Antwort auf die Entwertung des Alltags in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik sein. Die Verbraucher identifizierten sich mit dem vergangenen Leben in der DDR, indem sie sich zu den Produkten und Marken, die an der Tagesordnung waren, bekannten und ihnen besondere Wichtigkeit beimaßen.

Ein anderer interessanter Aspekt ist, dass diese Produkte nicht nur die Wurzeln der DDR zurück gewinnen wollen, sondern auch einen direkten Bezug auf die sozialistische Ideologie und auf ihre Symbole markieren. Thomas Ahbe nennt das Beispiel des neuen Biers *Roter Oktober*, für das im Jahr 1999 geworben wurde. Der Werbeslogan und das Etikett verfolgten offensichtlich diesen Zweck: wie man in dem Bild unten sehen kann, ist das Etikett rot; oben ist eine Ährenkrone, in der ein sowjetischer Stern steht. Der Biername ist in Großbuchstaben geschrieben und das R ist verkehrt herum wie das kyrillische "Я" dargestellt. Der Slogan fragt „Heute schon Genossen?“ und spielt über die Duplizität des Ausdrucks "Genossen", der als Verb das Partizip Perfekt von genießen ist und als Substantiv (mit dem Großbuchstaben) sich auf das politische und kommunistische Wort "Freund" bezieht. Und natürlich bezieht sich der Name des Biers auf die große sozialistische Revolution.



Das Werbeplakat des Biers *Roter Oktober*⁶⁹

⁶⁸ Ibidem, S. 50.

⁶⁹ www.bierspot.de

Die Wiederverwertung dieser Produkte wurde am Anfang von den Osis mit Begeisterung gefeiert, aber es sind nur wenige Bürger, die noch heute nur Ostprodukte kaufen; für die Jugendlichen sind sie eine postmoderne Konsummöglichkeit, um sich die Gegenstände des Alltags ihrer Eltern wieder anzueignen, oder eine Mode. Zwar gibt es viele Geschäfte und Webseiten, die diese Produkte und andere Erinnerungsstücke anbieten, aber richtige Ostalgiker, die in einer Wohnung sitzen, die als ein Mausoleum der DDR erscheint, gibt es kaum; die meisten heben lieber verschiedene Objekte, die ihr eigenes Leben gezeichnet haben, auf; oder es suchen DDR- Freunde Produkte, Objekte, Möbel und Symbole der Zeit, um sie zu sammeln. Ich glaube, dass solche Gegenstände an eine schöne Erinnerung gebunden sind und sich in einiger Zeit in den Supermarkt-Regalen oder auf einem Flohmarkt befinden werden. Es ist normal, dass man ein nostalgisches Gefühl bei der Wiederentdeckung des Alten empfindet; man ist versucht, den Gegenstand zu kaufen, um die alten Gefühle wieder zu erwecken. Leider hat dieser Aspekt der Ostalgie eine kommerzielle Wendung genommen, die oft so weit missbraucht wird, dass man Ausschussware kauft, weil DDR Trend macht. Er erfüllt nicht mehr die ursprüngliche Forderung nach Behebung des Unterschätzung- und Verlustgefühls, das die Wiedervereinigung verursacht hatte.

5.2 DIE THEMENURLAUBE UND DIE SPEISEKARTEN NACH "DDR GESCHMACK"

Ein anderer kommerzieller Aspekt der Ostalgie waren nach einiger Zeit „die Ostalgie Woche und Speisekarten“, die verschiedene Hotels und Restaurants organisierten. Das Gaststätten- und Hotel-Gewerbe versuchte die Kundschaft mit dem Vorschlag einer Themenspeisekarte- oder Urlaub zu reizen. Es war eine Art und Weise, die Kundschaft „mit dem Verweis auf die gemeinsame ostdeutsche Vergangenheit anzulocken“. ⁷⁰ Oft waren diese Wochen so organisiert, dass der Nationalfeiertag, der 7. Oktober, inbegriffen wurde. Ein Beispiel ist das Schild, das im Herbst 1997 an der Tür eines Leipziger Wirtshauses hing: „4.10 bis 12.10 – Woche der Ostalgie – Speisen und Getränke wie zu Erichs Zeiten, alles zu kleinen Preisen, fast wie damals!“ ⁷¹

Verschiedene alte Strukturen und Gebäude wurden in "Ostalgie-Hotels" umgewandelt wie das ehemalige FDGB- Heim Anfang 1998 in Almsfeld bei Wernigerode oder das Beispiel schlechthin: das Hotel "Sittavia" in Zittau, das am 7. Oktober 1999 von Günter Ziemann anstelle der ehemaligen Offiziershochschule "Ernst Thälmann" eröffnet wurde. Die Gäste sollen das Westgeld in imitiertes DDR-Geld umtauschen, die Speisekarte ist den Ostenrezepten treu und die Kellnerin versucht ungesellig und unfreundlich zu sein, um die Atmosphäre der Republik besser wiederzugeben. Die Zimmereinrichtung versucht dem Stil der Zeit zu folgen und die Zimmer tragen besondere Namen wie "VEB Robur" oder "Putzi", die auf die Epoche verweisen. Es gibt auch viele Vitrinen mit Fotos, Dokumenten und Gegenständen aus der DDR-Zeit, die versuchen, diesem kommerziellen Einfall den

⁷⁰ T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 50.

⁷¹ Ibidem.

Geschmack des Authentischen zu geben. Aber überall gib es westliche Möbel und Nippes, die ein Hauch von Falschem geben. Der Journalist Harald Masterschein fragt sich während seines Besuchs im Hotel „Wo bitte ist das Alu-Besteck, wo sind die grüngeriffelten Glasvasen?“ und stellt fest, dass „Irgendetwas [...] hier falsch [läuft]. Das Hotel und das Restaurant sehen überhaupt nicht nach DDR aus oder nur ganz wenig. Das merkt sogar ein Westler: Raufasertapete, westliche Messinglampen, perfekt gefliester Boden, neue Stühle“⁷². Jens Wagner von der Dresdner Werbeagentur "Kommunikation Schnell" erklärt, dass die Anwesenheit von Westbetten und Sanitäreinrichtungen für die Japaner und Amerikaner notwendig ist. Diese Bemerkung ist die Gegenprobe, dass das Sittavia wie andere Hotels und Restaurants nur für naive Touristen gedacht sind, die noch glauben, dass sie in Ostdeutschland ein Stück DDR finden können. Auch die Leute von Zittau haben eine negative Meinung zu dem, was das Hotel beabsichtigt: „Die Leute reden. Über ihn. Die einen werfen ihm vor, er sei ein Ewiggestriger. Die anderen werfen ihm vor, dass er sich über die eigene Vergangenheit lustig macht.“⁷³ Aber obwohl die Leiterin der Zittauer Tourist-Information die Inszenierung nicht lustig findet, „räumt sie ein, dass die Pächter "marketingmäßig" richtig liegen.“⁷⁴ Ziemann verteidigt sich und erklärt, dass er nur ein gut gehendes Hotel gründen wollte, mit dem einzigen Zweck des Profits; das wird klar in dem Artikel vom „Tagesspiegel“, wo er sagt: „Die Reisebusse. Die sollen mir das vollmachen. Die Reisegruppen lasten mir das Hotel auf einen Schlag aus.“

Ein anderes Beispiel habe ich direkt in Internet gefunden; ich habe "Woche der Ostalgie" eingetippt und meine Aufmerksamkeit hat sich sofort auf ein Hotel-Gewerbe gerichtet. Die Anzeige bezog sich auf die Woche vom 19. bis 25. März 2012 und stammte von dem Café Aufwind des Göbels Hotels in Willingen in Hessen.

„Erinnerungen an kulinarischen Gaumenfreunden der ostdeutschen Küche

Vom 19.-25. März 2012 bietet das Café Aufwind in Willingen typische Speisen und Getränke aus dem Osten an. Genießen Sie täglich von 12-20 Uhr interessante Rezepte, von denen einige sogar Kultstatus unter Fans der Ostalgie- Küche erreichten.

Die Ostalgie- Woche bietet eine kulinarische Bandbreite von Soljanka über Würzfleisch und Jagdwurstwurstschnitzel bis hin zu typischen Getränken wie Himbeerbrause oder Rotkäppchensekt.“⁷⁵

Ich habe zwei Aspekte sehr unangenehm gefunden: zum Ersten den Standort des Hotels, der in Westdeutschland ist und zum Zweiten das Postskriptum am Ende der Werbung: „P.S.: Wer mit dem Ampelmännchen auf T-Shirt, Kappe etc. kommt, erhält gratis ein Glas Rotkäppchen.“⁷⁶ Ich habe keinen guten Eindruck gehabt, weil diese Art an die Vergangenheit zu erinnern, den echten Sinn des

⁷² Herald Masterschein, *Das Hotel "Sittavia" will mit DDR- Charme Gäste anlocken*, Der Tagesspiegel, 20.10.1999.

⁷³ Ibidem.

⁷⁴ Nana Brink, *Ost-Zoo für West-Bürger*, Der Spiegel, 29.11.1999

⁷⁵ www.goebel-hotel.com/blog/tag/ostalgie-woche/

⁷⁶ Ibidem.

Gedächtnisses entstellt. Der Vorschlag der Woche der Ostalgie des Göbels Hotels hat klar nur kommerzielle Ziele und richtet er sich an Touristen.

5.3 DIE OSTALGIE- PARTYS

In der Palette der kommerziellen Aspekte der Ostalgie sind die Ostalgie- Partys besonders hervorzuheben. Seit der Mitte der 90er Jahre waren sie Themenabende, wo die Leute mit für die DDR-Zeit typischen Kleidungen, Accessoires oder Uniformen anzogen waren. Als Privat-Partys fanden sie nicht in großen modernen Discos, sondern in halböffentlichen Räumen im kleinen Saalbau der Kleingartensparte statt. Diese Räume waren mit Fahnen, Porträts, Symbolen, Zeichen, Plakaten und Spruchbändern mit den Propagandasprüchen oder deren ironischen und spöttischen Abwandlungen geschmückt. Auch was die Musik betrifft, wurden Lieder von Sängern und Bands der Zeit oder „überarbeitete Fassungen der sozialistischen Hymne und der sogenannten "Arbeiter- und Kampflieder"⁷⁷ gespielt; und das Ganze war mit dem Verzehr von DDR-Produkten und -Getränken wie Vita-Cola, Rotkäppchensekt, Adlershofer Wodka und Zigaretten Cabinett gewürzt. Trotzdem sind diese Ostalgie- Partys nichts anders als Faschingspartys, auf denen wie beim Karneval die reale Welt (in diesem Fall die gerade vergangene Welt) imitiert wird. Der Anfangszweck war aber nicht der, die Menschen wie an einem normalen Feierabend zu amüsieren, sondern die Ostdeutschen Teilnehmer mit Unterhaltung anzusprechen, die ihrer DDR- Erfahrung noch versöhnlich gegenüber stand.

„Solche Partys waren sicherlich nicht für jene Minderheit interessant, die die DDR reformieren oder überwinden wollte. Und schon gar nicht für jene, die in der DDR Opfer der Repressionen wurde. Doch die Mehrheit der Bevölkerung hatte sich- wie überall in der Welt so auch in der DDR- mit den Verhältnissen arrangiert. [...] und diese Bevölkerungsgruppe stellt hauptsächlich die Teilnehmer von Ostalgie- Partys.“⁷⁸

Wie auch Thomas Ahbe in seiner Analyse erklärt, ist diese Facette der Ostalgie keine Geschichtsdarstellung und sie will keinen bestimmten Empfänger erziehen oder informieren; Ostalgie ist eher Selbstvergewisserung und Selbsttherapie, eine Angelegenheit von Amateuren. Leider ist diese Idee mit der Zeit entstellt worden, weil all diese Phänomene, wie man schon gesehen hat, kommerziellen Aspekten der Ostalgie zum Opfer gefallen sind. Verfolgten sie am Anfang ein positives Ziel, verkamen Vorschläge und Produkte aus Erwerbzweck kurze Zeit später zu Touristenattraktionen. Aber im Unterschied zu den Produkten und Symbolen, die jede Sorte von Souvenir abdecken und die auf jedem Flohmarkt oder in jedem Geschäft sehr einfach zu finden sind, sind die Ostalgie-Partys kurzlebig (ungefähr fünf Jahre) gewesen. Die letzte Ostalgie-Party wurde von Ralf Heckel, dem

⁷⁷ T. Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 43.

⁷⁸ Ibidem, S. 44.

wichtigsten professionellen Veranstalter von Ostalgie-Partys, am Abend des 3. Oktober 1999, zum 10. Jahrestag der Wende, organisiert. Sie wurde in der Treptower Arena gegeben und zum Appell fehlte nichts: die Einrichtung war mit Fahnen, FDJ- und Propagandaplakaten vollständig; zur Feier des Abends war die 3,5 Meter große Bronzestatue Lenins nach 8 Jahren aus einem Container herausgeholt worden, die Kellnerinnen waren „sexy getrimmte Pionierinnen, [...] und Lenin und Honecker wurden gedoubelt“.⁷⁹ Auf die Party wurden 6000 Menschen erwartet; die professionelle Organisation von Ralf Heckel erfüllte die Erwartungen der Gäste, sie war nämlich „ein Spektakel zwischen Musical und Volksfest, mit Musik, Modenschauen, Filmprojektionen [...]“.⁸⁰

Thomas Ahbe bemerkt dazu: „Die professionelle Ausrichtung von Ostalgie-Partys markiert schließlich eine Art Übergangs-Zone von Ostalgie im engeren Sinne zu Ostalgie im weiteren, nämlich kommerziellen Sinne.“⁸¹ Heckel selbst erklärt in einem anderen Artikel, dass die Leute sich mit DDR-Symbolen und -Kleidung ausstatten, nur um Spaß zu haben, denn für sie ist ihre Geschichte in der DDR bereits Vergangenheit:

„Manche kommen mit Pioniertüchern, andere in Uniformen von Rote-Armee-Generalen. Das ist die Symbolik einer vergangenen Zeit, die Besucher genießen es, das anziehen zu dürfen, ohne es zu müssen. Sie stehen über den Dingen, es ist ein Fasching. Am Anfang was das so etwas wie Balsam für die Seele der Ostler, dem immer nur gesagt wurde, dass er alles falsch gemacht hat. Hier fühlte er sich geborgen. Das ist nicht zu verwechseln mit DDR-Nostalgie: die Leute wollen nicht in die DDR zurück.“⁸²

5.4 DIE OSTALGIE-SHOWS

„Nach dem Erfolg des Kinofilms „Good Bye, Lenin!“ wurde im Sommer 2003 eine ganze Welle von Ostalgie-Shows im Fernsehen gesendet. Den Anfang machte das ZDF mit der „Ostalgie-Show“ am 17. August. Am 22. August startete der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) mit „Ein Kessel DDR“. Auf den deutschen Privatsendern liefen ab dem 23. August „Meyer und Schulz- Die ultimative Ost-Show“ (Sat.1, zwei Folgen) sowie ab dem 3. September „Die DDR-Show“ (RTL, vier Folgen).“⁸³

Diese sind nur einige Beispiele von „Ostalgie-Shows“, die im Sommer 2003 gesendet wurden und am 6. und 13. Oktober mit zwei „DDR-Spezials“ endeten. Es war ein Boom. Plötzlich wollte man über die Alltags-Konsum- und Populärkultur, sowie auch über die Aspekte der diktatorischen Herrschaft sprechen und Erklärung abgeben. Die Moderatoren und die Ansager konkurrierten um die Wette, um

⁷⁹ P. Ahne und J. Strittmatter, *Die DDR in der Arena*, Berliner Zeitung, 01.10.1999.

⁸⁰ Ibidem.

⁸¹ Ibidem.

⁸² Birgit Walter, *Warum wird das die letzte Ostalgie-Nacht?*, Berliner Zeitung, 01.10.1999.

⁸³ Ostalgie in Fernsehen: „Ein KesselDDR“, <http://www.germanhistorydocs.ghi-dc.org>, 20.08.2003.

die besonderen und wichtigen Berühmtheiten der Musik, der Kultur und des Sports aus der DDR als Spezialgäste in ihren Shows zu haben. Während dieser Sendungen wurden verschiedene Gegenstände des Alltags der DDR gezeigt, wie das typische plötzlich berühmte Kleinauto *Trabi*, das vor der Wende sehr beliebt war, Produkte und Anekdoten aus dem DDR-Leben sowie Fotos und Episoden der Geschichte; die Gäste waren die Glanznummer für das Publikum; in das Studium kamen Sportler, Fernsehleute, Künstler und Musiker, die über ihre eigene Erfahrung in der DDR erzählten. Man behandelte auch ernstere Gegenstände wie Politik, Stasi und andere heikle Themen. Aber der Hauptzweck war, über den Alltag in der demokratischen Republik zu sprechen. Man wollte ein anderes Gesicht der DDR zeigen gegen die zahllosen Kritiken aus dem Westen; in Hinblick auf die positiven Aspekte erweckte die beschönigende Reaktion auf das ehemalige Regime den Eindruck eines ehemaligen Paradieses. Mit der Entfernung der negativen Teile des Lebens in der DDR war man so weit gekommen, dass alles versüßt worden war.

„Und ähnlich wie bei der Ampelmännchen- Industrie profitiert das Fernsehen davon, dass man der Erinnerung an die zurückliegenden Jahre in der DDR einen Anlass und einen Rahmen bereitstellen.“⁸⁴

Verschiedene Debatten wurden ausgelöst, als die DDR-Shows eine politische Wendung nahmen; und man geriet in die ewig gleichen Diskussion: der Osten wollte betonen, dass der normale Alltag auch in einer Diktatur besteht, dagegen tolerierte der Westen nicht, dass die Erfahrungen in einer Diktatur verharmlost wurden, weil die Gefahr bestand, dass eine Verhöhnung der Opfer stattfand. Noch stärker war die Position von bekannten Bürgerrechtlern wie Markus Meckel und Rainer Eppelmann, die schrieben: „Wer eine DDR-Show über das Alltagsleben zeigt, müsste auch eine Show über das Alltagsleben im Dritten Reich akzeptieren.“⁸⁵ Der Vergleich kann als schwer nachvollziehbar erscheinen, aber man soll berücksichtigen, dass beide Diktaturen waren. Man sollte immer Beides, die positiven sowie die negativen Aspekte der DDR beachten. Es ist richtig, über die schönen Erfahrungen und Erinnerungen zu sprechen, aber man muss immer im Kopf haben, dass man in einem diktatorischen Regierungssystem lebte. Wer sich an diese Elemente nicht erinnern will, will irgendwie einen Teil der eigenen Geschichte verschwinden lassen. Man kann nicht nur von vergnüglichen Erinnerungen leben, es wäre natürlich schön, aber man würde in diesem Fall ein Stück der Vergangenheit auslassen. Die Kritik störte es nicht, über den Alltag zu sprechen, sondern die Einseitigkeit, mit der diese Shows konzipiert waren.

Außerdem soll man noch bedenken, dass die Erläuterung der DDR-Vergangenheit durch die ostdeutsche Bevölkerung anders war als die, die durch die politische Klasse erfolgte; weil letztere den diktatorischen Charakter der DDR in der Vordergrund rückte, während der größte Teil der Bevölkerung versuchte, das Alltagsleben zu bewerten, sodass alle Facetten analysiert und die unterschiedlichsten Situationen berücksichtigt würden. „Der diktatorische Charakter des DDR-Systems bleibt unbestritten,

⁸⁴ T. Ahbe, *Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 59.

⁸⁵ Markus Meckel, www.deutschlandarchiv.info/download/publication/65, 17.08.2003.

scheint aber aus dieser Perspektive für Bilanzen vieler Bürger geringe Bedeutung zu haben.⁸⁶

Ein weniger positiver Aspekt dieser Shows ist die Art, wie sie dem westlichen Bürger die normalen Momente des Alltags, die verschiedenen Lebensmodelle in der DDR-Gesellschaft zeigten. Aber wegen der Machart und der Frivolität, mit der verschiedene Themen behandelt wurden, wurden diese Shows aus dem Programm gestrichen. „Man kann diese Sendung als ein Zeichen für eine Normalisierung in der Aneignung der DDR-Vergangenheit ansehen.“⁸⁷

Die Medien haben die Konsum- und oft Kitschostalgie vertieft, seitdem der Markt die Wiederentdeckung der Ostprodukte geschickt genutzt hat und die Sendungen im Sommer 2003 dem Phänomen stark beigetragen haben. Die Ostbürger haben ein starkes Ostalgiegefühl erarbeitet; in diesem Zusammenhang schreibt Eva Banchelli; „die Ostalgie wird Archäologie des Gedächtnisses.“⁸⁸ Und wenn diese Stücke unserer Vergangenheit ins Gedächtnis mit einem besonderen Bewusstsein eingegraben werden, kann die Ostalgie der Gefahr entkommen, in den Kitsch abzugleiten. Stattdessen kann sie ihren Beitrag zu der Bearbeitung der Vergangenheit leisten.

⁸⁶ T. Ahbe, *Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, a.a.o., S. 61.

⁸⁷ Ibidem.

⁸⁸ Eva Banchelli, *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, a.a.o., S. 21.

6. OSTALGIE IN INTERNET

Ein anderer Aspekt der Ostalgie, der mehr oder weniger als kommerziell betrachtet werden kann, ist das Internet- Phänomen. Im Jahr 2004 sind dank den Ostalgie- Shows, den großen Werbekampagnen und dem Boom der Ost- Produkte in den Supermärkten viele Sites für den Verkauf dieser Produkte entstanden. In diesen Websites kann man alles finden: Lebensmittel, Einrichtungsgegenstände, Möbel, Spielzeuge, Kleidungen, Bücher und Hausrat der ehemaligen DDR, jedoch ist die Mehrheit dieser Produkte gewöhnlich eine Kopie. Es gibt auch Sites für Liebhaber und Sammler, in denen die angebotene Ware authentisch ist. Alle diese Websites zeigen ein reiches Sortiment und sind gut organisiert. Es gibt jeweils Verzeichnisse, die in den berühmtesten Sites www.ossiladen.de, www.ostprodukte-versand.de, www.kaufhalle-des-ostens.de, und www.ostprodukte.de einander sehr ähnlich sind: sie unterteilen die Produkte in Hauptkategorien: Lebensmittel, Getränke, Drogerieartikel, Bekleidung und Accessoires, Wohnen, Freizeit. Natürlich ist von Ostalgie sehr oft die Rede.

Ein unkommerzieller Aspekt, der im Internet den geeigneten Nährboden vorgefunden hat, ist der Anbruch der Chats und der Socialnetworks, in denen sich Gruppe von nostalgischen und nicht nostalgischen Menschen, Ossis und Wessis eingefunden haben, um das eigene Leben und die persönliche Erfahrung in der DDR zu erzählen. Hauptziel ist es, die gemeinsame Vergangenheit, sowie Alltagssituationen und- Gewohnheiten mit anderen Ossis zu teilen. Da das Internet für alle offen ist, ist es nicht selten, dass sich Wessis finden, die von dieser Welt fasziniert sind. Man kann von persönlichen Geschichten, Anekdoten, Witzen und auch von heftigen Auseinandersetzungen zwischen Ossis und Wessis lesen. Nach der Wende verschiedene Autobiografien veröffentlicht worden (darüber werde ich in den nächsten Kapiteln reden): So hat es sich herausgestellt, dass die Socialnetworks und die Chatrooms die Rolle der "kollektiven Biografie" spielen. Der Alltag in der ehemaligen DDR wird durch die individuellen Sites von Leuten rekonstruiert, die – wie z.B. Sven Albert⁸⁹- die eigenen Erinnerungen nicht auslöschen wollen. Es gibt natürlich auch negative Aspekte der DDR, von denen erzählt wird: das tut etwa Dieter Nowatzky⁹⁰, der seine persönliche Erfahrung als Spionageopfer der Stasi erzählt.

Im Jahr 2000 waren die Foren im Internet die meist genutzte Möglichkeit, weil sie eine breite und schnelle Kommunikation bieten konnten; Foren wie "Zonentalk", "newsgroup Ostalgie" und "Ostalgie Diskussionsforum" waren die Hauptmaschinen der Internet- Gemeinschaft. Dank der großen und aktiven Beteiligung des Publikums hat "Zonentalk" im Jahr 2001 ein Buch⁹¹ mit den interessantesten Diskussionen des Forums veröffentlicht. "Zonentalk" war das Projekt einer Koproduktion von Studenten der Technischen Universität Chemnitz. Das Ziel dieses Projekts war, über den Alltag der DDR unterhaltsam zu informieren. Die Beiträge waren in Themen wie Kindheit, Schule, Wende, Wehrpflicht, Arbeit, Liebe, Sexualität, Lesen, Musik, Kino, Mauer aber auch in aktuelle Themen aus

⁸⁹ <http://svenalbert.de/homepage-von-sven-albert-pedersen.1.0.html>

⁹⁰ <http://www.d-no.de/stasi/>

⁹¹ F. Mühlberg, A. Schmidt (von), *Zonentalk. DDR-Alltagsgeschichten aus dem Internet*, Wien 2001.

der Zeit nach der Wiedervereinigung, Kommentare der politischen Initiativen und soziologische Forschungen unterteilt. Ferner war in diesem Forum den Diskussionen zwischen Osis und Wesis das Programm "Intertalk" vorbehalten.

Ich habe über dieses Forum im Präteritum gesprochen, weil seine Webseiten inzwischen gelöscht worden sind. In diesem Zusammenhang ist im Internet ein Artikel vom Initiator des Forums Felix Mühlberg zu lesen, in dem er erklärt, dass „die lokale Presse sich bei der Universität über den Inhalt des freien Meinungsforums beschwert hatte.“⁹² In dem Artikel erzählt Mühlberg auch, dass der Forum nicht mehr auf dem Rechnersystem der Technischen Universität Chemnitz laufen durfte, weshalb er den Server wechseln musste.

Es gibt aber außerdem Websites, in denen für die Foren ein Teil reserviert ist; ein Beispiel ist "Unser Gästebuch" in der Site <http://www.ddd-im-web.de/>. Auch hier wie in "Zonentalk" findet man Erfahrungen und Diskussionen zwischen Osis und Wesis; außerdem gibt es Anfragen nach Filmen, Produkten und Sammlungsgegenständen. Das "Gästebuch" hat 10 Seiten: in den aktuellsten (bis 30.01.12) gibt es mehr Anzeigen von Sammlern als Debatten, während in den ältesten (von 03.01.04) größeres Interesse für die kritische Meinungsäußerung über das Leben in der DDR gezeigt wurde. Es folgen einige Beispiele:

**„29.11.2004 20:29:09 von West-Bürger
eingetragen:**

► **UDO's (unsere dummen Osis)**

Baut die Mauer auf, sperrt die Osis ein. 1989 hat West-Deutschland den größten Fehler in der West-Deutschen Geschichte begangen, die Wiedervereinigung! Gruß der West-Bürger

Oha, uns kommen die Tränen! Im übrigen: der Osten ist Euch nur beigetreten. Hätte es die Wiedervereinigung wirklich gegeben, wäre die Ex-BRD gleich den Heldentod gestorben. Aber so wird's ein Abschied auf Raten. Wie bedauerlich... „

**„10.04.2005 14:29:43 von Mauerbauer
eingetragen:**

► **PFUI!**

Die Betreiber dieser Seite und ihre Besucher sollten sich schämen! Wenn es in der DDR so toll war, warum wollten denn alle rüber in den Westen??? Ach ja, um sich das Begrüßungsgeld und die Bananen abzuholen... Aber als ihr bemerkt habt, dass man hier für sein Geld arbeiten muss, fing das große Jammern an! Falls jemand die Mauer wieder aufbauen möchte, ich stelle gerne noch ein paar Backsteine zur Verfügung!!!

Her damit! „

⁹² "Zonentalk" muss Server wechseln, heise online, 01.06.2000.

„12.11.2005 10:13:58 von jeppy eingetragen:

► **scheiss ossis**

verfickte solid. steuer

*Tja, die berühmten Solidaritäts-Marken ins Mitgliedsbuch kleben scheint nicht so Dein Ding gewesen zu sein...?!
Aber vermutlich hast Du keine Ahnung, worum es geht? Wie auch! Das sollte Dir zu denken geben...!“*

„02.06.2005 15:03:22 von Linde eingetragen:

► **DDR-mein Heimatland**

Ich bin in der DDR geboren und habe sie als Land meiner Jugend und Kindheit auf immer in Erinnerung. Es gab wie überall viel Gutes und auch viel Schlechtes. Insgesamt habe ich dort nicht besser und schlechter gelebt als jetzt im vereinigten Deutschland. Ich kann die Verärgerung vieler Westdeutschen auch verstehen. Ihnen wurde nach dem Mauerfall diese DDR auch einfach übergestülpt und sie hatten kaum die Möglichkeit, sich gegen uns zu entscheiden. Das hat die Politik geregelt, die Menschen wurden hüben wie drüben kaum gefragt. Ich wollte damals keine Vereinigung, weil mir die BRD fremd war und mir 2 deutsche Staaten einfach lieber gewesen wären. Lieber einen Neuanfang aus eigener Kraft wagen, wie die Slowakei und die Tschechei, als an ein komplett fremdes Land rangehängt zu werden. Das wäre für mich die spannendere Alternative gewesen, aber wie schon gesagt, das hat die Politik entschieden. Nicht alle waren Montagsdemonstranten und waren wild auf eine kleine braune Chiquita oder Westgeld. Das macht nur unfrei und abhängig.“

„02.01.2010 14:41:28 von Waldemar eingetragen:

► **Das Gute im Osten**

Ich bin ein großer Sammler von Ostprogrammen auf DVD, Programmen und Filmen, die heute fast kaum gezeigt werden: Vier Panzersoldaten und ein Hund Sekunden Entscheiden Das Krankenhaus am Rande der Stadt Die Geschichte vom Saffianschuh Die große Reise von Bolek und Lolek. und viele andere. Ich suche Kontakt zu anderen Sammlern oder Interessenten um Erfahrungen auszutauschen.“

Wie sich beobachten lässt, nehmen die Debatten heftige, aber realistische Töne an; die gegenseitigen Stereotype und die Klischees über Ost und West treten klar zutage.

Aber der Ton ist nicht immer so, sehr oft ist er auch humorvoll und satirisch; es ist kein Zufall, dass der Ostalgie bezogene Humor im Internet viele Sites beschäftigt, die Witze über die Vorurteile gegen Ossis und Wessis, über die STASI, über die Volkspartei sowie über die Konsumgüter der DDR verbreiten. Im

Internet findet man z.B. zu "Witze über die DDR" oder "Witze aus der DDR" viele Sites und man hat die Qual der Wahl. Ich zitiere zwei Witze aus der Site <http://www.steffennet.de/witze/ddr1.htm> :

„Du Schatz, ich lese hier gerade: 'Die DDR gehört zu den zehn führenden Industrie-Nationen der Welt.', ich glaub', das schreibe ich mal unserem Onkel Herbert in Düsseldorf."
"Klar, mach das... und wenn Du grade dabei bist - er soll zu Ostern ein paar Rollen Klopapier mitschicken..." „

„Erich Honecker geht im Hafen von Rostock spazieren. Er sieht drei Schiffe vor Anker liegen. Er geht zum ersten und fragt einen Matrosen:
"Na Genosse, wohin geht die Reise?"
"Wir bringen Düngemittel nach Mosambik und kommen mit einer Ladung Bananen zurück!"
"Gut Genosse! Weitermachen!"
Beim zweiten Schiff die gleiche Frage: "Na Genosse, wohin geht die Reise?"
"Wir haben Fahrräder geladen, die wir zu Genosse Fidel Castro bringen. Zurück kommen wir mit einer Ladung Zucker!"
"Gut Genosse! Weitermachen!"
Letztendlich beim dritten Schiff: "Na Genosse, wohin geht die Reise?"
"Wir bringen Zucker und Bananen nach Leningrad!"
"Und womit kommt Ihr zurück?"
"Na wie immer - mit der Eisenbahn..." “

Das Internet ist nicht nur ein Archivierungsmittel, es kann auch eine politische Waffe sein in Hinsicht auf Nachforschungen von Ziviltaten, die dunkle Seite der DDR- Vergangenheit betreffend: Ein Beispiel sind die Sites, die mit dem Wort "Aufarbeitung" korrelieren. Der Ausdruck zeigt die historische Abklärungsaktion bezüglich der Schuld des Regimes der DDR. Bodo Walther ist der Förderer des Komitees AID⁹³ (Aufarbeitungsinitiative Deutschland e. V), das Informationen über das Thema "Aufarbeitung" verbreitet. Die Initiative hat grundsätzlich das Ziel, historische Wahrheiten festzustellen.

Eine weitere Art, Internet zu benutzen, sind Petitionen und Initiativen; die Website gegen den Abbau des Palastes der Republik⁹⁴ (in Internet seit schon 1996) ist eins der vielen Beispiele in diesem Bereich. Zum Schluss kann man sagen, dass Internet nicht nur als Mitteilungs- und Verteilungskanal, sondern auch als Kulturpotenzial parallel zu anderen Massenkommunikationsmitteln wie das Fernsehen, das Radio und die Presse gilt. „Im Internet facettiert sich das geteilte Gedächtnis; jeder Ostdeutsche kann einen Dübel aus dem privaten Lebens im Netz einschlagen, aber das Mosaik muss durch eine historische und kollektive Aufarbeitung wieder zusammengesetzt werden, die noch in Gange ist und die

⁹³ <http://www.berlin-aid.de/>

⁹⁴ <http://www.pdr.kultur-netz.de/>

keinen Platz der Nostalgie weder für den Autoritarismus noch für die Versöhnung mit Staatsverbrechen abtreten darf und keinesfalls darf diese Aufarbeitung ein Modephänomen werden.⁹⁵

⁹⁵ Luigi Ghezzi, *Ostalgie in Internet: dalla Ost- alla Popstalgie*. In: Eva Banchelli (a cura di), *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, a.a.o, S. 94-95.

7. DAS MUSEALISCHE GEDÄCHTNIS

Die Diskussion über die Geschichte hat sich immer mit den großen Hauptereignissen beschäftigt. Im Fall der Geschichte der DDR und ihrer Aufarbeitung hat man bei den Problemen, den Ursachen und den Schuldzuweisungen verweilt. Die Folge dieser Methode war und ist die Unterscheidung zwischen den Bürgern einer Westdemokratie und den Bürgern einer ost- deutschen Diktatur; in diesem Schema werden die Ostdeutschen in Guten (wer zum Widerstand und zur Opposition gehörte) und in Bösen (wer das System unterstützte) unterteilt; der Rest steht unter dem Verdacht der Komplizenschaft. Obwohl die öffentliche Debatte über die Geschichte der DDR sich überwiegend den diktatorischen Aspekten seines Staats und seiner Partei zugewendet hat, hat sich die Aufmerksamkeit der Mehrheit der Ostler auf die Untersuchungsperspektive der sozialen Geschichte und des Alltags gerichtet.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist es der Versuch seitens der Ostler, das Gedächtnis im öffentlichen Gespräch über die Geschichte zu schützen. Der Alltag der Ostdeutschen stellt einen wesentlichen Bestandteil des Gedächtnisses dar, um die Kultur und das Sein der DDR zu erhalten.

Wie man in den vorhergehenden Kapitel gesehen hat, bildeten sich schon am Ende des Jahres 1989 und am Anfang des Jahres 1990 während der Auflösung der DDR Stapel von Möbeln, Kleidung, Hausrat, Büchern und Dokumenten an den Wohnorte, die weggeworfen waren, um durch neue westliche Produkte ersetzt zu werden. Dieser Prozess war so schnell, dass man fürchtete, dass alle die Gegenstände des Alltags der DDR verloren gehen könnten; daher hat diese materielle Kulturbewegung der DDR sofort das Interesse der privaten Sammler geweckt, zunächst jedoch noch ohne wissenschaftlich- museales Interesse. In diesem Zusammenhang wurden die Sammlungen über die Geschichte der DDR außer wenigen Ausnahmen, die schon in Ostdeutschland waren und die über eine große Anzahl von Gegenständen verfügten, abgebaut. Ein bedeutsames Beispiel ist die Beendigung der Dauerausstellung des nationalgeschichtlichen Museums von Ost Berlin, das zum 40. Jahrestag der DDR eröffnet worden war. Diese - wie andere Demontagen- ist die Bestätigung, dass die DDR nur zu einem geringen Teil eine Studie der eigenen Gesellschaft gemacht hatte, die sich darüber auf die politischen und kulturellen Aspekte beschränkt hatte.

7.1 DAS DOKUMENTATIONSZENTRUM ALLTAGSKULTUR DER DDR IN EISENHÜTTENSTADT

Das Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR (DOK) ist das Museum für die Alltagsgeschichte und Alltagskultur im Osten Deutschlands, genauer in Eisenhüttenstadt. Es wurde im Jahre 1993 auf Beschluss des Gemeinderats gegründet, der besagte, statt eines musealen Wiederaufbaus der DDR fördern, den Prozess der Selbsterstörung einer Gesellschaft begleiten zu wollen. Der Staat DDR hatte sich schneller als die Gewohnheiten, die Mentalität, die Sprache und die Objektivwelt seiner Bürger

aufgelöst. Das Problem waren die Quellen, auf denen eine öffentliche und wissenschaftliche Untersuchung aufbauen konnte. Die institutionelle Gliederung der staatlichen Archive konnte nur den Gesichtspunkt des Staats zeigen; außerdem konzentrierten sich die konventionellen Quellen auf schriftliche Dokumente, auf Fotografie und Kunst, weil man mutmaßte, dass die Objekte der materiellen Kultur einen Soforteindruck geben konnten. Die Alltagskultur stand nicht im Mittelpunkt des Interesses der Institutionen.

In diesem Zusammenhang ist klar, dass das DOK am Anfang als Archiv der materiellen Kultur konzipiert worden ist. Dem Museum wurden Gebrauchsgegenstände geschenkt, denen der beigefügte Kommentar des Spenders die Bedeutung, die sie im Alltagsleben hatten, zurückgab. Die Sammlung ist vom Standpunkt der Geber aus erstellt worden.

„Die Sammlungen umfassen heute etwa 150 000 Objekte aus allen Bereichen der Alltagskultur. Sie sind überwiegend aus Schenkungen aus der Bevölkerung hervorgegangen.“⁹⁶

Diese Sammlungen sind nach den Kriterien der Geschichtskatalogisierung weder vollständig noch geordnet, weil viele Gegenstände, mehrfach vorhanden, keinen exemplarischen, sondern nur einen emotionalen und daher privaten Wert haben. Zum Beispiel sind besondere Hausaltgeräte mehrmals an das Museum verschenkt worden; dagegen sind Objekte wie private Fotoalben nicht vorhanden, da sie für Kinder und Enkel verwahrt werden. Außerdem:

„[fassen Sammlungen] etwa 70.000 Objekte aus allem Bereich der Alltagskultur in der DDR [um] und gehören zu den für dieses Thema bedeutenden in Deutschland. Mobiliar und Raumausstattungen, Hausrat und technische Konsumgüter, Kleidung, Verbrauchsgüter wie Nahrungsmittel und Verpackungen, Objekte aus dem beruflichen Umfeld sowie materielle Hinterlassenschaften aus dem gesellschaftlichen Bereich.“⁹⁷

Dies sind nur einige Beispiele, aber sie reichen aus, um zu bezeugen, wie die Abgabe eines Objekts für die Geber eine Gelegenheit ist, um über den Sinn und die Museumswürdigkeit ihrer Geschenke nachzudenken. Nach dieser Auffassung nimmt der Kommentar, der das geschenkte Objekt begleitet, eine besondere Bedeutung ein, weil er sich auf echte Lebenserfahrungen stützt. Es ist nicht der einfache Wechsel eines Gebrauchsgegenstands in die Archivierungswelt, sondern es ist ein Versuch, die mündliche Geschichte zu belegen. Wenn die Ostalgie unter dem Aspekt der Alltagskommunikation von den gemeinsamen Erfahrungen lebt, so geben die Gegenstände der Sammlungen des DOKs das Stichwort zu einer Kommunikation über die Geschichte und über die existenzielle Erfahrung.

Die Ausstellungen, die seit 1995 veranstaltet worden sind, sind in Hinsicht auf diese Funktion gedacht worden. In den aktuellen Debatten der deutschen Gesellschaft machen sie den Besuchern ihre Rolle als

⁹⁶ <http://www.alltagskultur-ddr.de/pages/dok/dok.html>

⁹⁷ *Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR*, Eisenhüttenstadt 2001, S.30.

Protagonisten der Geschichte und als Experten ihres Lebens bewusst Die verschiedenen Ausstellungen versuchen, die Gleichzeitigkeit in unterschiedlicher Weise zu dokumentieren. Zwei Beispiele können diesen Punkt besser erklären: die 1995 eröffnete Ausstellung mit dem Titel "Tempolinsen und P 2"⁹⁸ und die Ausstellung "abc des Ostens. 26 Objektgeschichten" 3. Oktober 2010- 16. Januar 2011.



Plakat der Ausstellung "Tempolinsen und P 2 " Plakat der Ausstellung "abc des Ostens. 26 Objektgeschichten"

Ziel der ersten Ausstellung war es, das Verständnis für die Historizität der Alltagsobjekte zu erweitern; man förderte die Bedenken über den sozialen Wechsel, der in den vergangenen Jahren passiert war. Die Ausstellung maß den Objekten, die im Alltagsleben weiter benutzt wurden, ästhetische Bedeutung bei; aber in der Ausstellung waren keine erklärenden Anmerkungen. Die Besucher mussten mit einer zwischenmenschlichen Kommunikation reagieren, in die sich das gegenwärtige Gedächtnis verwandelte, und dadurch die Vergangenheit erklärte. Daher bot das Museum kein Lehrmaterial an. Die Intention der Ausstellung war offenbar, einen Anreiz zur Kommunikation zu liefern.

Trotzdem müssen die erklärenden Anmerkungen heutzutage gegeben werden, weil die Mehrheit der Besucher nicht mehr Zeitzeuge ist; so ist jedes Objekt in der Ausstellung "abc des Ostens" mit Erläuterungen versehen, mittels "26 Objektgeschichten". „Die Ausstellung zeigt für jeden Buchstaben des Alphabets einen Alltagsgegenstand, entfaltet an ihm mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten Aspekte der Sozial- und Kulturgeschichte, der Wirtschaftspolitik, der Werbung und des Gebrauchs.“⁹⁹ Dank auch dieser Ausstellungen ereignet sich ein Prozess der individuellen Überarbeitung der historischen Erfahrungen im Gegensatz zu der Überzeugung, die die Beschäftigung mit der Geschichte der DDR nur unter dem Aspekt der Ostalgie in ihrer nostalgischen, sentimental oder ironischen Ausformung sieht.

⁹⁸ Tempolinsen waren Packungen von Fertiglinsen, die nur 10 Minuten kochen mussten. Sie waren in der Zeit der zunehmenden Frauenarbeit auf den Markt gekommen. P 2 war eine Form der Wohnanlage (Plattenbauten), die auf die Verwendung von Fertighäusern gegründet war.

⁹⁹ <http://www.alltagskultur-ddr.de/pages/aus/aus.html>

7.1.1 EIN AUSFLUG NACH EISENHÜTTENSTADT

Auch die Orte können historische Überlegungen erwecken wie im Fall der Stadt Eisenhüttenstadt, wo sich das Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR befindet.

Die heutige Eisenhüttenstadt wurde im Jahr 1951 als Wohnstadt gegründet und wurde die Hauptstelle des östlichen Hüttenkombinats. In den 50er Jahren war die Stadt nicht nur das industrielle Zentrum der Wirtschaft der DDR, sondern auch ein bedeutungsvoller Ort: ein "lieu de l'utopie".¹⁰⁰ Alles, was gebaut worden war, sollte Modellfunktion haben: die geplante Stadt stellte eine konkrete Abbildung der sozialistischen Zukunft dar. Die Stadt, die im Jahr 1953 bis 1961 wegen Stalins Todes umbenannt wurde, hatte einen sehr hohen symbolischen Wert für die offizielle Selbstdarstellung der DDR. Im Jahr 1961 wurden die Städte Fürstenberg (Oder) und Stalinstadt zu Eisenhüttenstadt zusammengeschlossen; aufgrund der Entstalinisierung wurde der ungewünscht gewordene Name gestrichen.

„ Das heutige Eisenhüttenstadt ist die erste Stadtneugründung in Deutschland nach dem II. Weltkrieg gewesen und die einzige Stadt, die ohne Anbindung an eine vorhandene Ortschaft geplant wurde. Konzipiert nach den Prinzipien der Funktionsteilung (Wohnen, Arbeiten und Erholung) und den kurz zuvor für die DDR verbindlich geworden "16 Grundsätzen des Städtebaus", wurde die Stadt in Wohnkomplexe organisiert, die alle Funktionen der täglichen Versorgung mit Geschäften, Kindergärten und Schulen erfüllten.“¹⁰¹

Heute sieht die Stadt wie ein Museum aus, obwohl das Stahlwerk noch geöffnet ist; außerdem gewinnt es zunehmend an Bedeutung für die wirtschaftliche Lage der Region. Die Stadt ist zum größten Teil als Denkmalsstätte geschützt und sie wird sorgfältig erhalten und restauriert. In diesem Fall ist der Museumsbesuch eine Rückkehr zur Vergangenheit; die urbane Umwelt und das Museum vervollständigen sich gegenseitig, sodass dem Besucher ein komplettes Kunstwerk geboten wird.

Die Stadt erregt das Interesse der Touristen, aber sie weckt auch Überlegungen über die Beziehung zwischen Utopie und Wirklichkeit. Da Eisenhüttenstadt die konkrete Verwirklichung des stalinistischen Modells der Industrialisierung darstellte, sollte sie die Zukunft einer besseren Gesellschaft symbolisieren. Hier plante man den neuen Lebensstil einer Gesellschaft, die als Zeichen des realen Sozialismus entstanden war.

¹⁰⁰ Andreas Ludwig, *Preservare ciò che scompare*. In Eva Banchelli, *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, a.a.o., S. 73.

¹⁰¹ *Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR, Eisenhüttenstadt 2001*, S.28.

8. AUTOBIOGRAPHIE ALS "GEDÄCHTNISORT"

Der Fall der Mauer, die darauf folgende Wiedervereinigung Deutschlands und die progressive Tilgung der DDR haben verschiedene Schriftsteller und deutsche Intellektuelle zu einer Überlegung über ihre Vergangenheit und daher über ihre Identität getrieben. Zeugnis dafür ist die beträchtliche Steigerung, die seit Anfang der 90er Jahre das autobiographische Schrifttum erfahren hat, das als individuelle "Gedächtnisansatz" und als Moment der historischen und ideologischen Überprüfung interpretiert werden soll. In diesem Zusammenhang kann man zwei Gruppen von Schriftstellern unterscheiden: zu der ersten Gruppe gehören die Schriftsteller, die in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts geboren sind. Sie haben ihre Kindheit und ihre Jugend im Nationalsozialismus und im Krieg verlebt, sie haben später der Geburt und der Entwicklung des sozialistischen Staats (an denen sie mehr oder wenig aktiv teilgenommen haben) beigewohnt und haben mehr oder wenig lange in der DDR zwischen Widerspruch und Anpassung gelebt. Dazu gehören Autoren wie: Günter de Bruyn, Heiner Müller, Günter Kunert, Stefan Heym, Christa Wolf und Volker Braun. Der zweiten Gruppe gehört eine jüngere Generation von Schriftstellern, die zwischen 1965 und 1975 geboren sind, das heißt, Schriftsteller, die nur die ersten 10-20 Jahre ihres Lebens in der DDR gelebt haben. Einige Beispiele sind: Jana Hensel, Claudia Rusch, Jana Simon, Thomas Brussig, Jens Bisky und Nadja Klinger.

Meine Arbeit wird nicht die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen von Autoren untersuchen; sie verweilt eher bei einem Teil der zweiten Gruppe durch die Analyse des Texts *Zonenkinder* von Jana Hensel. Trotzdem muss man eine bedeutende Grenze ziehen: während sich die Schriftsteller der ersten Gruppe mit ihren politischen Ansichten und mit ihrer Rolle als Intellektuelle kritisch in den schweren Momenten der Geschichte vom sozialistischen Deutschland auseinander setzen wollten, zeigen die Autoren der zweiten Gruppe (die nicht alle bekannte Schriftsteller sind) ein neues Interesse an ihrer Kindheit, das als Erforschung der eigenen Identität gedeutet werden kann. Der Auslöser dieser blühenden Veröffentlichungswelle ist sicher der glatte Bruch mit der Vergangenheit. Diese Generation, die ihre Kindheit in der DDR verlebt hat und das Erwachsenenalter jetzt im vereinigten Deutschland erlebt, fühlt diesen Zeitenbruch als Eröffnung von Möglichkeiten, eine neue Identität zu gründen. Sie hat ihre Kindheit nicht nur in der Zeit, sondern auch in dem Raum verloren: Sie kann sie nicht mehr an den Orten, die sich nach der Wiedervereinigung radikal geändert haben, finden. Es erstaunt nicht, dass es notwendig scheint, in der erzählerischen Rekonstruktion die verlorene Dimension wieder aufleben zu lassen. Diese Operation bietet verschiedene Perspektiven, in denen sich der individuelle und der kollektive Aspekt verflechten. Die verschiedenen Autobiographien dieser jüngeren Generation, die nach der Wende entstanden sind, zeigen die verlorene Zeit und die verlorenen Orte, die Rekonstruktion der Vergangenheit und die verschiedenen Aspekte, die sie annehmen; die Autoren untersuchen auch die westliche Perspektive, um einen vollen Überblick zu bieten.

Mit anderen Worten geben diese Selbstdarstellungen Informationen über die Erfahrung, die sich Einzelne, Gruppe oder eine ganze Generation gemacht haben. Es stellt sich außerdem die Frage nach

der Auswirkung dieser Selbstdarstellungen.

„Interessant im Hinblick auf Texte junger ostdeutscher Autoren ist die Frage, welche Erzählungen vom Leben in der DDR im kommunikativen und kollektiven Gedächtnis weiterbestehen bzw. neu erzählt werden und dazu beitragen, eine eigene kollektive ostdeutsche Identität zu konstruieren. Geht man nämlich davon aus, dass Identität auf Erfahrungen beruht, die sich mit Hilfe von Erzählungen ausdrücken lassen und dabei Strukturen und figurative Muster aus Mythen und literarischen Texten übernommen werden, ist es logisch, literarische Texte selbst als Medium kollektiver Identität zu betrachten.“¹⁰²

8.1 "ZONENKINDER"

Am 13. September 2002 hat der Rowohlt Verlag das Buch *Zonenkinder* von der jungen Jana Hensel veröffentlicht. Das Buch ist die Autobiographie der Autorin, die Rekonstruktion ihrer Kindheit in der DDR (Jana war 13 Jahre alt als die Mauer fiel), es umfasst eine Zeit vor 1989, den Bruch im Jahr 1989 und die 90er Jahre, die die Jahre der Anpassung in der BRD darstellen. Die Hauptthemen, die berührt werden, sind die Erinnerung an die Kindheit in der DDR, die Rekonstruktion einer verschwundenen Vergangenheit in einem verschwundenen Land und das Auftreten der ostdeutschen Identität, als Ostdeutschland kein Staat mehr war. Die Rezension von Reinhard Mohr "Jenseits von Schkopau" im "Spiegel" vom 7. Oktober 2002 setzte eine heftige Debatte in Gang; positive Kritiken und Verrisse wechselten sich ab, besonders von Kritikern aus den neuen Bundesländern, die Hensels Buch als einen vereinfachenden und unglaubwürdigen Bericht des Lebens in der DDR ansahen. Außerdem ist das Buch deshalb stark kritisiert worden, weil es ohne geschichtliche und soziologische Perspektive das Problem der Integration der Ostbürger als einen einfachen Prozess der Anpassung an die westlichen Werte darstellt.

Die Debatte auf den literarischen und kulturellen Seiten der größten deutschen Zeitungen steigerte den Verkauf des Buchs enorm, sodass es für längere Zeit auf den ersten 5 Plätzen der Bestsellerliste in der Zeitschrift "Der Spiegel" blieb. *Zonenkinder* wurde schnell zum Medienphänomen: die Publizistik, Internet und die Fernsehsender interessierten sich für das Buch und für die Autorin, die zu berühmten Sendungen, Interviews, Debatten und öffentlichen Lesungen eingeladen wurde. Das Buch fand einen so großen Widerhall, dass der Rowohlt Verlag im Jahr 2004 *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens* von Tom Kraushaar veröffentlichte. Es geht um einen Band, der Rezensionen, Artikel, Briefe und Kommentare über Jana Hensels Buch auswählt und sammelt; außerdem enthält er ein langes Interview Kraushaars mit der Autorin. Der Erfolg von *Zonenkinder* ist überraschend gewesen; sehr interessant ist es auch zu sehen, wie das Buch die unterschiedlichsten Reaktionen in den Lesern und in

¹⁰² Roswitha Skare, *Identitätskonstrukte in Texten junger ostdeutscher Autoren nach 1989/1990. Zu Kerstin Hensel: Tanz am Kanal*, in Nordlit, 16, 2004, S. 102. In der Website: <http://septentrio.uit.no/index.php/nordlit/article/viewFile/1891/1762>

der Kritik ausgelöst hat und wie es sich in die neue Welle der Debatte über die ostdeutsche Identität eingliedert hat.

In den Jahren der Veränderung, in denen die Gewissheiten des Alltags zerbröckelten und von neuen und fremden Gewohnheiten ersetzt wurden, hatte die Literatur die Aufgabe niederzuschreiben was geschrieben war, hatte die Funktion auszuwählen was Erinnerung bleiben sollte. In diesen Bereich hat Jana Hensel mit einem Buch Eintritt gefunden, das sie selbst als ein Werk „zwischen Autobiographie und soziologischer Studie, Subjektivität und Pauschalität, Literatur und Non- Fiction“¹⁰³ bezeichnet hat; ein Buch, das in dem Publikum, besonders in den östlichen Lesern eine Überlegung über ihr Leben in den Jahren der Wiedervereinigung hervorruft.

8.1.1 DER ANLASS UND DER TITEL

Für die Textfassung hat sich Jana Hensel von dem Erfolgsbuch *Generation Golf* von Florian Illies, das von Fischer Verlag im Jahr 2000 veröffentlicht wurde, anregen lassen; der westliche Autor hatte das Porträt seiner Generation (der in den 70er Jahren in der BRD Geborenen) mit ironischem Blick umrissen. Aber der Publikumserfolg von *Generation Golf*, die Rezensionen und die Diskussionen in den Zeitungen über die Probleme, die Bedürfnisse und die Erfahrungen der beschriebenen Generation brachten eine generelle Interesselosigkeit für die jungen Leute in der ehemaligen DDR ans Licht: „In der Nachfolge von "Generation Golf" wurde im Feuilleton unglaublich viel über die Probleme und Nöte, Zwänge und Prägungen dieser Generation geschrieben, dabei fiel niemandem auf, dass da das halbe Land nicht vorkam“¹⁰⁴. Auf diesen Mangel, der von Jana Hensel als Provokation wahrgenommen wurde, reagierte sie mit der östlichen Parallelgeschichte jener Generation.

Die Wahl des Titels ist schon eine Absichtserklärung:

„[...] Vor allem über den Titel habe ich lange nachgedacht. Es heißt natürlich ganz bewusst "Zonenkinder" und nicht "Wendekinder" oder "Revolutionskinder" oder irgendwas politisch Korrekteres. Es ging mir darum, Erinnerung ideologisch zu entschlacken. Ich wollte von der DDR nicht wie von einem politischen System erzählen. Ich wollte sie als einen Herkunftsraum beschreiben.“¹⁰⁵

Um den Titel zu besser verstehen, muss man das Wort "Zonenkinder" erklären: der Ausdruck "Zone" (auf die DDR bezogen) stammt aus der Definition "Sowjetische Besatzungszone", die am Ende des zweiten Weltkrieges den sowjetischen Sektor bezeichnete. Im Jahr 1949 wurden die DDR und die BRD gegründet; aber da die BRD die Staatssouveränität der DDR nicht anerkennen wollte, wurde die DDR weiterhin Besatzungszone genannt. Diese Benennung "die Zone" wurde, mit einer verächtlichen

¹⁰³ Jana Hensel, *Die Normalität des Ausnahmezustands*, in Tom Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 98.

¹⁰⁴ Ibidem, S. 94.

¹⁰⁵ Ibidem, S. 94-95.

Nuance, allgemein gebräuchlich. Die Benutzung dieses Worts in dem Titel ist für Jana Hensels Thema bezeichnend, das die Wiederaneignung ihrer eigenen Identität ist.

„Die Deutsche Demokratische Republik war einfach noch nicht verschwunden. [...] Sie hatte sich nur verwandelt und war von einer Idee zu einem Raum geworden, einem kontaminierten Raum, in den freiwillig nur der einen Fuß setzte, der mit den Verseuchungen Geld verdienen oder sie studieren wollte. Wir aber sind hier erwachsen geworden. Wir nennen diesen Raum, fast liebevoll, die Zone. Wir wissen, dass unsere Zone von einem Versuch übrig geblieben ist, den wir, ihre Kinder, fast nur aus Erzählungen kennen und der gescheitert sein soll. Es gibt hier heute nur noch sehr wenig, was so aussieht, wie es einst ausgesehen hat. Es gibt nichts, was so ist, wie es sein soll. Doch langsam fühlen wir uns darin wie zu Hause.“¹⁰⁶

Jana Hensel benutzt die selbe Erzählstrategie wie Illies: die Generationslebensefahrung wird durch ein Schreiben-Inventar, durch ein Schreiben-Archiv rekonstruiert, das die Namen der Marken, die Musik, die Titel der Filme und der Sendungen, die Lektüren und die sozialen Gewohnheiten auflistet und rekonstruiert. Aber wenn Illies die Kultur einer Gruppe, die in eine besondere historische Begebenheit eingefügt ist, darstellt, beschreibt Hensel die Erfahrung der selben Generation, die aber im Osten geboren und die in einem kulturellen Milieu aufgewachsen ist, das plötzlich ein Ende gefunden hat.

Trotz der Verschiedenheit des erzählenden Tons – ironisch und locker der von Illies, gespannt und trocken der von Hensel – weisen *Generation Golf* und *Zonenkinder* mehrere Analogien auf: das Bandformat ist das selbe, die Farbe des Buchdeckels ist die selbe (zartrosa), es gibt Bilder von Kindheitsverbundenen Objekten, beide Texte sind in 8 Kapitel unterteilt, am Ende von *Generation Golf* steht ein Sachregister der Marken, Lektüren und Filme, von denen im Buch die Rede ist und *Zonenkinder* schließt mit einem Glossar der DDR-Worte, die im Buch vorkommen. Es gibt auch eine Ähnlichkeit zwischen den angegangenen Themen (mit den gebührenden Unterscheidungen): in *Zonenkinder* wie in *Generation Golf* findet man die Kindheit, die Schule, die Spiele, die Abwesenheit eines Generationskonflikts, den Sport, das Haus, das Essen, die Lieben, die Reisen, die Kultur der Marken, die Politik, die Beziehung zwischen Geschlechtern und die Zukunft.

Es gibt aber zwischen den zwei Büchern einen großen Unterschied: *Zonenkinder*, im Gegensatz zu *Generation Golf*, wendet sich an ein doppeltes Publikum, an die Leser aus dem Osten und an die Leser aus dem Westen. Für die ersten bestätigt es die Sphäre der Erinnerung und den Aspekt der Identität: die Titel der Kapitel beschwören Orte, Redensarten, Gefühle, die nur die Ostbürger begreifen können. An die westlichen Leser wenden sich die Untertitel, die die Inhalte des Kapitels erklärt: Der Titel, "Ja, das geloben wir", wendet sich direkt an die Ostdeutschen, während jeder andere Leser eine Erklärung braucht. Der Titel ist eine Zitierung aus der DDR-Zeit, die sich auf die Zeremonie der "Jugendweihe" bezieht. Die "Jugendweihe" war in der Deutschen Demokratischen Republik im Jahr 1954 anstelle von der Firmung eingeführt worden; mit diesem Ritualübergang am Ende der achten Klasse wurden die

¹⁰⁶ Jana Hensel, *Zonenkinder*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 155.

Jugendlichen in der Welt der Erwachsenen feierlich empfangen. In diesem Kapitel erinnert Hensel nicht nur an die Feier, sondern auch an den Erziehungsweg, der in der DDR nach der Bildung der sozialistischen "Persönlichkeit" strebte. Der Untertitel "Über unsere Erziehung" hilft dem westdeutschen Leser, den Titel zu verstehen.

8.1.2 DIE ERZÄHLSTIMME "WIR"

„Am letzten Tag meiner Kindheit, ich war dreizehn Jahre und drei Monate alt, verließ ich gemeinsam mit meiner Mutter am frühen Abend das Haus. [...] Später, am Ziel, das mir immer noch niemand wirklich nennen konnte, waren viele Leute dicht zusammengedrängt und strebten zur Nikolaikirche und vor die Oper, auf den Karl- Marx-Platz.“¹⁰⁷

Über 20 Jahre nach dem Fall der Mauer, mit der Erinnerung an eine Kindheit, die am Ende ist, fängt Jana Hensel als junge Frau mit einem Flashback an, auf der Suche nach den Bildern ihrer Vergangenheit. Die Zeit der ersten heraufbeschworenen Erinnerung ist ein später Nachmittag im Herbst 1989; der Ort ist Leipzig (die Geburtsstadt der Autorin) und die beschriebene Situation ist eine von den sogenannten "Montagsdemonstrationen". Das Ende der Kindheit von Hensel fällt mit den letzten Monaten des DDR-Staats zusammen; und die folgenden Jahre, die Jahre des Wechsels ins Jugendalter, werden die Jahre, die die Veränderung der Ostbürger zeichnen.

Man versteht sofort, dass die Autorin nicht nur dem persönlichen Erzählstrang nachgehen will; sie wählt nämlich keine private und familiäre Geschichte, sondern eine Geschichte, die eine große soziale und politische Bedeutung gehabt hat. Nach wenigen Zeilen geht die Autorin von der Icherzählung zum "wir" über:

„Heute sind diese letzten Tage unserer Kindheit, von denen ich damals natürlich noch nicht wusste, dass sie die letzten sein würden, für uns wie Türen in eine andere Zeit, die den Geruch eines Märchens hat und für die wir die richtigen Worte nicht mehr finden.“¹⁰⁸

Das Ich geht zum Wir hinüber; der persönliche Aspekt spiegelt die allgemeine Erfahrung wider. Hensel verschweigt nicht, dass sie sich wegen der wenigen Erinnerungen, die sie noch hat, unbehaglich fühlt, weil sie weiß, dass sie dieses Unbehagen mit ihren Altersgenossen teilt. Die Schwierigkeit, das persönliche Gedächtnis zu rekonstruieren, ist die Ursache für die Verfremdung, die die Autorin und (nach ihrer Meinung) auch ihre Generation wegen der eigenen DDR-Ursprünge spüren. Eine Generation, die zu zwei verschiedenen Welten und zwei verschiedenen Epochen (Deutschland vor und

¹⁰⁷ Ibidem, S. 11-12.

¹⁰⁸ Ibidem, S. 13.

nach dem Fall der Mauer) gehört hat; eine Generation, die fast sofort (wegen der Entdeckung des Westens) den sozialen und kulturellen Raum der Kindheit hat vergessen wollen, weshalb sie auch ihre kulturelle Zugehörigkeit verneint hat.

„Es fällt uns nicht leicht, uns an diese Märchenzeit zu erinnern, denn lange wollten wir sie vergessen, wünschten uns nichts sehnlicher, als dass sie so schnell wie möglich verschwinden würde.“¹⁰⁹

Mit der Wiedervereinigung ist der Staat, der ihr Vaterland war, ausgelöscht worden und mit ihm die Lebensgewohnheiten, die soziale Realität, die Werte, nach denen die Kinder und Jugendlichen erzogen worden und mit denen aufgewachsen waren, das heißt die Heimat. Über 20 Jahre nach der Wiedervereinigung haben die Ostbürger, die sich in die neue Gesellschaft integriert haben, genügend Sicherheit erreicht, um ihre vergangene Kindheit wiederzuerlangen; als sie erwachsen wurden, hatten sie das Bedürfnis, ihre Identität und die ihrer eigenen Generation zu erarbeiten. Die Gruppe der Altersgenossen mit ihren Eigentümlichkeiten ist deshalb im Mittelpunkt von Hensels Erzählung: ihre persönlichen Erinnerungen sind nicht Gegenstand der Rekonstruktion, nicht ihre individuelle Identität sondern die Generationsidentität ist im Zentrum ihrer Reflexion. In *Zonenkinder* wird die Wiedervereinigung durch die privaten Daten der Autorin rekonstruiert, die sofort in eine Serie von Bildern umgesetzt werden, die ihrerseits zum Raum der gemeinsamen Identifikation werden. *Zonenkinder* tritt als die Gewohnheiten-, Erfahrungen- und Episodenmontage einer Kindheit in der Welt des sozialistischen Realismus und der kulturellen Haltung der jungen Osis in den ersten 10 Jahren des neuen Deutschlands auf.

Jana Hensel beginnt die Rekonstruktion ihrer Vergangenheit mit den wenigen Erinnerungen an die Erfahrungen und an den Orten ihrer Kindheit.

„Wir waren auf Wäscheplätzen, in Hinterhöfen, unter Kastanienbäumen und Pergolas oder auf Rollschubbahnen zu Hause gewesen, und zwischen den weiß, gelb oder rosa sanierten Wohnhäusern, den gläsernen Bürokomplexen, den stählernen Monumenten des Industriezeitalters und den eintönigen Ladenstraßen der neunziger Jahre hatten wir nichts erlebt. Hier hatte nichts stattgefunden.“¹¹⁰

Aber diese geliebten Orte der Kindheit sind, wegen des ökonomischen Aufschwungs der 90er Jahre verschwunden:

„Überall neunziger Jahre. Ein anders Jahrzehnt schien es auf dem Boden der DDR nie gegeben zu haben. Die sechziger, siebziger Jahre hatte man vor unseren Augen in Windeseile wegsaniert, und plötzlich

¹⁰⁹ Ibidem, S.14.

¹¹⁰ Ibidem, S. 33.

waren es Postämter in Wiesbaden, Brauhäuser in Köln, Schuhläden in Erlangen und Haltestelle in Frankfurt am Main, die uns bewiesen, dass es diese Zeit überhaupt gegeben hatte und wie sie ausgesehen haben mochte. Der Osten dagegen war geschichtslos geworden.¹¹¹

Die Heimat ist in Zeit und Raum verschwunden, sie ist nicht mehr der Ort, wohin man zurückkommen kann; deshalb nimmt sie das Aussehen des Gedächtnisses an. Der Zusammenbruch Ostdeutschlands bedeutet den Verlust der Heimat und den völligen und sofortigen Verlust des Zeitraums, der nur durch das Gedächtnis und die Erzählung rekonstruiert werden kann. Das Erzählen ist ein Weg, um Beständigkeit zu finden; die Erzählung nimmt eine kollektive Dimension an und wird zum einheitlichen Prinzip.

In der Rekonstruktion der Erinnerungen taucht deutlich auf, was mit den ersten Veränderungen in der sozialen und erzieherischen Struktur, in der die Autorin bis zu dieser Zeit gewachsen war, verloren ging. In der Klasse waren die Fotos von Lenin und Honecker verschwunden, Samstags war keine Schulpflicht mehr, auch die zum Lehrplan gehörenden schulischen Nachmittagsaktivitäten oder die Jugendorganisationen der "Jungen Pioniere" oder der "Freien Deutschen Jugend" hatten an Bedeutung verloren, die Sendungen für die Jugend, die Comics und die Helden (wie Rolli, Fitz, Schnapp, Tante Elster) waren verschwunden.

In der Erinnerung an diese gelöschte Welt ist der Ton der Autorin weder nostalgisch noch pathetisch, eher kommt das Erstaunen des Kindes Hensel wieder auf, die nicht versteht, warum genau dieser Teil ihrer Welt (der Teil der Guten) plötzlich und grundlos durch die Gewohnheiten und Worte der anderen Seite ersetzt werden musste. Hier und dort sickert eine leichte Melancholie aus Mangel an einem (geistigen und körperlichen) Ort, in dem man sich identifizieren und in den man flüchten kann; „Wenn mir heute Freunde aus Heidelberg oder Krefeld sagen, [...] in den Ferien für ein paar Tage nach Hause fahren, weil man es da zwar nicht lange aushalte, aber alles noch so schön wie früher und an seinem Platz sei, dann beneide ich sie ein bisschen.“¹¹² Die Desorientierung der Autorin wird zur Desorientierung der Ostbürger, die sich in kurzer Zeit in einem gewechselten Alltag befanden, in dem auch die wenigen alten Gewohnheiten mit neuen Namen benannt wurden:

„Die Kaufhalle hieß jetzt Supermarkt, Jugendherbergen wurden zu Schullandheimen, Nickis zu T-Shirts und Lehrlinge Azubis. In der Straßenbahn musste man nicht mehr den Schnipsel entlochen, sondern den Fahrschein entwerten. Aus Pop- Gymnastik wurde Aerobic, und auf der frisch gestrichenen Poliklinik stand eines Morgens plötzlich «Ärztelhaus».“¹¹³

¹¹¹ Ibidem, S. 34.

¹¹² Ibidem, S. 23.

¹¹³ Ibidem, S. 21.

Das Schreiben von Jana Hensel wird Glossar, Bilderinventar, Zugangsweg zur Vergangenheit; Bilder von Aktivitäten und Alltagsobjekten, die in der alten Sprache genannt wurden und die Realität der Zeit bestimmten, werden – da die Sprache gestrichen worden ist – als Erinnerungen in die neue Sprache übersetzt. Deshalb werden Dinge, Worte und Situationen zu Museumstücken.

„In dieser Zeit ist aus unserer Kindheit ein Museum geworden, das keinen Namen und keine Adresse hat und das zu eröffnen kaum noch jemanden interessiert.“¹¹⁴

Später wenden sich die Erinnerungen der Autorin an ihre Auslandsaufenthalte, als sie sechs Jahre nach der Vereinigung nach Westeuropa fahren konnte. Hensel erinnert sich an ihren Versuch, ihre Kindheit in der DDR zu erzählen und an das Frustrierungsgefühl, das sie empfunden hatte, als sie feststellen musste, dass ihre Erzählung über ihr Leben ein Einzelfall war. Die Westdeutschen schienen sich nicht für die ehemalige DDR zu interessieren; das Ende des östlichen Deutschlands war kein Problem für sie, noch viel weniger verstanden sie die Schwierigkeiten, die ihre Altersgenossen aus Osten angehen mussten sowie das Gefühl von Unangemessenheit, das sie in der neuen Realität empfanden.

8.1.3 DIE SCHWIERIGE BEZIEHUNG ZWISCHEN OSSIS UND WESSIS UND ZWISCHEN ELTERN UND KINDERN

Jana Hensel trauert ihrer Vergangenheit nicht nach, weil ihr wie vielen anderen Jugendlichen aus dem Osten bewusst war, dass die Veränderung ihr erlauben sollte, das zu sein, was sie schon immer sein wollte: eine Westbürgerin. Die Autorin hat das Thema der Rekonstruktion einer ostdeutschen Identität in dem Prozess der Wiedervereinigung angegangen. Sie hat standardisierte, vereinheitlichte Bilder von geteilten Erfahrungen der jungen Osis in den 90er Jahren ausgewählt und zusammengesetzt: die Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten, die Konflikte, die die Beziehungen zwischen Deutschen der zwei Deutschland nach der Vereinigung kennzeichneten; als die Erwachsenen aus Ostdeutschland sich anstrebten, sich gemäß den westlichen Modellen umzuschulen, als die Jüngeren versuchten, das alte östliche Aussehen abzulegen und der westlichen Mode, den Gewohnheiten und der Sprache nachzueifern:

„Dabei haben wir in den Anfangsjahren jede freie Minute genutzt, um den Westen zu beobachten, zu erkennen und zu verstehen. Wir wollten ihn täuschend echt imitieren. Ich hatte keine Lust mehr, aufzufallen, im Supermarkt wegen meines schlechten Geschmacks angemacht zu werden oder in ein Restaurant zu gehen, in dem ich wieder irgendetwas nicht kannte. Ich wollte ebenso Bescheid wissen, und so lief die Bildmaschine in meinem Kopf ständig, scannte alles um mich herum und registrierte die Gesten, Begrüßungsfloskeln, Redewendungen, Sprüche, Frisuren und Klamotten meiner westdeutschen Mitmenschen.“¹¹⁵

¹¹⁴ Ibidem, S. 20.

¹¹⁵ Ibidem, S. 60-61.

Eingeschüchtert, unsicher in den Entscheidungen und in den Haltungen im Vergleich zu den Westdeutschen, werden von der Autorin ihre Altersgenossen beschrieben. Das generelle Frustrationsgefühl, das an Stelle der Anfangseuphorie für den Sturz der Regierung herrschte, und die Enttäuschung wurden zu den Ursachen des verbreiteten Gefühls von Unzweckmäßigkeit.

„Überhaupt: Denke ich an diese Zeit und betrachte Bilder unserer Jugend, wird mir schlecht. [...] Unser Blick verrät, dass wir doch eigentlich nur alles richtig machen wollten. Aber es gelang nicht. Vielleicht werde ich später, wenn ich meinen Kindern von unserer Jugend erzähle, einfach so tun, als habe ich erst mit 22 begonnen, vielleicht werde ich diese ersten, unsichern und hässlichen Jahre kurzerhand aus unserem Leben streichen. [...] Mitte der Neunziger, wir wurden mittlerweile über fünf Jahre im Westen, hatten wir noch immer nicht gelernt, uns richtig anzuziehen. Jeder sah sofort, wo wir herkamen.“¹¹⁶

Der Westen war offiziell immer der erklärte Feind gewesen, aber heimlich war er der bewunderte und beneidete Traum gewesen; er war als erreichbar angesehen worden:

„Nur manchmal, wenn ich bei französischen Austauschschülern, als wäre es nie anders gewesen, zu Abend aß, erinnerte ich mich daran, dass früher die Kinder aus diesem Land [...] auf den Schultern der anderen ich sie durchs Klofenster wie Außerirdische beobachtet habe und ihnen beim Tischtennis verzweifelte Liebesbotschaften zugeworfen, von denen ich wusste, dass sie ihre Adressaten nie erreichen würden. Später dann, wenn alle schliefen, lag ich in meinem Ferienlagerbett und versuchte, mir Paris vorzustellen. [...] Junge Holländer, mit denen ich später durch die Grachten lief, wollten mir nicht glauben, dass ich ihnen als Kind am Balaton bis ans Zelt gefolgt war, ihren Gesprächen gelauscht hatte, als dass ich mich eines Tages, wenn ich älter wäre, in jemanden verlieben würde, der genauso modisch aussah wie sie. Und im selben Augenblick traurig geworden war, weil ich wusste, dass für mich nie infrage kommen würde.“¹¹⁷

Als mit der Wiedervereinigung die Grenzen verschwanden, die die ideologischen, kulturellen und alltäglichen Unterschiede zwischen Osten und Westen gerechtfertigt hatten, folgte in allen Bereichen (politisch, verwaltungsmäßig, rechtlich, wissenschaftlich und schulisch) eine Wandlung, die ohne rechtzeitige Umschulung der Ostdeutschen stattfand, was dazu beitrug, dass die Westbürger ihre neuen Mitbürger für rückständig und unfähig hielten. Auch nach der Wende haben Vorurteile, Klischeeworte und Stereotypen angedauert; die größte Anschuldigung, die die Ostdeutschen zu ertragen hatten, war es, in einem autoritären Staat und im Kontakt mit der Stasi gelebt zu haben. In Bezug darauf ist ein großer Teil der Ostbürger lieber auf Abstand zu einer schändlichen Vergangenheit gegangen; vor allem die

¹¹⁶ Ibidem, S. 60.

¹¹⁷ Ibidem, S. 124-126.

jüngeren, die ideologisch weniger betroffen waren, wollten ihre östliche Herkunft schnell ablegen:

„[...] und sind im Herzen aber immer noch unsicher und verletzt, wenn man uns fragt, woher wir denn kommen und wie unser Weg war. Und unsicher, wenn wir "geprüft" werden mit den Argusaugen derer, die keine Vorstellung davon haben, wie es ist, die eigene Vergangenheit am liebsten leugnen zu wollen und dann aus Trotz gegen uns selbst doch nicht zu leugnen. Dafür aber sind wir geübt darin, die Vergangenheit zu verschönen, zu verschleiern, dann wieder schlecht zu reden, ganz nach Bedarf desjenigen, der da fragt.“¹¹⁸

Das Beispiel einer Leserin von Jana Hensels Buch: sie äußert ihre Meinung zu dem Gefühl, dass sie (wie die Autorin und andere Leser) empfand, als sie sich vom Westen beobachtet fühlte. Auch in dem Buch *Zonenkinder* kehrt das Argusauge (des Westens) wieder: wie die Passagiere aus dem Westen im ICE von Hamburg nach München, betrachteten die Passagiere forschend diejenigen, die an den östlichen Haltestellen ausstiegen.

Das Minderwertigkeitsgefühl angesichts der Sicherheit des westlichen Modells erscheint verstärkt in dem Unbehagen der Kinder, die in der neuen Gesellschaft integriert waren, den Eltern gegenüber, „denen die Geschichte der Wende die Illusionen und Selbstbilder zerstört und weggefegt hatte.“¹¹⁹

Die Kinder zahlen den Preis der Integration mit der tiefen Trennung von der Welt der Eltern: „unsere gemeinsame Geschichte endete an dem Tag, als die Mauer fiel.“¹²⁰ Die Eltern zahlen den Preis der Wiedervereinigung mit dem Verlust der sozialen Sicherheiten, der Illusionen und Utopien: wenn die Kinder in die Zukunft sehen, fühlen die Eltern sich herabgewürdigt, betrogen, melancholisch, unzufrieden und unfähig, ihre Haltung angesichts der Forderungen des neuen Systems zu ändern:

„Da gab es keine Gemeinsamkeiten. Sie redeten kaum über ihr Leben, wir gar nicht über das unsere. Ihre Erfahrungen schienen nutzlos geworden, nutzlos für uns jedenfalls, sodass wir gut auf sie verzichten konnten.“¹²¹

Mit der Wende hegen die Kinder den Eltern gegenüber ein ambivalentes Gefühl: Einerseits schämen sie sich für sie, weil sie die Kinder der Versager sind;

„Dabei machte es keinen Unterschied, ob unsere Eltern Maler, Heizungsmonteure, Fotografen, Zahnärzte, Lehrer oder Pfarrer waren. Wir waren die Söhne und Töchter der Verlierer, von den

¹¹⁸ Christin Nitsche, *Solide DDR-Ausbildung*, in T. Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o. S. 86-87.

¹¹⁹ J. Hensel, *Zonenkinder*, a.a.o. S. 76.

¹²⁰ *Ibidem*.

¹²¹ *Ibidem*, S. 77.

Gewinnern als Proletarier bespöttelt, mit dem Geruch von Totalitarismus und Arbeitsscheu behaftet. Wir hatten nicht vor, das länger zu bleiben.“¹²²

Andererseits sind sie sich des Verlustes bewusst, den ihre Eltern erlitten haben; gewöhnlich ergreifen sie für die Partei, um sie vor anderen Leiden zu schützen. Die Solidarität der Kinder zu den Eltern ist die Suspendierung des Urteils gegen sie gewesen; außerdem haben die Kinder von ihren Eltern keinen Bericht über die Geschichte und das politische System, die sie erduldet hatten, verlangt.

Über 20 Jahren nach der Wiedervereinigung haben verschiedene Studien und Statistiken¹²³ unter den Bürgern der neuen Bundesländer das Weiterbestehen eines starken Zugehörigkeitsgefühls zu Ostdeutschland bewiesen, das der Darstellungsraum einer kollektiven ostdeutschen Identität zu werden scheint.

In der Zeit des Geschichtsbruchs ist das Zugehörigkeitsgefühl offensichtlich zu einer besonderen Kultur geworden; wegen der Anpassung an das westliche Modell und wegen des alltäglichen Vergleichs und der Auseinandersetzung mit dem ganz Anderen, sind ihnen nicht nur Unterschiede zu den Westdeutschen, sondern auch Ähnlichkeiten mit der eigenen Herkunftsgruppe zum Bewusstsein gekommen: Die Ostdeutschen sind sich dessen bewusst geworden, was sie miteinander gemeinsam hatten: Aus diesem Grund ist ihre kulturelle Beziehung stärker geworden. Das Bedürfnis der Ostdeutschen, eine kulturelle Bindung zu finden, begann in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung, Jahren der totalen Unsicherheit des individuellen Schicksals, des Verschwindens der eigenen Heimat und der eigenen Vergangenheit, die alles in allem mitgewirkt hatten, eine neue Identität zu gründen.

In diesem Zusammenhang haben die soziologischen Untersuchungen hervorgehoben, dass auch die Jüngeren, wie die Generation der Autorin, die nur ihre Kindheit in der DDR verbrachten hatten und denen der Westen ein nachzuahmendes Modell gewesen war, haben am Ende der 90er Jahre erklärt, sie fühlen sich dem neuen Bundesdeutschland nicht besonders gebunden, auch wenn sie keine nostalgischen Gefühle für die DDR nähren. Jana Hensel und ihre Altersgenossen haben das Glück erfahren, ihre eigenen Ursprünge wieder zu finden, um die persönliche Identität in eine kollektive Identität einzugliedern. Die Autorin schreibt darüber:

„Die Wende traf uns wie ins Mark. Wir waren gerade zwölf, dreizehn, vierzehn oder fünfzehn Jahre alt. Sie fuhr uns in die Knochen und machte, dass sich alles um uns drehte. Wir waren zu jung, um zu verstehen, was vor sich ging, und zu alt, um wegzusehen, und wurden unserer Kindheitswelt entrissen, bevor wir

¹²² Ibidem, S. 72-73.

¹²³ Thomas Goll, *Einführung- Erinnerungskultur und Ostalgie*, in T. Goll, T. Leuerer (Hrsg.), *Ostalgie als Erinnerungskultur?*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden- Baden 2004, S. 9-15.

wussten, dass es so etwas überhaupt gab. Wenn unsere Eltern zehn Jahre später nur noch über wenige Gewissheiten verfügen, ihre Illusionen und Selbstbilder von der Wende weggefegt wurden und unsere Vorgänger wie eh und je privatisieren, gab es für uns damals nichts, worüber wir uns ernsthaft im Klaren waren. Eine ganze Generation entstand im Verschwinden.¹²⁴

Jetzt schämen sie sich nicht mehr, Kinder der Zone zu sein; „heute bin ich sehr stolz darauf ein Zonenkinder zu sein! Allerdings habe ich natürlich auch mit der Zeit gelernt, stolz auf mich zu sein und auf das, was ich bin, wie ich mich entwickelt habe.“¹²⁵

8.1.4 HERZLICHE BEMERKUNGEN UND HEFTIGE KRITIKEN

Mit *Zonenkinder* hat Jana Hensel ein Generationsbild als Vorschlag der Identifikation geschaffen und hat einen unerwarteten Erfolg gehabt. Die Resonanz des Buchs basiert zweifellos darauf, wie die Autorin die Vergangenheit rekonstruiert: da sie bei den Erinnerungen an die Kindheit verweilte, hat sie keine expliziten Urteile und moralische Beschuldigungen geäußert: „Ihr war bewusst, dass die DDR nicht mehr als Erlebnisraum, sondern nur mehr als erinnerbares Material besteht“¹²⁶; außerdem verblassten die Erinnerungen, die an diese Zeit gebunden waren; deshalb hat sie Erinnerungen von geteilten Erfahrungen nachgeholt, die bedeutungsvoll für das individuelle Dasein waren und die die gemeinsame Identität einer Generation bilden konnten.

„Jedenfalls vielen Dank für das Buch. Und vielen Dank dafür, dass du die richtigen Worte gefunden hast. Und dass es ein "Wir" war, in dem auch ich mich wiedergefunden habe.“¹²⁷

Die Hauptkritiken wurden an der Autorin sowohl von West- als auch von Ostdeutschen geübt: im Zentrum dieser Kritiken stand die Wahl von Jana Hensel, im Buch in der ersten Person Plural zu sprechen; verschiedene Kritiker und ein großer Teil des Publikums waren beleidigt, weil sie behaupten, dass man keine Verallgemeinerungen machen kann, weil jeder Mensch eine persönliche und einzigartige Erfahrung macht. In dem Interview mit Kraushaar erklärt die Autorin ihre „Wir“-Entscheidung: sie wollte keine Verallgemeinerung machen, sondern eine Identifikation vorschlagen, sie wollte nicht nur ihre eigene Geschichte erzählen, ihr echtes Ziel war, eine Debatte zu provozieren:

„Beim Schreiben habe ich dann lange an der Perspektive gearbeitet. Vielleicht war es naiv, diese verallgemeinernde Form so stark

¹²⁴ Ibidem, S. 160.

¹²⁵ Sandra Yemesin, *Eine Wärmflasche für meine Erinnerungen*, in T. Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o. S. 79.

¹²⁶ Jana Hensel, *Die Normalität des Ausnahmezustands*, in Tom Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o. , S. 102.

¹²⁷ Christin Nitsche, *Solide DDR-Ausbildung*, in T. Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o. S. 87.

herauszustellen. Allerdings glaube ich noch immer, dass ein Buch, das mit einem "Ich" gearbeitet, dass also keine Generation beschrieben, sondern meine kleine Geschichte erzählte hätte, zu keiner Diskussion geführt hätte. Und das war es ja, was ich mir wünschte. Ich wollte ein Thema zurückbringen in die deutsche Öffentlichkeit und musste dafür provozieren.¹²⁸

Im Gegenteil haben viele Leser diese "Wir"-Form geschätzt, weil sie sich in den Beschreibungen der Erfahrungen und der Situationen erkannt haben.

„Dein Buch hat mich sehr berührt. Ich hatte am Anfang das Gefühl, dass jemand ganz in mich hineingeschaut hat, als ich es las. Ich habe nie gedacht, dass jemand unsere verlorene Vergangenheit derart exakt beschreiben kann und unseren Umgang mit ihr in der heutigen Zeit ebenso empfindet wie ich.“¹²⁹

Auch im Bezug auf das Verhältnis zu den Eltern, ist Jana Hensel stark kritisiert, aber auch gelobt worden, weil sie aus ihrer persönlichen Erfahrung eine gemeinsame Erfahrung gemacht hat. Das Thema ist viel empfindlicher, als nur die Erinnerungen an einige alltägliche Situationen der Kindheit: Deshalb hat die Beschreibung der östlichen Eltern und Kinder im Vergleich zu den westlichen Familien einen starken Effekt verursacht. Viele Leute haben den Standpunkt der Autorin geteilt, und dabei wird von einigen behauptet, dass sie in dieser zu persönlichen Sphäre mit "Ich" hätte sprechen müssen, weil sie gegen die Osteltern sehr hart ist und zu klipp und klar spricht, um "Wir" zu benutzen.

Die Soziologen und die Geschichtsforscher haben einen anderen Aspekt kritisiert; sie haben Jana Hensel beschuldigt, auf eine Analyse der historischen Tatsachen verzichtet, und nur die positive Seite der Vergangenheit der DDR in Betracht gezogen zu haben. Ein Beispiel dieser Kritik sind die Worte des Kulturjournalisten Ingo Arend, der am 8. November 2002 in der Wochenzeitung "Der Freitag" geschrieben hat: „Jana Hensel erlaubt sich einen erstaunlichen Verzicht auf Analyse.“¹³⁰ Und auch die Meinung von Jens Bisky: „Jana Hensel verzichtet auf Reflexion. Sie scheut die dazu nötige Distanz, schreibt sie doch für alle, die sich wiedererkennen, identifizieren wollen.“¹³¹ Die Autorin antwortet, „dass die Leute ihre Vergangenheit nicht immer nur unter politischen Aspekten, sondern unter privaten betrachten möchten.“¹³²

Ich glaube, dass die Worte der Autorin in dem Buch *Zonenkinder* klar sind: ihr Ziel war es nicht, über

¹²⁸ Jana Hensel, *Die Normalität des Ausnahmezustands*, in T. Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o., S. 99.

¹²⁹ Christin Nitsche, *Solide DDR-Ausbildung*, in T. Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o. S. 85.

¹³⁰ Ingo Arend, *Der Setzkasten der Erinnerung*, in Tom Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o., S. 38.

¹³¹ Jens Bisky, *Traumbilder vom Osten in den Farben des Westens*, in T. Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o. S. 26.

¹³² Jana Hensel, *Die Normalität des Ausnahmezustands*, in Tom Kraushaar, *Die Zonenkinder. Die Geschichte eines Phänomens*, a.a.o., S. 107.

die Geschichte der DDR zu erzählen, sondern durch die Erinnerungen an ihre Kindheit in der DDR und durch die Erinnerungen an ihre Jugendzeit nach der Wende ihre Herkunft zu finden. Ausgehend von ihrer persönlichen Erfahrung hat sie eine kollektive Identität aufgebaut. Dieser Zweck erscheint schon im ersten Kapitel:

„Heute, mehr als zehn Jahre später und nach unserem zweiten halben Leben, ist unser erstes lange her, und wir erinnern uns, selbst wenn wir uns anstrengen, nur noch an wenig. Ganz so, wie unser ganzes Land es sich gewünscht hatte, ist nichts übrig geblieben von unserer Kindheit, und auf einmal, wo wir erwachsen sind und es beinahe zu spät scheint, bemerke ich all die verlorenen Erinnerungen. Mich ängstigt, den Boden unter meinen Füßen nur wenig zu kennen, selten nach hinten und stets nur nach vorn geschaut zu haben. Ich möchte wieder wissen, wo wir herkommen, und so werde ich mich auf die Suche nach den verlorenen Erinnerungen und unerkannten Erfahrungen machen, auch wenn ich fürchte, den Weg zurück nicht mehr zu finden.“¹³³

Jana Hensel gibt den Ost- und Westdeutschen zu bedenken, dass nur das Bild einer gemeinsamen Vergangenheit, in dem Gedächtnis und Geschichte sich verflechten, es schaffen kann, das Bewusstsein der eigenen Veränderung zu entwickeln und so ein neues Bild von sich zu schaffen, mit dem man die Zukunft planen kann.

¹³³ Jana Hensel, Zonenkinder, a.a.o., S. 14.

9. INTERVIEW

9.1 EINLEITUNG

Meine Arbeit soll durch eine Auswertung eines Interviews mit Zeitzeugen ergänzt werden. Meine Arbeit hat keinen Anspruch auf Allgemeinheit, sondern untersucht die spezifische Erfahrung der Familie von Katja, die meine ehemalige Tandempartnerin in Erasmus in Potsdam war. Die Fragen, denen ich die Familie von Katja unterzogen habe, drehen sich um das Ende der DDR, darum, wie sie den Beginn der Wende erfahren haben und angegangen haben, was sie über diese Zeit erinnern, welche Probleme sie angepackt haben, behandeln weiterhin die Vorteile und Nachteile, die sie durch die Wiedervereinigung gehabt haben, ihre Assoziationen mit dem Wort "Ostalgie" und ihre Einschätzung der unterschiedlichen Reaktionen auf dieses Phänomen, schließlich ihre eigenen Erfahrungen mit dem Leben in dem neuen Deutschland.

Vor dem Interview hat sich jedes Mitglied der Familie vorgestellt und hat seine Personalien, wie Alter, Geburtsort und Arbeit, angegeben, um die persönlichen Erfahrungen besser in die historischen Ereignisse des Endes der DDR einzureihen zu können.

9.2 DIE FRAGEN

Lara: Ich möchte mit einer kurzen Einleitung beginnen, weil ich euch sagen möchte, was ich über das Thema verstanden habe. Es ist ganz kurz. Ich weiß, dass man nicht in ein paar Sätzen das Thema formulieren kann, aber ich kann versuchen.

Ein oder zwei Jahre, bevor die Mauer gefallen ist, fühlten die Leute schon das Bedürfnis den Westen zu wechseln (natürlich nicht alle..) und das Hauptziel war, die Wiedervereinigung und im Westen einen neuen Lebensstil zu erreichen, ohne natürlich daran an die Gefahren und Probleme zu denken, die eine zu schnelle Wiedervereinigung verursachen könnte. Deshalb war am Anfang ein starkes positives Gefühl, aber nach weniger als einem Jahr gab es schon eine schnelle Meinungsänderung und dieses neue Gefühl war natürlich vom Verlust, verschiedener Sachen, wie Arbeit, Änderung im Sozial- und Schulsystem und überhaupt in der Wissenschaft, verursacht worden.

Die Beurteilung der westlichen Bevölkerung, den ehemaligen DDR-Bürgern gegenüber war eher negativ geprägt. Deshalb ist danach dieses neue Gefühl entstanden, wie die Nostalgie an eine Rückkehr an das was einmal war, aber ohne negative Aspekte und was sie verloren hatten mit der Wende zurückzugewinnen, kurz gesagt.

Ich möchte jetzt verschiedene persönliche Fragen stellen. So eure Namen, das Alter... nur um zu wissen, wie alt ihr wart, als die Mauer gefallen ist, nur um die Situation besser einzuordnen.

Ich bräuchte nur diese Informationen, um unterschiedliche Meinungen verschiedener Generationen zu sortieren. Ich weiß, dass Katja 6 Jahre alt war.

Marina: Ich wurde im Oktober 1989 30 Jahre alt. November fiel die Mauer, also ich wurde 30...

L: Wo bist du geboren, im Osten, in der Nähe von Berlin?

M: Ich bin in der Nähe von Berlin, im Land Brandenburg geboren und zum Zeitpunkt des Falls der Mauer, also 1989, haben wir in Berlin gelebt; seit 3 Jahren, direkt am Ostbahnhof. Da haben wir natürlich zusammen gewohnt. Ja... das waren ja jetzt die ersten Fragen: Name, Alter, wohnen und geboren....

L: Und wo hast du gearbeitet? Arbeitest du immer wo du in der DDR gearbeitet hast?

M: Für die deutsche „Reichsbahn“ in der DDR und das „Reichsbahn“ ist auch wieder historisch:...Deutschland, vor dem Krieg, war ein Reich und hatte die „Deutsche Reichsbahn“ und dann wurde nach dem Krieg unter die Giga-Mächte ja Deutschland aufgeteilt: an Sowjetunion, Frankreich, England und Amerika und die Sowjetunion hatte mit ihrer Zone, mit der sowjetischen Besatzungszone, was anderes vorgehabt als die andern Mächte und dann kam die Trennung, die Spaltung.. die Abspaltung. Da blieb in der DDR kurioserweise die „Deutsche Reichsbahn“ das ist ja absolut kapitalistisch! und vor Kriegs... Wahnsinn.. und in der BRD, die ja auch die Deutsche Bahn hatte, hieß sie dann „Deutsche Bundesbahn“. war die Bahn der Bundesrepublik. ist kurios. dass in der kapitalistischen Bundesrepublik „Deutsche Reichsbahn“ heißt ist ok... aber... das hat sicher dann mit Eigentumsrechten zu tun, mit juristischen Dingen und dann mit Ansprüchen und finanziellen Mitteln und solche Sachen...deswegen in der DDR. „Deutsche Reichsbahn“.

Berndt: Mein Name ist Berndt, also ein Doppelname: Berndt-Martin. Noch bin ich 55 Jahre alt und 1983 war ich 31 Jahre alt, als die Mauer fiel. Wir haben in der Nähe vom Ostbahnhof gewohnt, wo es jetzt dieses Nostalgiehotel gibt.

L: Dürfen dort nur Gäste, die aus dem Osten kommen, übernachten?

B: Nein, jeder! Es kommen gerne Gäste aus allen Bundesländern, um mal das Flair kennenzulernen. Man hat dort Möbel aus der DDR-Zeit eingerichtet, Tapeten aus der DDR-Zeit, die Küche so eingerichtet, Honeckerbilder... also ganz seltsam....

L: Und wo hast du gearbeitet?

B: Ich war im kaufmännischen Bereich, bei der Berliner Zeitung... 1946 gegründet. heute noch eine sehr gute Tageszeitung. Gute Qualität, gute Journalisten ..Ostdeutsche und Westdeutsche zusammen. Ich war Abteilungsleiter im Sozialwesen für die Angestellten und seit 1992 bei dem 5-größten Energieversorger Deutschlands: EWE.

Katja: Ich bin Katja. Ich war zum Mauerfall 6 Jahre alt... ja, ich war noch 6..ja und, ja, da hatte ich in Berlin gewohnt und bin dort in die Schule gegangen.

Marina: Du bist 1990 eingeschult worden!

Katja: Ach stimmt!

M: Du bist gar nicht in der DDR eingeschult worden, sondern in der BRD.

K: 1989 war ich noch nicht in der Schule, ich war im Kindergarten.

M: Du bist ja 6 Jahre alt geworden und nicht 7 Jahre alt....

K: 1989 da war ich noch 5.

L: Für 2 Jahre hast du den Pionierin verpasst!

K: 1 Jahr!

M: Wenn Katja 1989 eingeschult worden wäre, dann wäre sie ja in der DDR eingeschult worden, das war ja im September 1989, dann wäre sie auch Jungpionier geworden.

K: Darauf hab ich mich ja gefreut. Ich wollte ja Pionier werden. Also in die Schule kommen und Pionier werden....na ja... hat nicht geklappt!

Lara: Vor dem Mauerfall wart ihr an den ersten und danach immer häufigeren Demonstrationen, neue Reformen und dann die Wiedervereinigung zu haben, aktiv beteiligt?

Berndt: Wir waren eigentlich nicht beteiligt, gar nicht. Wir hatten eher Befürchtungen: was entsteht dadurch, wenn die Leute auf die Straße gehen und...die haben ja das verfolgt im Fernsehen und haben gehört, dass sie über Österreich, Ungarn über die anderen Mauern ausgereist sind...denn wir hatten

eher Angst, wollen wir sagen. Was entwickelt sich danach, ja weil sie hatten ja von der Erziehung und von der Weltanschauung eher das Bild, dass der Kapitalismus gefährlich ist ja, wurde uns so suggeriert und erzählt, in der Schule, auf der Arbeit und beim Studium... und deswegen waren wir nicht die aktiven Demonstranten, weil wir haben auch gut gelebt. Wir sahen keine Not und mit dem Reisen und solchen Ideen hatten wir auch nicht, in dem Sinne. Wir hatten ja kleine Kinder; wir konnten nicht verreisen und unsere Reisen gingen an die Ostsee, damals, und das hatte uns gereicht. Ja, also, Demonstrationen haben wir auch nicht gemacht.

L: Ok!.. und aber, habt ihr mit Leuten gesprochen, die an solchen Demonstrationen teilgenommen haben, Freunde, Bekannte...?

B: Wir hatten einen Nachbarn in unserer Wohnung, wie er sagte vor 2 Jahren, vor dem Mauerfall: „, es wird aktiv in den Kirchen demonstriert und viel gemacht. Das Honecker-Regime hält sich noch 2 Jahre“! Aber, dem haben wir persönlich keinen Glauben geschenkt, der hatte wahrscheinlich Beziehung dazu und hat sich umgehört, aber wir wollten das nicht so recht glauben, weil wir kannten auch keine anderen Leute, die so was gesagt haben. Wir hatten auch keine Verbindung. Also wir waren jetzt nicht nur die Aktiven Oberrechtler, sag ich mal, weil wir hatten keine Not, es ging uns relativ gut, ...ja ziemlich gut.

L: Kannten Sie die negativen Aspekte, die eine zu schnelle Wiedervereinigung verursacht hätte?

Hatten Sie positive Gefühle, gegenüber dem was passieren konnte?

Nun so,... ich habe gelesen, dass die meisten Leute die Wiedervereinigung erreichen wollten, aber sie haben gedacht, dass vielleicht eine langsame Wiedervereinigung besser wäre, wegen der wissenschaftlichen Probleme, der deutschen Mark und dem Wechsel und verschiedener anderer Probleme, die sich negativ ausgewirkt hätten. Aber am Anfang wollten die Leute den Westen erreichen, reich sein, aber.... Ich wollte nur wissen, ob Politiker und andere Leute, sich bewusst waren, dass eine zu schnelle Wiedervereinigung, negative Aspekte mit sich gebracht hätte. Also, war man sich bewusst, dass man schrittweise vorgehen musste.

M: Das ist unterschiedlich. Also vor dem Mauerfall konnte ich mir gar nicht vorstellen, dass es so etwas geben könnte, weil...gut, dazu gehörte auch, dass wir an der Grenze zu Kreuzberg wohnten und da waren ja öfter mal Randalen, überhaupt in der Zeit der Bundesrepublik und wenn ich dann meine Phantasie durchgespielt hatte,...“was wäre, wenn..... Dass also die Mauer fallen würde, hab ich gedacht, dann ist es bei uns auch Chaos, wie bei den Straßenschlachten zu Kreuzberg und deswegen hab ich es erstmal nicht gut gefunden. Als dann aber, zum Ende 89 das eskalierte und dann also eigentlich die friedliche Revolution vollzogen war, sag ich, war ich voller Euphorie, voller positiver Gedanken und hab an eine bessere Welt, bessere Gesellschaft geglaubt, in alle möglichen Fassetten.

Also, alles das was von mir als negativ reflektiert wurde, hab ich gehofft, oder eigentlich mir vorgestellt, dass das besser werden würde, ohne zu denken, wie aber das..... Das ist der Unterschied, also vorher konnte ich's mir nicht vorstellen und als es dann soweit war, war ich voller Enthusiasmus und das hat aber nicht unbedingt mit dem Geld zu tun, also dass ich jetzt dachte, ich will die harte Westwährung haben, oder ich will in die weite Welt reisen, sondern so ganz einfache Dinge eigentlich. Ja, da fällt mir dann ein, gut,... Stasi? wir wussten nicht, ob wir bespitzelt wurden, aber einfach, dass die Welt gerechter wurde... aber das denk ich heute auch noch.

B: Ja, das denk ich mir so ähnlich. Ja, das konnte ich mir auch nicht vorstellen, aber wir haben ja alles mitgemacht, dann... und positiv gesehen. Es haben sich die ganzen Ereignisse überstürzt, damals mit dem Mauerfall... Dann haben wir uns auch gefreut, mit den Kindern nach Westberlin zu fahren, Begrüßungsgeld anzunehmen... Wir haben natürlich gestaunt, über die Leute da, die 3 Stunden angestanden haben, gleich hinter der Grenze. Wir sind dann weggefahren, mit der U-Bahn, gleich und oder weil wir Pflicht haben, und waren auch überstaunt, weil... die Geschäfte und das Angebot..... Es hat uns vorher nichts gefehlt, aber wir waren auch erstaunt, dass es die Vielfältigkeit..., so viel war. Wir haben 2 Jahre auf den Tiefkühlschrank, 88-89, gewartet und keinen bekommen in der DDR und da gab's dann 10 Tiefkühlschränke verschiedener Sorten und alles Mögliche. Klar, was hat man gestaunt und wir haben das alles mitgemacht. und wir haben jetzt ja keine negativen Erfahrungen, ja, also, wir wollen ja nicht die DDR zurück und so, nein das möchten wir nicht, um Gottes Willen, uns geht es jetzt ja viel besser noch... alles was wir jetzt in den letzten 20 Jahren erlebt haben. Wollen wir Gesundheit toi! toi!, toi!... Arbeit, da hat man das Glück gehabt, da geht es uns ja wirklich gut, da geht's uns besser, obwohl die Gesellschaftsordnung ja also dem widerspricht, was uns damals anerzogen wurde. Ja, das heißt, der Imperialismus der stirbt, der beutet die Menschen aus... sieht man ja viele Arbeitslose... kann uns auch mal passieren, weiß man ja nicht.

M: Aber, ausgebeutet werden wir auch!

B: Ausgebeutet werden wir trotzdem, aber wir haben alle Annehmlichkeiten, wir haben... wir gucken...

M: Das war jetzt nicht die Frage, glaub ich... Ok Lara, da kommen wir noch...

K: Ja, vielleicht noch ganz kurz: also bei mir war das eher so: ich war eh so klein und ich wusste, dass wir in der DDR lebten, also ich hatte so eine minikleine Vorstellung davon, dass es ein anderes Deutschland gibt, keine große Idee davon und nach der Wende war ich eher so ein bisschen... ich dachte alles ist neu, alles war bunt, es gab Südfrüchte und solche Sachen... Ja, Überraschungseier und

all das... und also wir waren da in Westberlin und dann haben sie meinem Bruder und mir knackigen Sachen geschenkt, die ganz toll...

L: Erinnern Sie sich an die Nacht als die Mauer fiel? Und an die ersten Monate sofort danach?

B: Wir haben es im Fernseher gesehen. Wir sind nicht die gleiche Nacht übergegangen und erst ein paar Tage später, also eine Woche später. Wir waren noch am Wochenende mit den Kindern verreist, in Brandenburg mit einem Kollegen und haben uns dann am Sonntagabend in der... kurz die Woche darauf erst im Krankenhaus die Stempel geholt, Visumstempel, also dass man da rüberfahren durfte und sind erst die Woche später hinübergefahren, mit den Kindern. Also wir waren nicht die Nacht sofort drüben und haben hurra!... aber wir haben das auch genossen und wie gesagt....

M: Also wir haben das gar nicht erst mitbekommen, ich hab's erst erfahren, als ich, es muss Donnerstag gewesen sein. Als ich am Freitagmorgen ins Büro kam und da sagte ein Kollege zu mir: na, warst du gestern in Westberlin?... sagte ich: „was sollte ich in Westberlin?“... oder noch eins: er hat gesagt: „ich war in Westberlin“. Er hatte auch schon in DDR-Zeiten sein Visum, er durfte seine Oma zum 80. Geburtstag besuchen und dann „ich war in Westberlin, warst du auch..?“ so war die Frage... und dann sagte ich: „wieso sollte ich da gewesen sein?“... na, hast du nichts gehört?“... und dann hab ich das zum ersten Mal von den Kollegen gehört. Ich hab das gar nicht an dem Abend in den Nachrichten gehört und dann ist es so wie es Berndt gesagt hat, ... es war ja am 9.11. und am 10.11. nach der Arbeit sind wir mit den Kollegen und den Kindern... also so einen kleinen Betriebsausflug, also Abteilungsausflug gemacht und sind jetzt nach Brandenburg gereist. Das was ich sagen möchte, ist: wir sind ja gegen den Strom gefahren; wir sind ja mit der S-Bahn von Berlin rausgefahren und die Massen von Menschen kamen ja aus dem Land Brandenburg und also, in dem Fall, von Strausberg in die Stadt reingefahren. Die S-Bahn war knüppeldicke voll und die Parkplätze waren überfüllt, trotzdem eigentlich gar nicht so viele eigentlich Autos hatten. Überall standen Autos rum, an der S-Bahn, weil die Leute eben von dem Auto an die S-Bahn umgestiegen sind um nach Berlin zu strömen. Wir aber nicht. Für uns war das so: „aha, aber das läuft uns ja vielleicht nicht weg... mal sehen... also in der Abwartstellung. Wir haben uns zwar im Kollegenkreis unterhalten, aber keiner war jetzt motiviert den Ausflug fallen zu lassen, um mit den anderen nach Berlin, also nach Westberlin zu strömen. Das war unser Eindruck vom Mauerfall. Das erste Mal so richtig Nachrichten haben wir dann als wir aus Egersdorf zurückkamen geguckt und dann saßen wir vor dem Fernseher und da haben sie immer wiederholt... wie hieß der gleich: Günter Schabowski, der den Zettel da verlesen hat, dass die Mauer jetzt offen wäre und da saßen wir vorm Fernseher, also 1,2 Tage später und sagten dann: der Wahnsinn! Der Wahnsinn! das ist ja Wahnsinn! und wussten gar nicht, dass die ganze Nation in der Zeit andauernd das Wort Wahnsinn benutzt hat....

Wie war der 2. Teil der Frage? Ach ja, das war dann was Berndt gesagt hat. Das war erst ein paar Tage später, oder eine Woche später oder so, als wir das erste Mal übergegangen sind und in die Schlangen eingereiht haben. Wir sind damals Oberbaumbrücke rübergelaufen, das ist von uns aus der nächste Grenzübergang gewesen, Oberbaumbrücke...da haben wir angestanden, unabhängig davon, dass wir uns die Stempel geholt haben. Ich weiß nämlich noch, dass ich mir vorher die Haare frisch gefärbt habe, weil ich dachte, wenn ich jetzt in den Westen gehe, muss ich frisch gefärbte Haare haben.

L: Ich habe einen kleinen Artikel von Thomas Ahbe über Nostalgie gelesen; er sagte dass die meisten Leute, die westlichen Geschäfte invasionsartig überfallen haben, um die westlichen Produkte zu probieren, zu kaufen und die Produkte die das Jahr zuvor benutzt wurden, fanden sich stattdessen auf dem Müll, in Sperrmüllkontainern, oder am Straßenrand u.s.w...

Viele Leute wollten die ehemaligen Sachen der DDR wegwerfen und neue kaufen (natürlich nicht alle!), aber sie wollten wirklich alles ändern.

B: Dazu kann ich aber sagen, dass sich danach nach einigen Jahren der Wandel sich wieder gelegt hat, dass dann viele kennengelernt haben, dass „Tschibo“, „Neßkaffee“... wunderbar, aber die Ostprodukte sind doch besser, also viele Ostprodukte haben sich durchgesetzt auf dem Markt... Rotkäppchensekt, Florena, Linda...

M: Was haben wir in der Zeit eigentlich gekauft... wir haben alle unsere alten Möbel behalten...

B: Ja, wir haben nichts weggeworfen.

M: Nein, das einzige war, wir haben 1993 den Skoda gekauft, also wir haben teils das Geld zusammengehabt, um ein Auto zu kaufen und wir haben uns einen russischen oder, damals war's ja Sowjetunion! sowjetische Lager geeinigt, also nicht etwa auf einen VW oder so. Weil da Lieferschwierigkeiten waren, haben wir uns für einen tschechischen Skoda entschieden und den haben wir noch viele Jahre nachher gefahren. Also 1993, unser erstes Auto war eben ein Ostprodukt, so mal man ein anderes Produkt hätte kaufen können und wir haben alle unsere Möbel behalten. Also da war nicht das Bedürfnis zu kaufen, dazu dass wir nicht das Geld gehabt hätten. Und das 2.: selbstverständlich haben wir die Konsumartikel, die Kosmetik und Haushaltschemie, also Spülmittel, solche Sachen ausprobiert, aber ich hab mich immer überfordert gefühlt mit der Entscheidung, ich wusste nicht, was soll ich denn nehmen.

B: Weil zuviel war.

M: ..und dann ist mir noch in Erinnerung... ich wollte mir ein Gesichtswasser kaufen und war erschlagen von dem Preis... ein ganz normales von Nivea... das fand ich einfach viel zu teuer!

L: Wann Haben Sie verstanden, dass nicht alles perfekt und schön war? Erinnern Sie sich an einige Situationen, wo Sie schon diese Veränderung sehen konnten?

M: Du musst jetzt sofort was wissen.

B: Was denn?

M: Deine Arbeit!

B: Ach so, ja... Ich war ja bei der Berliner Zeitung, damals, die ich heute noch habe, die wurde von einem hamburgern Verlag aufgekauft. Da wurde ja versucht Arbeitskräfte abzubauen. Das war 1992 November/ Dezember und zum Glück hatte ich eine Bekannte bei meiner Arbeit, eine Sekretärin, die sich mit einer Energiefirma von hier liiert war, also ihr Mann war ja Geschäftsführer bei der EWE, Energieversorger, wo ich jetzt arbeite, hier, Schöneiche Hauptsitz in Oldenburg und da hab ich mich auch bereit erklärt, weil ich sah, dass es da Schwierigkeiten gab mit der Arbeit, die Abfindung mitzunehmen, hab ich mich also gemeldet und am nächsten Tag hab ich angefangen bei der EWE, ohne arbeitslos zu sein, hab ich Glück gehabt.

M: Zwischendurch hast du doch vor Internet...

B: ach so... hat aber auch nicht geklappt!

Zwischendurch hatte ich ja versucht, mich selbständig zu machen, mit einem Reisebüro, weil ich ja eine Ausbildung, als Reiseverkehr, hab ich ja studiert Fremdenverkehrswesen damals in Dresden und das hat dann auch nicht so richtig geklappt. Wir waren schon eingetragen als GMBH im Handelsregister, aber zum Glück hatte ich noch nicht gekündigt bei der Berliner Zeitung, ich hab das nebenbei mal versucht, aber es hat nicht so da hab ich wahrscheinlich Angst bekommen, ob das klappt....

L: Was meinen Sie zu dem Wechsel der Namen von Straßen, Plätze und zu der Beseitigung von Symbolen, Gebäuden und Denkmälern der DDR? (z.B. Denkmal von Lenin oder Palast der Republik)

B: Also der Palast der Republik ist für mich eine Präzissprache, da wurde die Asbestausrede

herangezogen, dass der Palast unbedingt abgerissen werden musste. Das war eigentlich eine rein politische Frage, aus meiner Sicht. Das war eigentlich das bestbesuchte Haus, das es je gab in Ostberlin und war toll ausgestattet, mit der besten Technik usw. Wie der Friesische Palast heute noch ist, das war eine politische Entscheidung. Die Straßennamen, ok, dass manche geändert wurden, aber ich guck in jedem Dorf heute, in Brandenburg und in Berlin: Karl- Marx- Straße, Straße des Friedens. überall noch die Namen...Straße der Deutsch- Sowjetischen Freundschaft... immer noch die alten Namen. es gibt alles noch, also man hat wenig geändert... aber es gibt die Namen immer noch.

M: Na ja, es kommt immer darauf an: also der Ort, wo ich in die Schule gegangen bin... die Schule steht in der Straße, die heißt: „Pionierstraße“. Da war es aber so, da war die Bestrebung die Straße umzubenennen und da konnte sich die Bevölkerung durchsetzen und hat gesagt: nein, das bleibt die Pionierstraße! Straßennamenänderungen gab es ja auch und wird es immer geben im Zusammenhang mit Gemeindegebietesrefomen, wo Ortschaften zusammengemischt werden oder kleine Orte zu einer größeren Stadt dazukommen. Und da ist der Wohnort von Katjas Oma, also meine Mama, wo die Bürger **keine ? Hand hatten** die Straßennamen zu beeinflussen. Da ging es gar nicht darum, dass sie ostaligisch benannt waren, sondern da ging es einzig darum, dass es keine Namensdoppelung geben sollte; das war zumindest die offizielle Erklärung. Aber, an- und für sich aus heutiger Sicht muss ich sagen, es war kein emotional der Zeit, als nativ Straßen umbenannt wurden, hatte ich empfunden, wie wegschnallen. Also, ich kann nicht im kapitalistischen System, kommunistische Politiker mit Straßennamen ehren. Sag mal so... Das war mir dann auch ziemlich bald klar. Eines sind Emotionen, das andere ist der Verstand und an sich gehe ich heute kritisch an solche Sachen. Früher nicht, also ich war früher weniger kritisch. Aber ich denk mal, dass das immer mit der Lebenssituation zusammenhängt und für mich war die Politik nicht im Vordergrund und was politisch geschieht. Für mich war meine kleine Familie wichtig. Dass die Kinder, wenn sie Schnupfen hatten, wieder gesund wurden, und so was...

K: Straßennamen? Ja, hab ich ja auch mitbekommen.. sehe das so ähnlich wie Mama, also dass es eher teilweise vielleicht nicht mehr aktuell ist, aber zum Teil auch, wenn jetzt eine Straße Karl-Marx-Straße heißt, warum sollte sie dann umbenannt werden, weil kein Grund besteht. Also Karl Marx ist ja immer noch aktuell, wird ja immer noch zitiert und ja so... kommt darauf an...

L: Haben Sie sich nach der Wende von den Versprechungen, die Ihnen vorher gemacht wurden, enttäuscht gefühlt? Fühlten sie sich auf den Arm genommen? (Ich habe gelesen, dass viele ehemaligen DDR-Bürger sich wie Bürger zweiter Klasse gefühlt haben)

M: Das ist sicherlich schon allein deshalb, weil wir ja... ich weiß gar nicht, wann haben sie denn die Entgeltgleichung gehabt?... also ich war ja.... also wenn ich meine Firma nehme, also ich war ja bei der Deutschen Bahn, also einer der größten Arbeitgeber Deutschlands und da war ja bis 2008... hatten die Ostdeutschen ein Einkommensunterschied gegenüber den Westdeutschen, das heißt, es gab ja solche Sachen: die Leute haben im selben Büro gesessen und ihr Ursprung war Ost oder West und sie haben unterschiedliche Gehälter bekommen, oder aber, wenn in Berlin man den Arbeitsort innerhalb von Berlin gewechselt hat, also zuerst war der Arbeitsort in Ostberlin und dann wechselte man nach Westberlin den Arbeitsort, dann hat man das Westgehalt bekommen und wenn man dann zurückversetzt wurde, hat man dann das Ostgehalt bekommen und auf keinem Fall und es gibt heute noch Firmen oder auch Behörden, die ne Differenz machen zwischen Ost und West, immer noch.. immer noch.. ja und wir haben 2012! und ansonsten.. ja als Menschen 2. Klasse, ist mir im Zusammenhang mit dem Entgelt... eigentlich muss ich erst nachdenken... d.h. Es ist mir eigentlich nicht so wichtig.

B: Da kann ich mal einhaken: ich hatte ja, wie gesagt. ich hatte ja seit dem Wechsel von der Berliner Zeitung zur EWE, im großen Westkonzern angefangen und da habe ich ein paar Beispiele. Ich hatte meine erste Dienstreise nach Oldenburg, wo unser Hauptsitz ist und da fragte man mich, ob ich in der Lage war zu kopieren, ob ich kopieren könne, ob ich das Blatt einlegen kann und kopieren. Also man hat uns behandelt, als wenn wir dumm wären. Ich hab auch studiert, ich hab meinen Diplomingenieur gemacht. Man hat uns also. viele haben uns am Anfang belächelt und die Art war: ja die können ja nicht so richtig arbeiten und inzwischen ist es so, nach 20 Jahren, dass wir hier in Brandenburg als Musterbeispiel, als die beste Abteilung vom gesamten Konzern im Westen gelten. Also hat sich das gewandelt. Sie haben jetzt mitgekriegt: sie können auch arbeiten... wir können gut arbeiten. wir arbeiten auch, wir sind nicht faul und wir haben auch Kenntnisse und können genauso mithalten. Also wir haben uns dann durchgesetzt und gezeigt. wir können das! Ich hatte ja auch Erfahrung.

L: Welche Reaktionen haben Sie der häufigen Kritik gegenüber, dass die ehemalige DDR ein totalitärer Staat war.

M: Reaktionen auf diese Kritik... hattet ihr da welche? Was kam nach der Wende?

B: Aus heutiger Sicht kann man das so erwähnen, aber das haben wir unmittelbar nach der Wende ja gar nicht gewusst, was alles so hinter der Bühne ablief. Dass man nicht reisen konnte, das wussten wir ja, aber aus welchem Grunde die Mauer gebaut wurde, haben wir gelernt, weil eben viele Ärzte vor 1961 nach den Westen geflüchtet sind und viele gut ausgebildete Ingenieure, die ganzen guten Arbeitskräfte sind. und deswegen hat man eine Mauer gebaut, damit die DDR nicht noch mehr ausgebeutet wurde. Aber wir wussten ja nicht, dass die Stasis und andere geheime Organisationen...

welche Dinge da passierten; dass Leute da verfolgt worden sind, die nach den Westen wollten. Das wussten wir alles nicht, es gab kaum zu lesen, kaum zu hören. Das wurde erst nach der Wende alles publik und aus heutiger Sicht kann man sagen, ja, die DDR war schon vielleicht totalitär, wie jetzt in Afrika, Libyen, Tunesien... diese ganzen Dinge die vor einem Jahr passiert sind, ähnlich, kann man sagen, ja war so; und wir sind immer wieder froh, dass das alles mit Leipzig, mit den Demonstrationen wo wir Angst hatten, dass das alles ohne Blutvergießen abgelaufen ist. Die friedliche Revolution. Ist kein Schuss gefallen, es wurde niemand umgebracht. Aus heutiger Sicht: es war ein Wechsel von Sozialismus und Kapitalismus, friedlich. Ich hatte auch schon ein bisschen Angst, manchmal. Meine Kinder... Katja stand am Balkon, als wir in Ostberlin gewohnt hatten 1988 fuhren die Bulldozer vor, mit Raketen, in unserer Straße, und da hat Katja angefangen zu weinen, als sie das gesehen hat. Was die Soldaten da machten. Das sah so kriegerisch aus. Sie war klein und ich musste erklären: das ist nur eine Übung, eine Parade. Alles schwierig zum urteilen, aber aus heutiger Sicht war das schon ein bisschen totalitär, ja. ist so.

B: ..Aber es war ja billig das Leben in der DDR. Die Miete war billig, die Fahrkarten S-Bahn, die Wasserpreise, die Energiepreise; jeder hatte Arbeit, gar keine Arbeitslosen... es war ein gutes Sozialversicherungssystem für die Gesundheit, also man hatte auch gut... jeder hatte einen Kindergarten- Krippenplatz... es war alles da.

L: Ja ich hab gelesen: für die Kinder war der Staat sehr besorgt.

Könnten Sie mir eine kurze und persönliche Liste von Vorteilen und Nachteilen, die die Wende mit sich gebracht hat? Was hätten Sie auf die Frage vom „Spiegel“ des 3.7.1995 geantwortet? (Wie geht es Ihnen persönlich heute, im Vergleich zur Zeit der DDR, auf es Ganze gesehen? VIEL BESSER – BESSER – ETWA GLEICH-SCHLECHTER-VIEL SCHLECHTER)

B: Also fangen wir mal an: Im Grunde genommen hat uns die Wende nur Vorteile gebracht, also uns persönlich gesagt, sagen wir mal. Es gibt viele, die auf der Strecke geblieben sind. ok.. arbeitslos geworden sind, weil sie krank waren und aber für uns persönlich, was hier in 20 Jahren... wir haben Vorteile, nur Vorteile erlebt. Was wir alles angeschafft haben, für die Kinder...Aber was wir uns alles angeschafft haben für die Kinder und alles machen konnten mit der Wohnung hier... das Reihenhaus. Wir sind ja hier umgezogen, von Berlin hierher, also schon erstaunlich. ja.. kann man positiv sagen!

M: Vorteile..... Vorteile... mir fällt nichts ein... warte mal... ich will nicht mit der Reisezeit damit anfangen... fang doch damit an... ich lese heute ein Buch unbeschwerter, weil ich weiß, wenn ich das Wort „Paris“ oder die Reisebeschreibung von Paris lese... theoretisch kann ich dorthin. Ich kann vom Prinzip her fast überall hin, außer es gibt eben politische Konflikte, ansonsten kann ich überall hin und das ist eben unbeschwerter. Im Gegenzug dazu, ist es schon, wie soll ich das sagen, beängstigend zu

wissen, dass man jederzeit, aber auch jederzeit seinen Arbeitsplatz verlieren kann... unabhängig davon. Ich arbeite ja in einem Unternehmen, wo es einen eigenen Jobservice gibt und so, aber wenn meinem Arbeitgeber einfällt, dass meine Arbeit, oder ich ihm nicht mehr so richtig passe, trotz Sozialversicherungssystem und trotz Betriebsrat, dann kann ich meine Arbeit verlieren und es gibt Menschen, die werden krank daran, an dieser Bedrohung, sozusagen. Weil das ja die Existenz bestimmt, weil, wenn ich eine Arbeit habe, dann hab ich ein Einkommen und wenn ich ein Einkommen habe, dann kann ich gut leben. sagen wir mal so... gut das kann man ja auch interpretieren, aber mit den Minijobs und weiß ich was alles... Diese existenzielle Bedrohung, die gab es in der DDR definitiv nicht und diese Existenzbedrohung trifft es heute jeden Tag und eigentlich für fast jeden... das ist der Nachteil: Ne größere Liste... alles andere hängt dann zusammen.

L: und Berndt hat kurz gesagt, als es die DDR gab, gab es eine sehr gute Krankenversorgung, auch für Kinder und so... am Ende der DDR war das nicht mehr so gut?

M: Die Krankenversorgung oder Gesundheitsversorgung: es gab nur eine Krankenkasse, man hat..., ich weiß gar nicht wie viel der Lebensunterhaltsbeitrag für die Krankenkasse war, es war verhältnismäßig gerecht und man ist irgend zu einem Arzt gegangen und hat sich dort als Patient gefühlt und nicht als Kunde: Man hat also kein Geld dort bezahlt und hat sich auch gar keine Gedanken gemacht, was es auch kosten könnte, wenn ich jetzt den Arzt konsultiere. Das ist jetzt eben anders. Das ist schlechter, auf jeden Fall wesentlich schlechter geworden, trotzdem wohl Deutschland mit seinem Gesundheitssystem im Vergleich zu verschiedenen europäischen Ländern wesentlich besser ist, oder auch z.B. gegenüber, wenn man ein bisschen weiter geht, USA. Aber im Vergleich zur DDR ist das Gesundheitssystem in der BRD wesentlich schlechter, weil man immer das Gefühl hat, man ist kein Patient, sonder man ist Kunde und wenn man ein schlechter Kunde ist, nämlich Kassenpatient und kein Privatpatient, dann ist man schon ein degradiertes Kunde. ... Fürsorge... gut, Für Sorge, Pflege, Kinder... da gibt es ne Menge Gesetze heutzutage, aber zu DDR-Zeiten haben wir uns keine Kunde gefühlt. Der Staat hat einem immer gesagt, was man macht und was man nicht machen soll, der hat also für alles gesorgt und in der BRD muss man sich seine Informationen schon selber organisieren, wie auch immer, ob jetzt durch Gespräche mit Leuten, die betroffen waren oder alles kontaktieren. Aber wenn ich keine Informationen mehr organisiere, dann weiß ich nicht wie es lang geht; dann kenn ich meine Rechte nicht. Auf meine Pflichten werde ich aufmerksam gemacht. Also, wenn man Geld von mir will, dann krieg ich sofort einen Brief ins Haus, da wird mir eine Rechnung aufgemacht, aber, wenn ich selber irgendwo Geld abholen kann, weil ich laut Recht das haben kann, dann muss ich mich informieren. z.B. mit dem Kindergeld und es wechselt dauernd. es ist andauernd anders. Also es ist keine Permanenz da, sonder mit dem Wechsel der Regierung ist alles anders.

B: ... ist unwahrscheinlich groß geworden, das ist eine Negativseite, nur Fragebögen jede Woche, Unmenge Fragebögen, Finanzamt, Kindergeldkasse, Krankenkasse, Nachweise, Ablichtungen von den Kindern, Studiengebühren.... Jede Woche kommen dieselben Fragebögen, man ist ständig, abends nach der Arbeit, am Computer und füllt irgendwelche Dinge aus...Man kommt nicht zur Ruhe, ja. Autoversicherung. und Sozialversicherung und Versicherung für das Krankenhaus, also das ist Wahnsinn, das war vorher nie so. Da kommt man nach Hause... ach habe ich nie Zeit. wenn ich überlege. als DDR-Bürger.. ich hatte Zeit! Ich brauchte nichts machen, keine Steuererklärung nichts... ich hatte immer Zeit für meine Familie. Ich brauchte nichts schreiben, nichts, heute muss ich Formulare ausfüllen ohne Ende, jeden Abend schreiben. das ist die negative Seite. ..aber ansonsten....

M: Also zusammenfassend: Gesundheitssystem unüberschaubar, Bürokratie unüberschaubar, dann die Vielfalt der Möglichkeiten, die auf einem zukommen, aber die negativ deshalb ist, weil ich ja immer eine Entscheidung fällen muss, also: Möglichkeiten mein ich da: welche Energieanbieter, welche Telefonanbieter nehme ich, welche Autoversicherung, welche Bank, welche Krankenkasse, überall immer gucken, gucken, gucken... ach eins gefällt mir.. und da... ach!.. Vorher gab's nur eine Krankenversicherung, eine Autoversicherung, eine Steuer sowieso, also es gab immer nur eine vom Staat vorgegeben und jetzt gibt es hundert Angebote.

Das nächste ist auch das Thema: Mieten. Also zu DDR-Zeiten konnte sich jeder Wohnraum leisten, jeder also es gab... gut. die andere Sache war, also wenn jeder sich Wohnraum leisten kann, die negative Seite heutzutage ist aber, dass sich nicht jeder einen Wohnraum leisten kann und außerdem die Mieten durchaus, je nach Ort, Berlin nicht so gut ok. also die Mieten durchaus einen sehr hohen Prozentsatz des Einkommens ausmachen. Es gab aber nicht für jeden ne Wohnung. Zu DDR-Zeiten gab es aber nicht ausreichend Wohnraum... also es war schwierig, wenn man als Single-Mensch eine Wohnung haben wollte kriegte man sie nicht. Das ist ein Thema und heutzutage, wenn man ausreichend Geld hat. kann man sich fast was er will kaufen; ja ich wollte jetzt, eigentlich zusammenfassen, die Vorteile der BRD gegenüber der DDR...

B: Die Entwicklung, was man machen kann jetzt? die Talente, was jeder aus sich machen kann, jeder hat die freie Wahl...

M: Ja, ich hab jetzt die Reisefreiheit und ja, die Entwicklungsmöglichkeiten, also Meinungsfreiheit....

B: Ja Meinungsfreiheit ist jetzt ein anderes Ding... wenn man zuviel Meinungsfreiheit hat, ist auch...

M: Also, ich tu mir schwer mit den Vorteilen der BRD, weil ich viel zu...

B: Ich dachte weil du dein eigenes Leben lebst?

M: Ja . .konnte mir zu DDR-Zeiten mit meinem Ingenieureinkommen erstmals kein Auto leisten und heutzutage kann ich mir ein Auto leisten...

Nahrungsmittel: heutzutage ist die Vielfalt der Nahrungsmittel gegeben, aber das hat nicht unbedingt mit der BRD zu tun. Die Entwicklung der Nahrungsmittel, die industrialisierten Nahrungsmittel... das hat aber nichts mit der DDR zu tun... glaub ich.

B: Man kann sich heute frische Erdbeeren aus Peru' kaufen im Januar, aber kaufen wir auch nicht. Also das ist ja was anderes... also es gab nicht diese Fülle an Warenangebote in der DDR, wobei ich mich heutzutage frage, ob das unbedingt ein Mangel oder ein Makel war. Die lebensnotwendigen Nahrungsmittel gab es immer. Es gab Brot... es gab Butter...

L: Ich habe gelesen, dass, ok, in der DDR die Sorten nicht soviel, aber gesünder waren, weil nicht so viele Schadstoffe waren und dies kann auch ein Vorteil für die DDR sein.

M: Ja, ich hab es so verstanden, dass diese Entwicklung zu den Umsatzstoffen und der Zubereitung von ganzen Menu in der letzten 25 Jahre, in der Zeit, als die DDR noch die DDR war, in, sagen wir mal, 60er-70er, Anfang der 80er Jahre, da war das ja eine kapitalistische, oder in der BRD, dem noch nicht so stark industrialisierten.. in 25 Jahren...das wollte ich damit sagen. Gut, es gab auch Mangel, durchaus, es gab auch Mangelkäufe; wie das auch zu werten ist, wissen wir auch nicht. Es wird auch gesagt, dass manchmal in Vergangenheit irgendwelche Gerüchte gestreut wurden, wie z.B.:

„Leute, es gibt morgen kein Butter oder fast kein Mehl mehr!“, weil die Leute alle gehortet haben, alles eingekauft haben!

Schwierig war's mit Kinderernährung, also Babynahrung. Aber das war auch schon ne Entwicklung, ja, man musste den Produkten hinterher rennen: Man musste die Leute kennen, die da Beziehungen hatten, oder man selber damit Beziehung hatte. angefangen von den Schallplatten, über alles Mögliche...

B: Ja, wir haben ja in der Hauptstadt gewohnt, in Ostberlin... besser als die restliche DDR. Da gab's ja viele sozialistische Führer, die da gelebt haben,... so sie war gut versorgt die Hauptstadt, besser als der Rest der Republik, es gab ja... Republikstädte damals.. Leipzig, Rostock, Bezirke, sowie jetzt die BRD, war das anders organisiert. Ostberlin wurde ganz gut versorgt. Es gab z.B. einen Gemüseladen, da gab's 2-mal in der Woche Bananen, sogar in Ostberlin! Aber bestimmte Dinge, z.B. einen Tiefkühlschrank, den gab's nicht. oder eine Nähmaschine. Wir haben 2-3 Jahre gebraucht, um eine elektrische Nähmaschine zu bekommen. Wir haben gewohnt am Ostbahnhof, neben dem Zentrums-Warenhaus, also das beste Warenhaus der DDR. 6 Wochen lang waren wir jeden Tag dort. Da gab es eine einzige elektrische Nähmaschine. Jedenfalls, hat uns dann die Verkäuferin gesagt: „kommen Sie

doch am Vormittag um 9 Uhr, zur Eröffnungszeit; und da haben wir schon um 7 Uhr angestanden, am Westeingang, da wussten wir, da kann man dann hoch rennen im 3. Stock. Ich war der Neunte. Es gab 10 Nähmaschinen. Vor mir waren Vietnamesen, ich war der 9. und habe noch eine bekommen, weil wir so schnell hoch rannten. Es gab 10 Nähmaschinen, aber es waren schon 43 Leute da. Wir haben dann eine bestellt... es war schon komisch... ja...

L: Was hätten Sie auf die Frage vom „Spiegel“ des 3.7.95, geantwortet? (Wie geht es Ihnen persönlich heute im Vergleich zur Zeit der DDR, aufs Ganze gesehen? VIEL BESSER-BESSER-ETWA GLEICH-SCHLECHTER-VIEL SCHLECHTER)

B. und M: Man kann schon sagen... viel besser... wir haben uns da nur verbessert!

L: Ich wollte nur diese Tabelle zeigen: die meisten haben besser geantwortet (41%), viel besser nur 9%.

M: Gut... wir haben spontan gesagt: viel besser.

Wenn man das jetzt überlegt, wir hätten ja 1995 in der DDR auch eine Entwicklung gemacht, also wir waren ja beide Ingenieure und wir hätten uns ja in der finanziellen Gehaltsentwicklung verbessert, das war vorprogrammiert, da gab es keine Bedenken, dass es nicht so sein könnte. Dann hätten wir uns möglicherweise das Eine und das Andere auch in der DDR leisten können. Die andere Sache ist die, auch wenn wir in der DDR ein Haus gebaut hätten oder ein Reihenhaus bezogen hätten. das wissen wir ja nicht. Also, wenn man reflektiert, würde ich auch bei „besser“ landen... spontan war ich bei „viel besser“...

L: Wenn Sie für sich persönlich Bilanz zur Wiedervereinigung ziehen, zu wem würden Sie sich zählen? ZU DEN GEWINNERN – WEDER NOCH – ZU DEN VERLIERERN

B und M: Ja, zu den Gewinnern! wenn man nicht krank wird... aber ja, zu den Gewinnern... ja...unbedingt... muss man kritisch sagen wie es ist...

L: Was ich komisch finde ist das Resultat: 25% hab zu den Gewinnern geantwortet und 85% zu den Verlierern.

B: Ja, da sind viele arbeitslos geworden...die Rentner z.B., weil sie soviel bezahlen müssen, die mit ihrer Rente nicht mehr klar kommen...

L: Wie definieren Sie das Wort/den Begriff „Ostalgie“? Haben Sie auch dieses Gefühl gehabt? Wie? Was fehlt Ihnen mehr? Warum glauben Sie, dass dieses Wort/Gefühl entstanden ist?

B: Viele rupfen, die sich ja in der DDR behauptet haben... dann wenn man sie wieder sieht auf der Bühne, nach 30 Jahren, da hat man dann Ostgefühle, Gänsehaut, ja weil sie wieder im Fernsehen auftauchen... die wurden erst totgeschwiegen... und haben sich mit guten Produkten auch im Westen durchgesetzt.

Und viele DDR-Bürger, nachdem sie alles weggeworfen haben nach der Wende, haben alles ausprobiert und viele kaufen wieder Produkte aus der DDR (außer Kaffee, Kaffee aus der DDR schmeckt heute auch noch nicht). Viele Produkte haben sich qualitativ durchgesetzt und haben Westprodukte überholt. Viele Leute kaufen wieder Ostprodukte, wie Spülmittel und andere Mittel... das ist dann Ostalgie.

M: Aber das ist nicht so ne Verkehrsinsel. ich will jetzt auch nicht alles aus dem Osten wiederhaben. Ich will auch nicht auf bestimmte Dinge, Bequemlichkeiten verzichten. Es gibt auch viele gute Sachen, die man kaufen kann.

Ostalgie ist ja ein Begriff, abgeleitet aus Nostalgie! Das bedeutet ja, dass man in eine Situation, die in der Vergangenheit liegt, wieder zurückgeht und die Ostdeutsche Vergangenheit und die DDR ist ja unsere Vergangenheit! Da sind wir groß geworden und haben ja unser Leben da gelebt. Also 30 Jahre.. ist ja eine prägende Zeit. Da ist ja klar, wenn man da versucht von einer Erinnerung schlecht zu reden, dass man da sich besonders zurücklehnt und sagt: das stimmt ja so gar nicht, es war ja auch schön und es war ja auch gut! Die Erinnerung geht ja viel über ehe und wenn man Produkte heute noch liebt erstmals und sagt: Mensch, das ist ja wie früher! dann fühlt man sich ja.... „zu Hause“.. in seine Kindheit versetzt und wenn man das nicht mehr hat, dann ist man dessen beraubt. Die Generation vor uns, die unserer Eltern und Großeltern, die Kriege oder den Weltkrieg erlebt haben, die sind auf ganz andere Art beraubt worden. Aber bei uns gibt es zumindest die Möglichkeit, dass man sich diese Ostalgie auch als „Geschäftsmodell“ das zählt ja gerade!! Und ob es tatsächlich so schmeckt, also zumindest wenn ich das sehe, was ich als Kind gegessen habe.... eine Schokolade, also nicht eine wirkliche Schokolade, da greif ich mal zu ,zu kosten ob es wirklich wie in der Kindheit schmeckt und dann hatte der, der die Geschäftsidee hatte, die Schokolade wieder zu produzieren, schon mal Besinnungen gebracht... war also Ostalgie!

K: Das hab ich übrigens auch, obwohl ich erst 5 war und hab diese Ostalgie- Gefühl auch manchmal, wenn ich in die Knusperflockentüte greife... oder wenn ich diese kleinen Schokoladen, ich weiß gar nicht, wie die heißen, mit den Figuren drauf... dann kommt es genau so...

L: Was meinen Sie über die Produktionswelle vieler DDR-Produkte (wie z.B. Zigaretten, Karo-Cabinett, Kaffee Rondo, Knusperflocke...) die in den ersten 90er Jahren bemerkt wird?

Finden Sie, dass dieses Phänomen nur ein kommerzieller Aspekt ist? Oder finden Sie, dass der Osten es brauchte um das Zugehörigkeitsgefühl wiederzufinden?

M: Ja, ich hab ja in der vorherigen Frage schon beantwortet... klar brauchen wir diese Produkte auch und wir brauchen sie auch deshalb, weil wir uns immer noch als Ostdeutsche identifizieren, das hat auch mit Himmelsrichtung, mit der Region zu tun, natürlich.

B: Was hat unsere Tante in Westberlin gesungen? seit zwanzig Jahren immer nur Henkel getrunken hat und jetzt nur mehr „Rotkäppchensekt“ aus der DDR nimmt... da freut man sich an der Vergangenheit....

L: z.B., kennt ihr Leute, die wirklich noch ostaligisch sind... die kaufen im...

B: .. die kenn ich nicht persönlich, aber ich lese es in der Zeitung, oder hör vom Bekanntenkreis, es gibt Leute, die können nur Ostprodukte kaufen, die heute noch mit einen Trabant fahren. Es gibt noch 35.000 Trabantfahrer (!!) und die nichts Westliches wollen, also die so dranhängen an den Osten. (ob man das so durchhalten kann!), also ich persönlich könnte das nicht... aber bestimmte Produkte kauf ich immer noch gerne... ehrlich...

L: ... oder vielleicht Oma, oder Opa... die vielleicht älter sind...

M: Meine Mutter hat also den Osten nicht gemocht. Da sind ja Verwandte vor dem Mauerfall in den Westen gefahren und die Oma hat oft gesagt: „warum hab ich nicht auch diesen Schritt getan“. Die hat, als ich Kind war, öfter über die DDR geschimpft; also die wäre heute 100 Jahre alt. Für die war alles gut im Westen. im Osten war gar nichts gut!

L: Wir bleiben beim Thema: was meinen Sie über Ostalgie- Partys? Über Hotels, die besondere Urlaube und Speisekarten vorschlagen? Und über die neuen Produkte, die die Symbolik der DDR markieren wollten? (Ein Beispiel ist das Bier „Roter Oktober“)

B: Das ist wie Marina schon sagte: nur Geschäftsideen, um daraus Profit zu schlagen. Kommt bei bestimmten Leuten aus den alten Bundesländern gut an. Wir waren in Hannover im Oktober, da waren wir auch in einem Restaurant, da gab es eigene Gerichte: Honecker-Schnitzel XXL + da waren Grenzposten zu sehen auf der Toilette. musste man einen Pass zeigen... ein bisschen eigenartig....

L: Meint ihr die Hotels waren für Touristen?

B: Für Touristen! ich würde da nicht hingehen wollen...

M: Ich könnte mir vorstellen da hingehen... ich würde es nicht tun, weil ich woanders hingehen wollte! ich würde sagen: so war's gar nicht!, weil ich denke, sie haben da etwas zusammengerafft, an ein Ding, wo sie meinen typisch ostdeutsch .. und was machen wir jetzt und... das war nicht so... dieses Bier „Roter Oktober“... das kenn ich gar nicht...

L: Was die „Ostalgie- Shows“ betrifft: welches ist Ihre Meinung dazu? Waren/sind sie wichtig um den Osten besser zu verstehen? Sind/waren sie wichtig für den Osten? Oder waren sie nur eine Kommerzialisierung?

K: Ja, im Westen da gab es ja so Ostalgie- Shows.

B: ... das kennen wir ja nicht.

B und M: Wir kennen das gar nicht, da machen wir gar nicht mit. Wir gucken gern Fernsehen. aber so was nicht. Es gibt bestimmt Ältere, die das gerne gucken. Wir wissen was gut war, aber ich brauch nicht in Shows gucken, was mal vor 30 Jahren war....

L: Hier steht, sie haben diese Shows gemacht, dem Westen besser zu erklären, dass es auch einen normalen Alltag gab und für den Osten waren es Erinnerungen an die DDR. Bei diesen Shows gab es auch Gäste, wie Sportler aus der DDR, z.B. Schlittschuhläuferin Witt und gleichzeitig haben sie über Produkte gesprochen, um zu erklären und sie zu präsentieren.

B: Es gibt jede Menge auch in der Schlagerparade; die besten Hits der letzten 30 Jahre... ob Ost oder West... die gibt es überall.

M: Das ist unterschiedlich: da gab es ja den Preis „die goldene Henne“, so einen Fernsehpreis..., wo Menschen ausgezeichnet werden. Das fällt zurück auf Helga Hanemann, das ist so ne große Entertainerin in der DDR, hat übrigens hier in Schöneiche gewohnt... jedenfalls, war ich da ja auch skeptisch, weil ich dachte: die arme Helga Hanemann ist jetzt tot und dann ist so ein Preis... empfand ich peinlich, wie sie da diese Preisverleihung durchführt haben... Aber das ist mit dem Fernsehen so... diese Industrieartikel, wenn man meint die Lücke ist da, dann bietet man an und wenn es die Leute gucken... das ist nicht unbedingt unser Geschmack.... Gut, wenn ich das mal in die Finger bekomme, dann guck ich das mal. aber rein informativ...aber ich brauch das nicht wirklich.

L: Wir haben ja lang über Kommerzialisierung gesprochen... ärgert die euch ein bisschen?

B und M: Ist ganz egal! Wer das haben will, soll da angucken, das ist jedem sein Geschmack. Ärgert uns eigentlich nicht!

B: Ein DDR-Museum gibt's ja da: find ich auch einen Quatsch! 8 € Eintritt, dann kann man sich in einen Trabant reinsetzen... na ja... wer's haben will...

K: Das mit der Vermarktung will ich auch gesagt haben... ich war ja noch so klein, aber ist auch für mich, wenn ich da so ein Ostprodukt sehe oder so, oder meine Lieblingskomiks. weil da ein Teil meiner Kindheit war, aber es ist nicht so, dass ich jeden Tag „Teddybär“ anschau....

M: Also, wenn „Konrad“, oder so was ist,... ich kann mir schon vorstellen, bevor ich eine andere Kindersendung gucke, also wenn es sie gäbe, dann würde ich die! vorzugsweise, gucken, weil die sind wirklich toll...

K: Finde ich toll und freu mich auch, wenn ich die sehe. bestimmte Sachen sind einfach spitze gewesen...

M: Gut, dass die heute auch Erfolg haben und, dass es die Plüschfiguren gibt, in allen Größen. Also das war ein großer Mangel in der DDR, das gab es in der DDR nicht! Wir hatten mal einen Teddybär für Katja und Jan, den gab's einmal rein zufällig und dann hat man den gekauft dann gab es ihn nie wieder, also das war kein Massenprodukt.

K: Auch als Kind, im Vergleich, hatte man im Westen plötzlich Pionier...? also plötzlich gab es Spielsachen.. Lego, das gab es in der DDR ja auch nicht...

M: Bei bestimmten Produkten die waren vorm Krieg in der Entstehung, also Entwicklung und dann plötzlich kam die Trennung und Aufteilung in die 4 Besatzungszonen und dann waren die Produktlizenzen plötzlich entweder hier oder dort und vieles wurde, auch das war ja der Grund der Mauer, über die Grenze getragen. Also die Produktlizenzen wurden vom Osten in den Westen getragen. Da fällt mir bei Kosmetik z.B. „Nivea“ ein, denn der Ursprung ist das Nivea gewesen im Osten und die Lizenzen wurden in den Westen rübergeschleppt. Wie auch immer.. und da musste die DDR was anderes, neues oder ähnliches kriegen oder so... Da gibt es auch ganz und gar viele Beispiele... das wäre wieder ein völlig neues Thema....

L: Was meinen Sie über die vielen Webseiten, Chat, Forum, die sich in Internet gebildet haben, um ihr eigene Erfahrung auszutauschen?

B: Find ich sehr schlecht, weil eine große Gefahr darin besteht; es gibt Leute, die einmal Fotos von der schönen Party, von zuhause, jederzeit einstellen...

M: Also, ich weiß gar nicht, was es in Internet alles gibt, ich hör dass es unerschöpflich viele Möglichkeiten gibt und wenn ich jetzt höre, also ich hab erst jetzt durch dich erfahren, dass es da solche Internetplattformen gibt, wo Menschen sich über ihre DDR-Vergangenheit austauschen, dann find ich das schon positiv, weil nämlich gleichgesinnte miteinander in Kontakt kommen und darüber reden können und Erfahrungen austauschen, warum auch nicht. Es gibt ja viele andere Themen auch und warum auch nicht gerade zu dem Thema: ich bin in der DDR aufgewachsen... das find ich sogar positiv.

L: Ich habe einmal über so eine Konversation gelesen: z.B. einer hat über seine Kindheit geschrieben, was ihm gefehlt hat... einer hat gesagt, es war schlechter als jetzt. also Kritik, ein Mädchen hat geschrieben, dass sie im Westen gelebt hat und trotzdem eine möblierte Wohnung wie in der DDR hatte. so ein bisschen interessiert...

K: z.B., mein Bruder hat immer in der Küche von meiner Oma mit bunten Eierbecher gespielt, das sind Ostprodukte. Die Kästchen aus der DDR, die find ich auch ganz toll, vom Design.

B: Jeder Bekannte, der sie besucht, findet sie ganz toll...:“die möchte ich haben!“ Die jungen Leute stehen auf so was, hab ich jetzt auch verstärkt gemerkt, dass sie sich solche Möbel angucken... die stehen auf so was...komisch... aber ist so...

K: Ich find es auch schön eigentlich, stört mich nicht...

L: Finden Sie die Entstehung von verschiedenen Museen, Denkmälern über die Zeit der DDR, gut?

M: Ja doch, also Museum ist sicherlich immer gut. Also wenn da thematisch Dinge und Sachverhalte zusammengetragen werden, damit man die Erinnerung auffrischen kann, oder, dass man Menschen da aufmerksam machen kann, die da so hin gehen...

L: Ich habe das Museum, von dem du gesprochen hast; ich habe es zu viel touristisch gefunden... es ist ganz natürlich; es gibt auch sehr viele Informationen, dem der nicht viel kennt von der DDR....du kannst viel lesen, berühren, probieren und hören... es ist wirklich sehr interaktiv? Kann man so sagen?

Und gestern war ich in Eisenhüttenstadt und da gibt es dieses Dokumentationsmuseum. Es ist ganz klein und nicht so touristisch. Da waren diese Alltagsachen, wie Waschmaschine, Staubsauger, alles über diese Produkte aus der DDR. Es war wirklich alles gut und einfach erklärt... nicht wie in Berlin. Ich habe das Museum von Eisenhüttenstadt viel schöner, viel besser...gefunden.

B: Da kann ich auch einen Tipp geben: und zwar in einer Straße, gegenüber vom Fernsehturm, ist die ehemalige Markthalle, die heißt jetzt „Berlincarree“ und da hat man ein riesiges Ostproduktgeschäft aufgemacht. Ich weiß zwar nicht persönlich viel davon. da gibt's nur Ostprodukte, aber da kann man rumgucken, wie im Museum... das ist direkt am Ostbahnhof. Alexanderplatz und kann man sich auch ein paar Tipps holen... kann man sich einmal angucken....

M: Beim Leben in der DDR + Ostprodukte: da fällt mir ein zu dem Thema: „was war besser? auf jeden Fall war die Verpackung der Produkte besser, einfacher.. sicherlich war das aus Mangel an Rohstoffen...war das jedenfalls besser als heute...

und dann fällt mir auch noch ein, die DDR musste ja mit ihrer landwirtschaftlichen Nutzfläche haushalten. Also für die Landwirtschaftsprodukte viel selber anbauen, damit sie nicht abhängig sind vom Import. Deswegen wurden nicht wie heute in der BRD grüne Wiese oder ehemalige Felder mit Märkten. Die landwirtschaftliche Nutzfläche musste immer gleich groß bleiben in der DDR und das ist in der BRD eben nicht so, da wurde der landwirtschaftlicher Boden mit anderen Gebäuden zugebaut.

L: Nach der Wende: haben Sie auch Probleme zwischen Westen und Osten gesehen oder gehabt? Und was die Sprache betrifft? Wie habt ihr darauf reagiert?

L: .. in meinem Buch gibt es ein Kapitel, wo gesagt wird, dass verschiedene Wörter nur in der DDR benutzt wurden, während im Westen dasselbe Produkt einen anderen Namen hatte...

B: ..im Westen gab's di Curry-Wurst, bei uns hieß es Cat- Wurst... im Prinzip desselben aber mit verschiedenen Namen. Oder die Kaufhalle heißt jetzt Supermarkt (wir nennen sie immer noch Kaufhalle!). Niki war das heutige T-Shirt...

L: Kam es vor, dass Leute vom Westen euch nicht verstanden haben und eure Sprachverschiedenheit unterstrichen haben?

M: Meine Erfahrung mit Leuten aus der BRD konnte ich erst vertiefen, seit ich regelmäßig Dienstreisen in die große Stadt Frankfurt am Main mache, das ist aber erst 1999 gewesen...Da war ich immer verblüfft... Also, mein intensiverer Kontakt da mit Leuten aus Hannover und die hatten Verwandtschaft in der DDR, also die unterschieden sich nicht allzu sehr, da sie ja die DDR als

Besucher kannten... da gab's kein Konflikt und kein Aha-Effekt. Aber in der jüngsten Vergangenheit, also im vorigen Jahr, da hatte ich mit einer bayrischen Kollegin so Erfahrung. Die beharrte auf ihre Meinung, bezüglich der DDR und ihre Kindergärten und ließ sich nicht mal unterbrechen als ich sagte: „du, ich bin in der DDR groß geworden und meine Kinder sind in der DDR in den Kindergarten gegangen“... die hatte ihre vorgefertigte Meinung: „so waren die Kindergärten und auch alle Kindergärten in der DDR! Also, die hat auch gar nicht reflektiert, dass es so oder so sein könnte... die war einfach von ihrer Meinung überzeugt und lies nichts anderes gelten, aber das hat mich schon sehr erstaunt, vor allem so lange nach der Wende... das war ja 2011!

B: Aber das gab es eigentlich immer, so einen geringen Prozentsatz, der in Westberlin wohnt, der noch nicht im Osten war... der einfach nicht dahin will, weil er immer ein Westbürger war und bestimmt gibt's heute Ostbürger, die wollen die DDR zurück... da hatte man immer so einen Prozentsatz... die wollen dies nicht akzeptieren... die können das nicht....

K: Mir fällt da auf mit Freunden, die im Westen groß geworden sind, die sind eben zum Teil anders aufgewachsen, mit anderen Figuren oder anderen Fernsehsachen... Man meint Ausländer... wie Menschen aus verschiedenen Ländern... So war es ja auch. Doch es waren ja an- und für sich 2 Länder und wenn man sich da unterhält, also grad mit einer Freundin aus München, dann fällt es manchmal auf und dann erklärt man sich...: ja, bei uns war es so... ist dann auch ok. da stutzt man kurz, wundert sich... ach bei uns war es so... ach bei uns aber war es anders....

B: Und das Gute ist, dass viele Partnerschaften entstehen oder entstanden sind. Einer kommt aus den ehemaligen Bundesländern, einer aus dem Osten... sind verheiratet oder leben zusammen... das ist heute gang und gebe... ist ja gut...

M: Und wenn das so ist, dass man sich da erklären muss, zeugt es ja an Interesse. Meistens ist es ja nur oberflächlich: man sagt irgendwas und keiner fragt nach, es interessiert offenbar niemanden, egal welches Thema. und eben auch zu diesem Thema: Ausdrücke, Worte...

B: Da wollt ich noch was sagen, was ich persönlich sehr wichtig finde und was wirklich zu sehen ist: es ist ja nicht so, dass nichts geschaffen wurde nach der Wende. Wenn man sich heute viele Straßen anguckt, viele Orte, die Bürgersteige, neue Laternen, die Fassaden sind alle neu, die Häuser sind frisch gestrichen, nicht mehr so grau. es hat sich ja oft sehr, sehr viel zum Guten gewandelt, auch wenn viel privates Geld auf dem Spiel ist, das ist klar. Aber es war eben in der DDR so, es war kein Geld da. Die Fassaden waren alle grau; die Landschaften waren zwar nicht überall blühend, aber sind auch sehr schöne Straßen entstanden.

L: Gestern war ich in Eisenhüttenstadt; die Stadt ist wirklich ein Beispiel einer DDR-Stadt. Es waren natürlich viele Plattenbauten aber ich habe sie nicht so grau oder trist gefunden. Sie ist ganz besonders und auch schön. Ich finde sehr interessant zu sehen, dass es noch etwas original aus der DDR- Zeit gibt.

M: Ja klar! Die Siedlung ist ja komplett 1993 entstanden, also nach der Wende. Warst du schon in den historischen Städten der ehemaligen DDR, wie z.B. Weimar, Erfurt oder Potsdam?

L: Ja ich war in Potsdam und in Weimar.

M: Da war es auch in der DDR trübe, grau und trist. und da wurden Anstreichungen unternommen, die Fassaden in den sogenannten Boulevards, Fußgängerzonen entwickelt worden. Also da hatten manche Städte so ein richtiges Programm für die Fußgängerzone und da hat man sich bemüht die Fassaden schön zu machen. Das war nicht nur die Frage des Geldes, sondern die Frage der Rohstoffe und da war's dann schön und wenn man da die Fußgängerzone verlassen hat, war es wieder trist und grau, verfallen und heute sieht man das noch krasser, weil viel schöne Fassaden sind und dann sind wieder so Komplexe, die grau sind... dann sticht das besonders hervor. Das sind dann die Überbleibsel aus der DDR-Zeit. Es gibt auch Stadtgebiete, wenn man da hinkommt, egal welche Stadt und da denkt man: „da ist ja die Zeit stehengeblieben, da ist gar nichts passiert!“...oder Abwanderung der Bevölkerung, weil die Arbeitskräfte nicht mehr da sind, nicht mehr bewohnt die Häuser und so... Also das sind alles Folgen. Also ich weiß nicht, wie das weitergegangen wäre, wenn die DDR geblieben wäre...Also wie's 1989 war..., es hätte so nicht weitergehen können. Aus meiner Sicht, also die beste Zeit in der DDR war so die Mitte der 70er , Mitte der 80er Jahre. Das waren 25-35 Jahre DDR, also nach dem Krieg dann. Das war so aus meiner persönlichen Empfindung, die „Hochzeit“. Gut, das spielt auch wieder herein,... du hast am Anfang nach dem Alter gefragt...also Mitte der 70er Jahre war ich 16. Dann hat man schon einen eigenen Verstand, man reflektiert über Dinge und nimmt die Umwelt war. Und dann bis in die Mitte der 80er Jahre dann ging ja das mit den Republikflüchtigen los; die Politik, das war ja nicht mehr so.... die 3 Politiker..., immer wieder Wahlen... alle brachten es nicht mehr so richtig,... also diese 10 Jahre waren die beste Zeit in der DDR-Zeit.

B: Es war die Zeit ja, wo man versucht hat mit der Bundesrepublik Gespräche zu führen und sich irgendwie anzunähern mit Verhandlungen. Es gibt auch bestimmte Reiseerleichterung, zum Teil aber für bestimmte Leute... also Rentner und so, die konnten inzwischen in den Westen schon und es gab auch inzwischen Westprodukte. Man konnte sich einen Golf bestellen, aber meisten war das nur für eine Führungsposition, ja. es wurden 10.000 Golf in die DDR eingeführt, der Golf 12 damals,.... das war 82,... es gab zu Weihnachten Pralinen aus dem Westen zu kaufen...also so komische Sachen.

M: Das war auch so eine Sache... diese Konsumgüter. also wie z.B. ein Fernseher, der hat mehr als ein Monatsgehalt gekostet!!

B: Fernseher für 6000 Mark!!... ein Jahresgehalt... wenn nicht noch mehr...

M: ... als wenn die Ware dagewesen wäre. man hätte nicht aus dem monatlichen Einkommen zahlen können...Kredit machen. oder, man hat soviel angespart... das war nun wirklich eine Frage des Leistens. also: „kann ich mir das leisten?“. Selbst ein Radiokassettenrekorder, der hat mehr als einhalb Monatsgehälter gekostet. Diese Sachen waren so extrem teuer...

B: Das hat uns dann im Westen gewundert... da gab's dann im Westen um 99 Mark die besten Rekorder... dass das so billig ist! aber man hat das nur gesehen... aber man hat da nicht gesehen, dass da die Mieten so teuer waren, dass das Wasser und der Strom, das Gas so teuer waren. Viel einfache Dinge waren billig, Technik und so, aber viele Sachen, die Grunddinge des Leben, die man braucht, ist alles viel, viel teurer geworden... auch heute noch.

M: Das ist der Unterschied: verhungern musste in der DDR niemand und es war auch niemand obdachlos... selbst Menschen, die Schwierigkeiten hatten, sich sozial einzubringen, sind nicht durch soziale Netz gefallen. Es gab da Beaufschlagte, hat z.B. mein Papa gemacht, die dann solche Menschen an die Hand genommen und dafür gesorgt haben, dass sie einer Arbeit nachgehen konnten, z.B. Alkoholiker, denen hat man Wohnraum zugeordnet, dann hat man auch geguckt, dass sie pünktlich zur Arbeit kommen, oder überhaupt zur Arbeit kamen. Also solche Dinge waren geregelter, das war so ein großes soziales Glück. Also das gib es gar nicht im Kapitalismus, so als persönliches Engagement... aber das wurde vom Staat so angeordnet, da wurde jemand beauftragt, sich darum zu kümmern... Also keine Obdachlose, keine Arbeitslose, keiner der hungern musste, weil Grundnahrungsmittel so billig waren, dass man sie immer bezahlen konnte... das sind die großen Vorteile!

L: In meiner Masterarbeit spreche auch über das Buch "Zonenkinder" von Jana Hensel. Viele Kritiker und Soziologen haben das Buch kritisiert, weil sie meinen, dass es keine historische und Soziologie Darstellung macht, sondern gibt es nur eine übermassige Verallgemeinerung der Problemen, der Erfahrungen und des Lebens in der DDR.

K: Also die Kritiker, die Mängeln eben, dass sie eben nur da wegen des Alltags geschrieben hat und dass sie nicht geschrieben hat, dass die Menschen aus dem Osten sozusagen angeglichen wurden an die Menschen aus dem Westen.

L: Habt ihr das Gefühl, dass ihr euch auch an die westliche Gewohnheit anpassen musstet?

B: Ja, natürlich! Im Westen musste ich mich anpassen bei der Arbeit, nicht mehr wie früher... mit dem Computer und so was. kam erst... musste ich mich anpassen...

M: Bei mir ist es möglicherweise doch ein bisschen anders. Meine Firma ist die Deutsche Bahn, früher die Reichsbahn, aber mein Kollegenkreis ist immer derselbe geblieben, also musste ich mich nicht anpassen oder umstellen. Ich hatte erstmal keinen Westchef, sondern war auch ein ehemaliger DDR-Bürger und das spielt da schon eine Rolle... glaub ich. Also kommt es schon darauf an, mit wem man es zu tun hat...

Die ganze Misere des kapitalistischen Systems ist für mich immer hochaktuell gewesen, dadurch, dass ich ja Mitglied, erst im Personalrat war und dann im Betriebsrat war von Anfang an schon seit 1991. Damals haben wir den ersten Personalrat gewählt und wenn ich in diesen Betriebsansitzungen (ist die Interessenvertretung der Belegschaft) saß und dann gesagt habe, dass ich eine Rekonstruierungsabteilung gründen möchte, damit die Kollegen und Kolleginnen, die den Arbeitsplatz verlieren, dann da in diese Abteilung gehen, um nicht ins Arbeitsamt zu müssen... am Anfang hat mich das psychisch schwer belastet. Ich hatte immer Bauchschmerzen, wenn ich da raus kam, also das hat mich emotional überfordert. Also das war für mich. der Kapitalismus pur!... War zwar nicht mein eigenes Leid, aber das Leid von anderen und da hab ich da erfahren was es bedeutet in einem kapitalistischen System zu sein und nicht im Sozialismus.... aber in meinem direkten Arbeitsumfeld, mit meinen direkten Kollegen hab ich diese Erfahrung nicht.

L: Wir haben schon gesprochen, dass nach mehr als 20 Jahren ihr die Wiedervereinigung gut verkraftet habt. Ihr seid auch nicht so ostalgisch eingestellt. Aber am Anfang, wie habt ihr auf kleine Verluste reagiert?

M: Es war ja nicht plötzlich alles anders!

B: Das Grandiose ist ja... als DDR-Bürger konnte man ja schon früher, schon seit Mitte der 70er Jahre Westradio hören und Westfernsehprogramme gucken, also ZDF und ARD, aber es gab keine Zeitungen oder Illustrierte aus dem Westen zu kaufen. Man war immer informiert, was im Westen passiert ist. Das hat auch keiner verboten, offiziell... war vielleicht nicht gerne gesehen, aber die DDR-Bürger dürften es machen.

L: Hattet ihr das Gefühl, dass in der DDR die Beziehung zwischen Kollegen besser war als im Westen Gab es Konkurrenz?

M: Also in meinem direkten Arbeitsumfeld nicht, aber da ich ja nach Frankfurt am Main regelmäßig fahre, weiß ich ja, dass da dieses Konkurrenzdenken richtig ausgeprägt ist und dass da, wenn jemand etwas weiß, also was fachliche Information oder fachliche Qualifikation hat, das eher für sich als sein Heiligtum betrachtet, also das ist für ihn und seine Karriereentwicklung wichtig und denkt nicht daran, das jemandem mitzuteilen, dass er da was weiß, oder das Wissen weiterzugeben. Das kenn ich aus dem eigenen Erleben. das ist Mentalität. Ich arbeite auch in einem Team wo man für das Gesamtergebnis, also sein Wissen abgeben muss, sonst ist es geschäftsschädigend. Ich weiß von solchen Verhaltensweisen, um ihrer eigener Karriere willen nicht sein Wissen preiszugeben.

L: Ich glaube, dass es reichen kann. Ihr habt mir verschiedene Informationen gegeben um meine Arbeit zu bereichern. Vielen Dank für eure Zeit!

B, M und K: Nichts zu danken! Es hat uns gefreut, dir zu helfen!

9.2 DER ABSCHLUß

Wie man an den Antworten beobachten kann, war kein Mitglied der Familie politisch für oder gegen das Regime- DDR (z. B. die Eltern haben an keinen Demonstrationen für die neuen Reformen und danach auch nicht für die Wiedervereinigung teilgenommen; aber sie sind auch nicht nach Westen gefahren). Beide Eltern hatten eine sichere Arbeit und nach der Vereinigung haben sie keine Probleme der Arbeitslosigkeit gehabt. Sie sind einfache Leute, die keine großen Ansprüche gehabt haben (z.B. sie haben sich zufrieden gegeben, Urlaub an der Ostsee zu verbringen); insgesamt haben sie ein ruhiges und sicheres Leben- ohne zu nostalgisch zu sein- gehabt. Allerdings geben sie zu, dass sie mit der Wiedervereinigung einigen Gewinn gemacht haben und einige Vorteile genießen konnten wie z. B. durch den Verkauf ihres Hauses, die Lohnerhöhung, die Möglichkeit ein Auto zu kaufen und die Bewegungsfreiheit.

Sie sind nicht für den kommerziellen Aspekt der Ostalgie, weil sie entweder östliche oder westliche Produkte kaufen und sie halten die übermäßigen ostalgischen Bekenntnisse einiger Ossi für absurd. Dagegen erinnern sie sich gerne an ihr Leben in der DDR und sie betrauern auf objektive Art das alte Schul- und Gesundheitssystem und die Abwesenheit von Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt.

Da Katja erst fünf Jahre alt war, als die Mauer fiel, erinnert sie sich nicht sehr genau; die wenigen Erinnerungen, die sie hat, beziehen sich auf die kleinen Dinge ihrer Kindheit, die jäh beendet war, wie z. B. der Verlust der Möglichkeit "Pionierin" zu werden und an das Neue, das der Westen offerierte.

Zur Unterstützung der These von Jana Hensel und von anderen Kritiker, konnte ich mit dieser Interview bestätigen, dass die DDR nicht nur dem Regime und der Stasi kennzeichnet war, sonder war sie auch Alltag. Wer nicht an das Regime gebunden war oder wer nicht von ihm verfolgt war, hatte einen ganzen normalen Alltag.

Im Unterschied zu vielen Ostdeutschen wegen der Wiedervereinigung haben Berndt und Marina nie ein Minderwertigkeitsgefühl im Vergleich zu dem Wessis empfunden; sie haben ihres Leben fortgesetzt, sie haben Veränderung gemacht aber sie haben nie den alten Zeiten mit nostalgischen Gefühle nachgetrauert.

BIBLIOGRAPHIE

- Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des Kulturellen Gedächtnisses*, Beck, München 2003.
- Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität*, Beck, München 2002.
- Thomas Ahbe, *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*, Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2005.
- Jana Hensel, *Zonenkinder*, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg 2007.
- Svetlana Boym u.a., *Nostalgia. Saggi sul rimpianto del comunismo*, Bruno Mondadori, Milano 2003.
- Eva Banchelli, *Taste the East. Linguaggi e forme dell'Ostalgie*, Sestante, Bergamo 2006.
- Eva Banchelli, *La cortina invisibile. Mutazioni del paesaggio urbano tedesco dopo la riunificazione*, Sestante, Bergamo 1999.
- Daniela Nelva, *Identità e memoria. Lo spazio autobiografico nel periodo della riunificazione tedesca*, Mimesis, Milano 2009.
- Tiziana Gislimberti, *Mappe della memoria. L'ultima generazione tedesco-orientale si racconta*, Mimesis, Milano - Udine 2009.
- Tom Kraushaar, *Die Zonenkinder und Wir. Die Geschichte eines Phänomens*, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, 2004.
- Florian Illies, *Generation Golf. Eine Inspektion*, Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 2001.
- T. Goll, T. Leuerer (Hrsg.), *Ostalgie als Erinnerungskultur?*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden- Baden 2004.
- Anna Funder, *Stasiland: true stories from behind the Berlin Wall*, Granta, London 2003, trad. it. Bruno Amato, *C'era una volta la DDR*, Feltrinelli, Milano 2005.
- Christa Wolf, *Der geteilte Himmel*, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig 1963.
- Thomas Brussig, *Helden wie wir*, Aufbau-Verlag, Berlin 1995.
- Wolfgang Emmerich, *"Dritte Räume" als Gegenstand der Deutschlandsvorschlages*, Deutscher Akademische Austauschdienst (DAAD), Bonn 2005.
- Gustavo Corni, *Storia della Germania. Da Bismarck alla riunificazione. 1871-1990*, Il Saggiatore, Milano 1999.
- Uwe Tellkamp, *Der Turm*, Suhrkamp Verlag, Berlin 2008.
- Thomas Brussig, *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, Verlag Volk und Welt, Berlin 1999.
- *Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR*, Eisenhüttenstadt 2001.
- Claudia Rusch, *Meine freie deutsche Jugend*, Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2003.
- Wolfgang Engler, *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Aufbau Verlag, Berlin 2004.
- U. Müller, *Supergau Deutsche Einheit*, Rowohlt, Berlin 2005.

- H. Schmidt, *Auf dem Weg zur deutschen Einheit. Bilanz und Ausblick*, Rowohlt, Berlin 2005.
- H. Schmidt, *Handeln für Deutschland. Wege aus der Krise*, Rowohlt, Berlin 1994.
- Detlef Pollak, *Ostdeutsche Anerkennungsprobleme. Autobiographische Erfahrungen in soziologischer Perspektive*, in Vorgänge, In: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrecht und Gesellschaftspolitik: *Der ostdeutsche Weg*, Heft 161, 1/03, S.8.

ARTIKEL

- Tiziana Gislimberti, *Ostalgie, ovvero nostalgia del passato perduto. A proposito dell'identità tedesca orientale*, Metabasis (anno II, numero IV), 2007
- Klaus Christoph, *"Ostalgie?" Was ist das eigentlich?*, Deutschland Archiv (4/2006).
- Charlotte Räuchle, *Das Huhn auf der Reise oder Überlegungen zur "Ostalgie". Ein Besuch in "Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR" in Eisenhüttenstadt*, Vokus 18/2, 2008.
- Hubertus Knabe, *DDR- Straßennamen. Wie die DDR in der Provinz weiterlebt*, Spiegel online, 03.10.2006.
- Martin Z. Schröder, *Meine DDR war nicht kuschelig. Eine Polemik gegen den Jubelsturm der Erinnerung*, Berliner Zeitung 22.01.2000.
- Christiane Raatz, *DDR lebt in Straßennamen weiter*, Sächsische Zeitung, 11.12.2011.
- *Sollen Thälmann und Pieck verschwinden?*, Berliner Zeitung, 11.12.2011.
- Herald Masterschein, *Das Hotel "Sittavia" will mit DDR- Charme Gäste anlocken*, Der Tagesspiegel, 20.10.1999.
- Nana Brink, *Ost-Zoo für West-Bürger*, Der Spiegel, 29.11.1999.
- P. Ahne und J. Strittmatter, *Die DDR in der Arena*, Berliner Zeitung, 01.10.1999.
- Birgit Walter, *Warum wird das die letzte Ostalgie- Nacht?*, Berliner Zeitung, 01.10.1999.
- Markus Meckel, www.deutschlandarchiv.info/download/publication/65, 17.08.2003.
- F. Mühlberg, A. Schmidt (von), *Zonentalk. DDR-Alltagsgeschichten aus dem Internet*, Wien 2001.
- *"Zonentalk" muss Server wechseln*, heise online, 01.06.2000.
- *Ostalgie in Fernsehen: „Ein Kessel DDR“*, <http://www.germanhistorydocs.ghi-dc.org>, 20.08.2003.
- *DUDEN. Deutsches Universalwörterbuch*, überarbeitete und erweiterte Auflage, Dudenverlag, Mannheim-Zürich 2011.
- DIT PARAVIA in collaborazione con Langenscheidt, Bruno Mondadori spa e Langenscheidt KG, Berlin- München 2008.

WEBSITES

- Valentinastrada.blogspot.com
- www.wikipedia.org
- www.dizzyfrinks.com
- www.yopi.de
- www.ossiladen.de
- www.bierspot.de
- www.goebel-hotel.com/blog/tag/ostalgie-woche/
- <http://svenalbert.de/homepage-von-sven-albert-pedersen.1.0.html>
- <http://www.d-no.de/stasi/>
- <http://www.ddr-im-web.de/>
- <http://www.steffennet.de/witze/ddr1.htm>
- <http://www.berlin-aid.de/>
- <http://www.pdr.kultur-netz.de/>
- <http://www.alltagskultur-ddr.de/pages/dok/dok.html>
- <http://www.alltagskultur-ddr.de/pages/aus/aus.html>